

Meleons magische Schokoladen

Ann-Merit Blum

Ann-Merit Blum
Meleons magische Schokoladen

OceanofPDF.com

Auch als Paperback erschienen bei
CreateSpace Independent Publishing Platform
ISBN-13: 978-1480237087 (für Paperback)
Copyright: © 2012 Gundel Limberg
Covergestaltung: Marlon Baker
Coverbild: Fumiko Ayanami
Illustration im E-Book: Tanja Meurer
Buchsatz und E-Book Erstellung:
Autoren Services rund ums (digitale) Buch
www.AutorenServices.de
Redaktion: Helga Amend

www.romanluzid.de

OceanofPDF.com

Ein neuer Duft

Der Laden war ganz plötzlich da. Buchstäblich über Nacht musste jemand die Schaufenster dekoriert und die Preistafeln angebracht haben, denn am Tag zuvor hatte noch nichts auf neue Mieter hingewiesen. In goldenen Lettern stand *Meleon* auf der Scheibe der Tür, über der ein goldenes Glöckchen hing.

Das Glas spiegelte in der Morgensonne und so konnte man von den Auslagen wenig erkennen. Es war der Duft, der dafür sorgte, dass sich Köpfe drehten und Passanten andächtig schnupperten.

Isabell sah das Glöckchen blitzen und ging über die Straße, um festzustellen, was in dem neuen Geschäft verkauft wurde, da trug der Wind den zarten Geruch auch bis zu ihr und sie lächelte unwillkürlich. Wie von Zauberhand öffnete sich die Tür. Ein schlanker, dunkel gekleideter Mann hielt sie auf und verneigte sich.

Isabell blieb vor den makellos geputzten Vitrinen stehen, unschlüssig, wohin sie sich wenden sollte.

„Vielleicht möchten Sie einiges probieren...“

Er reichte ihr ein kleines Tablett mit Pralinen über die Theke.

Seine Augen waren vom Braun feinsten dunkler Schokolade. Isabell wandte schnell den Blick ab und nahm das erste, das ihr in die Finger kam. Es war eine Kugel mit glattem Überzug und cremigem Inneren, das nach Vanille und Sahne schmeckte.

„Versuchen Sie noch eine!“

Diesmal geriet Isabell an etwas, das ihr im ersten Moment zu stark und alkoholisch schien, das aber in so weichen Nuancen ausklang, dass sie den Geschmack schon vermisste, ehe er sich ganz verflüchtigt hatte.

„Köstlich.“

„Dann trinken Sie doch bitte ein Schlückchen Kaffee und versuchen Sie noch das eine oder andere aus meinem Sortiment.“

Im Handumdrehen stand ein Tässchen mit dem goldenen Schriftzug *Meleon* vor Isabell auf einem Tisch.

Ehe sie es sich versah, hatte sie ein halbes Dutzend Pralinen probiert und zwei Tütchen voll gekauft. Ein wenig verwirrt, ja fast benommen, verließ

sie den Laden mit einer Papiertasche, auf deren samtigem Braun goldglänzend der Name *Meleon* prangte.

Zu Hause verteilte sie von ihren Neuerwerbungen. Ihr Vater war besonders angetan von den Cognactrüffeln und ihre Mutter bat sie, für den kommenden Sonntag von den zierlichen Schokoladeneclairs zu kaufen.

Fast unvermeidlich führte Isabell ihr Weg am folgenden Tag wieder bei *Meleon* vorbei.

Der junge Mann öffnet ihr die Tür, das Glöckchen schlug an, Isabell trat über die Schwelle und verließ eine Viertelstunde später den Laden mit weiteren 250 Gramm Pralinen. Kurz darauf kehrte sie um, und das Glöckchen bimmelte ein weiteres Mal.

„Ich habe die Schokoladeneclairs vergessen. Meine Tante kommt am Sonntag und meine Mutter möchte ihr unbedingt davon vorsetzen.“

Während *Meleon* die Eclairs in kleine Manschetten setzte, fiel Isabells Blick auf eine Geschenkschachtel mit Schokoladentieren, die geöffnet auf einem der beiden Marmortischchen stand. Fasziniert betrachtete sie die detailliert gestalteten Fabelwesen, darunter Greifen, Einhörner und anderes, was ihr ganz und gar phantastisch erschien.

„Was kosten sie?“

Der junge Mann sah von den Eclairs auf.

„Sie sind unverkäuflich.“ Er lächelte verbindlich. „Ich bin noch nicht zufrieden damit.“

Die restliche Woche über musste sich Isabell förmlich zwingen, *Meleon* keinen weiteren Besuch abzustatten. Sie ging zweimal daran vorbei und beide Male war das Geschäft gut besucht. Mit der Zeit kamen kleine Ergänzungen dazu, wie ein hübsches, glänzendes Schild mit den Öffnungszeiten, eine auf zimtfarbenes Papier gedruckte Liste der verwendeten Zutaten und neue, kunstvoll gefaltete Papierschachteln mit hübschen Schleifen.

Am Sonntag zeigte sich Isabells Tante entzückt von den Eclairs.

„Wer sind diese Leute? Ich habe den Namen nie zuvor gehört. Könnten sie Franzosen sein? Hugonotten?“

„Ich weiß es nicht. Der Inhaber sieht nicht wie ein Franzose aus.“

„Bemerkenswert. Aber wie auch immer: schreibe mir gleich die Adresse auf, damit ich jemand nach ein wenig Konfekt für deinen Onkel schicken kann! Du weißt ja, was für ein Schleckermaul er ist.“

Über Tante Maries Freundinnen und Bekannte verbreitete sich der Ruf des neuen Geschäfts dann schnell in dem kleinen Städtchen Hilligenhain.

In der dritten Woche entdeckte Isabell ein neues Gesicht hinter der Ladentheke. Ein schwächlicher Junge half dem Inhaber, Pralinen zu verpacken und auf den Silbertellern aufzutürmen.

„Allein werde ich mit dem Andrang nicht fertig“, erklärte Meleon. „Darf ich Ihnen bei der Gelegenheit gleich etwas Neues anbieten?“ In der feinen, cremigen Füllung verbarg sich etwas Knuspriges.

„Was ist das?“

„Nun, was meinen Sie selbst?“

„Kandierte Rosenblätter, nicht wahr?“

„So ist es. Sie sind eine Kennerin!“

Ohne Grund errötete sie. Mit ihren Einkäufen verließ sie den Laden, während der neue Junge ihr die Tür aufhielt.

Bald wusste sie, dass der junge Mann tatsächlich Meleon hieß und seine Kreationen in der geräumigen Küche hinter dem Laden selbst anfertigte. Sie war es bereits gewöhnt, den Jungen mit Niklas anzureden und jede neue Sorte als erste zu kosten, ehe Meleon das Konfekt für würdig erachtete, über seinen Ladentisch zu gehen. Und bei alldem nahm sie wundersamer Weise nicht zu.

„Ich weiß gar nicht, wie du das machst“, sagte ihre Mutter. „Der Posten für Schokolade und Konfekt nimmt sich in unserem Haushaltsbuch geradezu ungehörig aus. Trotzdem, wenn du zu Meleon kommst, bring mir bitte ein Tütchen Hanselnusscanache mit.“

Es war Isabell ganz recht, Aufträge dieser Art auszuführen, denn so hatte sie immer wieder einen Anlass, Herrn Meleon einen Besuch abzustatten.

Der Tag war windig und kühl, die Schwalben hatten sich längst auf ihre Reise nach Süden gemacht, und Isabell genoss den Kaffee, den ihr Niklas servierte. Die Ladenglocke schlug an. Meleon kam von hinten. Vor der Ladentheke stand der Vorsteher der örtlichen Verwaltung, den Binder fest unterm Kinn geknotet, die Miene ernst. Er verneigte sich höflich vor Isabell und fasste dann Meleon ins Auge.

„Ich habe von Ihren Patisseriekünsten gehört. Ihr Ruf verbreitet sich in Windeseile.“

„Herzlichen Dank.“

„Allerdings, Herr Meleon, gäbe es da einiges zu klären. Es geht ordentlich zu, in unserem kleinen Gemeinwesen. Und so sehr wir uns freuen, ein Talent wie das Ihre unter uns zu wissen, müssen die vorgeschriebenen Wege doch eingehalten werden.“ Er gab Meleon seine Karte. „Ich muss Sie bitten, sich um die ordnungsgemäße Anmeldung Ihres Gewerbes zu bemühen und bei der Innung vorzusprechen.“

Meleon lächelte. Er schnippte mit dem Zeigefinger von unten gegen seinen Mittelfinger. Isabell meinte, ein winziges Fünkchen fliegen zu sehen. Der Gemeindevorsteher rieb sich die Augen. Sekundenlang sah er mit leerem Blick auf die Auslagen.

„Wie dumm von mir“, sagte er und betastete die Tasche, die er unter dem Arm trug. „Ich habe ja schon alles hier. Vergessen Sie, was ich gesagt habe, Herr Meleon. Und geben Sie mir bitte ein Viertelfund Konfekt für meine Frau mit!“

„Wenn ich meine Kirschtrüffel empfehlen darf...“ Mit einer silbernen Zange arrangierte Meleon die Trüffel in silberne Konfekthütchen, stapelte sie in eine blass-gelbe Verpackung und schlang eine zartgrüne Schleife darum. „Mit besten Empfehlungen an die Frau Gemahlin“, sagte er und hielt dem Gemeindevorsteher die Tür auf. Das Glöckchen klimperte.

Isabell sah Meleon forschend an.

„Das war sonderbar.“

„Ja. Die Leute in der Verwaltung sind ungeheuer vergesslich. Mir ist das schon häufiger aufgefallen. Darf ich Ihnen heute die neuen Pflaumenhütchen zum Probieren anbieten?“

Isabell hätte den Vorfall wahrscheinlich vergessen, wenn nicht eine Woche später ein ganz ähnlicher Besuch ihre Erinnerung aufgefrischt hätte.

„Kampling“, sagte der junge, gut gekleidete Mann, der forsch den Laden betreten hatte. „Georg Kampling.“

„Sehr erfreut, Herr Kampling. Was kann ich für Sie tun?“

Kampling reckte das Kinn.

„Sie können mir erklären, mein Herr, wie es kommen mag, dass Sie sich hier in diesem Laden eingerichtet haben. Dieses Haus gehört meiner Tante, Emma Kampling...“

Meleon nickte. Wieder schnippte sein Zeigefinger vom Daumen gegen die Unterseite des Mittelfingers. Ein Fünkchen schien Kampling ins Auge zu geraten. Er betupfte die Augenwinkel mit einem veilchenfarbenen Taschentuch.

„Tante hat wahrscheinlich vergessen, uns zu sagen, dass sie einen Mieter gefunden hat. Wie nachlässig von ihr.“

„Ihre Tante ist betagt. Und seien Sie doch bitte so freundlich, ihr von mir diese Schachtel feinsten Obstkonfekte zu überreichen. Ich weiß, dass sie ihre Streuobstwiesen so gerne hat. Es muss deprimierend sein, wenn man immer zu Hause bleiben muss. Vielleicht bringt das Konfekt Erinnerungen zurück. Vielleicht sogar den Wunsch, wieder ein wenig nach draußen zu gehen und die wunderbare Luft in diesem schönen Ort zu atmen.“

„Das ist sehr aufmerksam von Ihnen, Herr Meleon. Ich werde Tante das Konfekt bringen und ihr sagen, dass wir froh sind, einen so passenden Mieter für unser altes Haus gefunden zu haben.“

Meleon verneigte sich, während er die Tür aufhielt. Sein Lächeln wirkte versionen.

„Arme, alte Frau Kampling“, sagte er zu Isabell. „Schon an die neunzig, habe ich mir sagen lassen. Darf ich Ihnen noch ein Tässchen Kaffee bringen?“

„Das wäre nett.“

Isabell forschte sekundenlang in Meleons dunklen Augen. Er blinzelte nicht und wandte den Blick auch nicht ab. Dann ging er hinter den Ladentisch und schickte Niklas nach dem Kaffee.

Anfang Oktober begann Isabells Mutter Einwände gegen die häufigen Besuche bei Meleon zu machen.

„Natürlich. Diese Sachen sind schier unwiderstehlich. Aber es geht nicht an, dass eine junge, unverheiratete Frau täglich einen alleinstehenden Ladeninhaber besucht.“

„Ich besuche ja nicht ihn, sondern seinen Laden.“

„Das mag sein, Kind. Aber in den Augen der Leute ist es nicht recht. Du verbringst unangemessen viel Zeit dort.“

„Aber der Gehilfe ist immer da: Niklas ...“

„Isabell! Bitte sei so gut, und reduziere deine Einkäufe bei Meleon. Deinem Vater ist es schon in der Praxis zu Ohren gekommen, dass du bei Meleon aus und ein gehst. Er hat mich gefragt, ob du deinen Klavierunterricht nicht wieder aufnehmen möchtest. Oder dein Französisch ein wenig polieren.“

„Ich will nichts dergleichen. Und es ist lächerlich. Der Laden fasziniert mich nun einmal, und da außer Klavier und Französisch ja nichts in Frage kommt...“

„Bitte quäle mich nicht wieder mit deinen Ideen, dich in der Medizin zu betätigen!“

„Ich könnte Papa doch so viel helfen!“

„Unsinn, Isabell! Es kommt nicht in Frage. Punktum. Ab Donnerstag kannst du wieder zweimal wöchentlich deinen Französischunterricht nehmen. Ich hatte den Eindruck, du hast noch Mühe mit den Präpositionen.“

„Habe ich nicht“, murmelte Isabell, aber sie wusste, dass es zwecklos war, mit ihrer Mutter diskutieren zu wollen.

In denkbar schlechter Laune verließ sie das Haus, um zu tun, wovon ihr gerade so dringlich abgeraten worden war. In den Straßen brannten schon die Laternen. Der Wind war alles andere als angenehm.

Das Licht in Meleons Auslagen war bereits gelöscht. Isabell sah zögernd zu einem Turm aus Nougatstäben auf vergoldetem Spitzenpapier und wollte schon umdrehen, da bemerkte sie, dass die Tür nur angelehnt war. Ein Tässchen stand auf dem Marmortisch. Und daneben ein offener Kasten Pralinen.

Vielleicht war es als Einladung gemeint, vielleicht wollte sie es nur so empfinden, jedenfalls schob sie die Tür auf, und das Glöckchen gab einen ganz leisen Ton von sich.

„Herr Meleon? Niklas? Ist jemand hier?“

Sie ging bis zum Tisch. Der Duft des frisch gebrühten Kaffees stieg ihr in die Nase und hatte etwas so Heimeliges, dass sie fast sicher war, dass die kleine Tasse für sie hier stand. Ihr Blick fiel auf den Kasten. Er war mit Samt ausgeschlagen. In den flachen Vertiefungen saßen elf Katzen von Körperform und Haltung ganz wie Panther, aber in tiefem Dunkelbraun und cremigem Weiß.

Isabell betrachtete die Schokoladenfiguren, rief noch einmal nach Meleon, und als sie keine Antwort bekam, griff sie in den Kasten und nahm einen der cremeweißen Panther heraus. Er duftete weithin nach der feinen, weißen Schokolade und nach frisch gemahlenem Mohn. Sie sog den Geruch ein und konnte nicht länger widerstehen.

Die Füllung war schwarz, aromatisch, köstlich.

Dann kam Meleon aus dem dunklen Gang zur Küche.

Sein Blick fiel auf die Tasse, auf den Kasten, er machte einen schnellen Schritt, riss den Kasten hoch und starrte auf die leere Stelle, wo der helle Panther gesessen hatte.

Isabell meinte, Funken in seinen Pupillen tanzen zu sehen und konnte vor Schreck nichts sagen. Er packte sie am Arm, zerrte sie hinter sich her in die Küche und zog mit einem schnellen Ruck die Fensterläden vor. Sie sah ihn nur im Halbdunkel.

„Herr Meleon, es tut mir leid. Es war sehr unhöflich von mir, einfach zuzugreifen...“

„Es war unweise. Äußerst unweise. Der Narr muss die Tür offen stehen gelassen haben. Wie dem auch sei...“ Er rief Niklas, der durch die Hintertür geschlüpft kam. „Räume die Pralinschachtel fort und dann komm her!“

„Ich sollte nun gehen. Es ist spät...“, begann Isabell.

„Ja, ein wenig. Gibt es eine passende Ausrede, die man der Frau Mama präsentieren könnte? Eine liebe Freundin? Eine Bekannte?“

„Wie?“, fragte Isabell perplex.

Als Niklas zurückkam, sagte Meleon zu ihm: „Du gehst zum Haus, in dem Fräulein Isabell wohnt, und richtest dort aus, dass Fräulein Isabell bei ihrem Vater in der Praxis ist. Dann gehst du zur Praxis und sorgst dafür, dass er dort noch über seinen Aufzeichnungen sitzen bleibt!“

Niklas neigte den Kopf und huschte wieder durch die Hintertür davon.

„Was soll das bedeuten?“, fragte Isabell.

„Es bedeutet, dass es zu einem unerwünschten Zwischenfall gekommen ist, den wir jetzt so gut wie möglich beheben müssen.“

„Was könnte ich Ihnen dabei schon helfen? Ich werde nun nach Hause aufbrechen und Ihnen den Kasten Pralinen natürlich bezahlen“, sagte Isabell, die Meleons Auftreten inzwischen intolerabel fand.

Meleon lachte.

Es war wie das Fauchen einer großen Katze.

„Ich bin untröstlich. Und ich wäre der Letzte, der bestreiten würde, dass man diese Schokoladen einfach nicht liegen lassen kann. Ihr Duft ist verlockend, die Form erfreulich, der Glanz appetitlich. So mache ich sie und so wirken sie.“

„Nun, was also?“, fragte Isabell zornig. „Ich muss mich wundern, dass Sie wegen einer kleinen Katze aus Schokolade die Grenzen des guten Benehmens so erheblich überschreiten.“

„Aus kleinen Katzen werden große Katzen. Und es ist das zweite Mal, dass Sie mit Schokoladen liebäugeln, die nicht für Sie bestimmt sind. Das ist ohne Zweifel meine höchst eigene Schuld. Ich bin in Ihrer Gegenwart nachlässig. Und die Folgen müssen nun wir beide tragen.“

„Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen“, sagte Isabell kalt. „Und Sie werden nun bitte so freundlich sein, mich zur Tür zu begleiten.“

„Ich werde so freundlich sein, wie ich kann.“ Meleon zog eine Taschenuhr aus seiner Westentasche und ließ sie aufklappen. „Drei Minuten noch etwa. Da werden einige einleitende Worte nicht verschwendet sein.“

Bevor er jedoch mehr sagen konnte, wurde die Hintertür aufgerissen und schlug gegen die Wand. Ein sehr korrekt gekleideter Mann stürmte herein, zu dessen perfekt gebügelten Hosen und strengem Kragen die Peitsche in seiner Hand mehr als verschroben aussah. An der Peitschenschnur hingen drei kleine Metallkugeln, die durch ihren Glanz Isabells Blick auf sich zogen.

„Du wirst sie gehen lassen, Meleon!“

„Oh, Phineas, der edle Ritter. Es wundert mich, dass du nicht hoch zu Ross hier erscheinst, um deinem Auftritt noch mehr von jenem Flair zu verleihen, das dem Auftritt des Helden ansteht.“

„Es würde nicht durch die Tür passen. Und nun lässt du die junge Dame hinaus!“

„Das wäre sehr unklug und daher werde ich es nicht tun. Was dich angeht...“

„Willst du den Kampf, Meleon? Das kann ich mir nicht vorstellen. Das würde dein Inkognito hier schnell platzen lassen.“

„Wenn die Herren ihre Unterhaltung beendet haben, würde ich gerne gehen“, sagte Isabell.

Phineas hielt ihr sofort hilfsbereit die Hintertür auf, doch ein jäher Luftzug riss sie ihm aus der Hand und sie fiel krachend ins Schloss. Phineas schlug mit der Peitsche nach Meleon. Die Kugeln klackten gegeneinander und blaue Blitze zuckten. Meleon fuhr mit der flachen, nach außen gewandten Hand vor seiner Brust vorbei. Die Blitze sprangen von dort zurück zu Phineas, der sich ducken musste, um ihnen zu entgehen.

„Das ist ein gefährliches Spiel“, sagte Meleon zu ihm. „Besonders für die junge Dame. Hast du immer noch nicht gelernt, Rücksicht zu nehmen? Was soll man von deinen Manieren denken?“

„Was man möchte“, entgegnete Phineas. „Und ich bin es ja nicht, der eine junge Frau gegen ihren Willen hier festhält. Ich wage nicht, mir auszumalen, was du im Schilde führst.“

„Nichts von alldem, was du mir unterstellen möchtest. Und du gehst jetzt, oder zwingst mich, dich auf meine Art vor die Tür zu setzen. Ich habe hier

eine dringliche Angelegenheit zu regeln...“

„So kann man es natürlich auch nennen“, sagte Phineas.

Isabell hatte nicht noch einmal versucht, in den Wortwechsel einzugreifen, weil ihr äußerst sonderlich zu Mute war. Sie sah alles schärfer und müheloser, obwohl es in der Küche schon sehr dunkel war. Etwas fuhr über ihren Rücken, als wüchse dort Haar, und ihre Finger streckten sich gegen ihren Willen.

„Verflucht!“, sagte Meleon.

Er schlug mit einer Handfläche gegen die andere und machte dabei eine abstreifende Bewegung. Phineas prallte gegen die Tür. Nach einem zweiten solchen Schlag war Phineas verschwunden. Im nächsten Augenblick hämmerte er allerdings von draußen gegen den Fensterladen.

„Meleon“, brüllte er. „Du Kröte! Mach auf!“

„Nicht jetzt“, murmelte Meleon. „Das Kleid herunter!“, sagte er zu Isabell. „Sonst ist es hin!“

Isabell wollte ihn anschreien, doch es kam so etwas wie ein Maunzen aus ihrer Kehle. Sie starrte auf ihre Hand. Ihre Fingernägel hatten sich zu scharfen Krallen verlängert und ihre Handrücken juckten. Im nächsten Augenblick erschien dort feiner, cremeweißer Haarflaum. Meleon hatte sie herumgerissen und seine Hände lösten die Schnürung ihres Kleides. Isabell langte nach hinten, um nach ihm zu schlagen und streifte dabei ihr Ohr, das sich erschreckend pelzig anfühlte. Ihr Schlag traf Meleon ins Gesicht und als sie sich umdrehte, lief ihm Blut aus tiefen Kratzern. Mit einer Rücksichtslosigkeit, die sie ihm nicht zugetraut hätte, schüttelte er sie mehr oder weniger aus Kleid und Korsett. Kaum lag es am Boden, riss das seidene Hemdchen, das sie darunter trug, denn kräftige Muskeln ließen ihre Oberarme und ihre Schultern einen wesentlich größeren Umfang annehmen. Meleon packte sie um die Taille und befreite sie ohne Einfühlungsvermögen von ihren Stiefeletten. Empört schrie sie seinen Namen und stattdessen kam eine Mischung aus Fauchen und dem Gebrüll einer angriffslustigen Raubkatze heraus. Sie befreite sich aus seinem Griff und als sie ihn ein zweites Mal ohrfeigte, warf es ihn gegen den Arbeitstisch. Blut strömte ihm über Gesicht und Hals.

Isabell sah noch einmal auf ihre Hand, die zu einer cremeweißen Pranke mit sichelförmigen Krallen geworden war, die Blutspritzer trug. Dann stand sie plötzlich auf vier Beinen und schlug sich selbst einen langen Schwanz um die Ohren. Am meisten verwirrte sie die angespannte Kraft ihrer

Muskeln. Sie starrte zu Meleon auf, der sich ein Küchentuch gegen den Hals presste.

Dann flog die Tür ein zweites Mal auf. Phineas wollte hereinstürmen, sah Isabell in ihrer Katzengestalt, machte einen Satz rückwärts und schlug die Tür von außen zu.

„Ein wahrer Held“, spottete Meleon. „Furchtlos im Angesicht der Gefahr und niemals bereit, die Flucht zu ergreifen.“

Doch im nächsten Augenblick hatte Phineas den Fensterladen aufgehebelt und kam durchs Fenster, die Peitsche zum Schlag gehoben.

„Willst du die Dame nun prügeln, die du eben noch retten wolltest?“, erkundigte sich Meleon, der blutüberströmt am Waschbecken lehnte.

Phineas blieb auf dem Tisch unter dem Fenster in der Hocke und sah auf Isabell hinab.

„Also hast du Sekoy geschaffen! Sogar hier.“

„Und?“, fragte Meleon und spuckte sein eigenes Blut in das tiefe Küchenwaschbecken.

„Ich warne dich, Meleon! Wir wissen nun, wo du dich aufhältst. Glaube nicht, dass irgendeiner deiner Pläne aufgehen wird!“

„Dann kannst du ja nun gehen. Wir sind hier auch ohne deine Gegenwart hinreichend beschäftigt.“

Phineas warf einen Blick auf Meleons Gesicht, auf den Boden, wo sich eine rote Pfütze gebildet hatte, und auf Isabell, die steifbeinig dastand, weil sie nicht recht wusste, wie sie ihr Gewicht auf vier Beine verteilen sollte. „Ich sehe, was du meinst. Du hast meine Warnung, Meleon. Ich lasse dich also mit dem Desaster allein, das du dir selbst zuzuschreiben hast.“

Er kroch rückwärts durchs Fenster nach draußen und man hörte ihn schwer auf dem Kopfsteinpflaster aufkommen.

Meleon schloss das Fenster hinter ihm.

„Ich muss mich für diesen ganzen Aufruhr und Phineas' Auftritt entschuldigen“, sagte er zu Isabell. „Ohne sein Auftauchen hätte ich noch versuchen können, etwas zu erklären. Sie müssen mich für ein wenig sonderbar halten. Aber natürlich gibt es für alles logische und nachvollziehbare Erklärungen. Nur fehlt uns dafür nun die Zeit. Ich fasse mich also kurz: Ein Sekoy muss einen Auftrag erfüllen, ehe er rückverwandelt werden kann. Erfüllt er ihn nicht, muss er in der Gestalt verbleiben, die er angenommen hat. Ich werde Sie also bitten, eine ganz

einfache Handlung auszuführen, damit die Rückverwandlung einsetzen kann. Seien Sie bitte so freundlich, über die Innenseite der Tür zu kratzen!“

Isabell hätte dazu einiges zu sagen gehabt. Da ihr im Augenblick aber offenbar kein großes Vokabular zur Verfügung stand, zog sie es vor, Meleons Aufforderung zu folgen. Sie stolperte über ihre eigenen Beine, erreichte die Tür, fuhr die Krallen aus und drosch die Pranke gegen das Holz. Holzsplitter flogen. Danach hatte die Tür in Kniehöhe ein faustgroßes Loch.

Meleon nickte.

„Ich betrachte den Auftrag damit als erfüllt.“

Damit sank er in die Knie und zur Seite.

OceanofPDF.com

Goldener Oktober

Ohne Niklas hätte sie nicht gewusst, was sie tun sollte. Zwar hatte die Rückverwandlung tatsächlich eingesetzt – und Isabell war froh darum gewesen, dass Meleon bewusstlos war, als sie sich in ihr zerdrücktes Kleid gewunden hatte – aber ohne Hilfe konnte sie es nicht am Rücken schnüren. Außerdem war es ihr unangenehm, Meleon einfach liegen zu lassen, während das Blut aus den tiefen Krallenwunden zu Boden tropfte, ganz gleich, wie wütend sie auf ihn war.

Niklas schloss ihr das Kleid, versicherte ihr, sie werde zu Hause alles friedlich vorfinden, und lud sich Meleon dann mit erstaunlicher Kraft auf die Arme.

„Sie müssen nun zur Praxis, Fräulein Isabell“, sagte er. „Ihr Vater wird Sie mit nach Hause nehmen und so wird niemand Argwohn schöpfen.“

Eine Viertelstunde später ging Isabell neben ihrem Vater her, der fröhlich über den Nachmittag mit seinen Patienten sprach und dabei seine Kalbsledertasche mit den Messingbeschlägen schwenkte. Isabell gab sich alle Mühe, nicht auffällig wortkarg zu wirken oder zu oft auf ihre Fingernägel zu sehen, unter denen Meleons Blut bräunliche Ränder hinterlassen hatte.

Zu Hause schlüpfte sie schnell an ihrer Mutter vorbei, schrubbte ihre Hände in Seifenwasser, und erschien sauber und nur ein wenig zu blass zum Abendessen.

Später, im Bett bezweifelte sie, dass sie Schlaf finden würde, und war verblüfft, als sie die Augen aufschlug und die Sonne längst aufgegangen war.

Beim Frühstück langte sie kräftig zu. Ihre Mutter legte die Zeitung auf die Anrichte.

„Dein Vater ist schon seit einer Stunde in der Praxis. Möchtest du auch heute hingehen? Ich fand dich gestern Abend sehr blass, Isabell. Du traust dir mehr zu, als gut für dich ist.“

„Du hast recht. Ich werde ein wenig spazieren gehen.“

Isabell lief direkt zu Meleons Laden.

Hinter der Theke stand Niklas.

„Wo ist er?“, fragte sie. „Ich muss mit ihm reden.“

„Er hat sich zurückgezogen, Fräulein Isabell, denn die Wunden sind tief.“

„Herrje! Ich muss ihn trotzdem sehen. Wo ist er? Die Zimmer oben hat er auch gemietet, nicht wahr?“

Niklas nickte.

„Ja, aber Sie können nicht einfach...!“

„Ich kann“, sagte Isabell, ging an ihm vorbei und die Treppe mit dem grün gestrichenen Geländer hinauf. Fragen der Etikette waren ihr im Augenblick vollkommen gleichgültig. Sie öffnete eine Tür und stand plötzlich Meleon gegenüber.

Er starrte sie an und nun wurde sie doch verlegen. Sein Gesicht sah nicht ganz so schlimm aus, wie sie befürchtet hatte, aber die Kratzer waren trotzdem eindrucksvoll. Teilweise hatten sie sich nicht einmal geschlossen.

„Was hat das alles zu bedeuten?“, fragte sie abrupt. „Ich muss es wissen? Erzeugen die Schokoladenfiguren Halluzinationen?“

Meleon platzte mit einem Lachen heraus und bot ihr dann höflich einen Sitz an. Isabell setzte sich auf den Stuhl, der von Feuer geschwärzt war, und dem ein Stück von der Lehne fehlte. Ihr fiel erst jetzt das sonderbare Mobiliar auf. Und Meleons Kleidung.

Er trug ein bodenlanges Gewand aus fließenden Stoffen in Kaffeebraun und Cremeweiß und dazu eine spitz zulaufende Filzkappe, die sein Haar vollkommen verdeckte.

Hinter ihm, auf einem langen Tisch, standen Glaskolben und Apparaturen, die an die Werkstatt eines Alchemisten denken ließen, und mitten im Raum hing eine silberne, vielfach durchbrochene Lampe, aus der duftender Rauch aufstieg. Die Möbel waren allesamt geschwärzt und beschädigt, sogar das Bett, dessen cremeweißer Überwurf die Brandstellen am Fußende nur umso mehr zur Geltung brachte.

Meleon hatte sich umgedreht und rührt mit einem kleinen Schneebecken in einem Gefäß. Kurz darauf kam er mit zwei kleinen Tassen. Es duftete süß und verlockend.

„Weiße Trinkschokolade“, sagte er und zog sich einen Stuhl heran, an dessen Lehne noch Reste eines goldenen Wappens zu erkennen waren.

Isabell schnupperte an der Tasse und nahm versuchsweise einen Schluck.

Schaumig, cremig und köstlich heiß rann es ihre Kehle hinunter, und obwohl sie nicht gekommen war, um mit Meleon in aller Ruhe Schokolade zu trinken, nahm sie sich die Zeit, die Tasse zu leeren, ehe sie noch einmal fragte: „Was hat das alles zu bedeuten? Und wer ist dieser Phineas?“

Meleon zog die Augenbrauen nach oben.

„Er hat Sie also beeindruckt? Das wundert mich nicht. Er hat jenes Auftreten des strahlenden Helden, das so viele zu ihm aufblicken lässt. Gut aussehend und mit einer Stimme, die förmlich dazu gemacht ist, damit Schurken Herausforderungen entgegen zu schreien.“

„Und Sie sind der Schurke?“

„Für manche gewiss.“ Meleon ging seiner Tasse mit Hilfe eines silbernen Löffels auf den Grund, bis vom weißen Schaum nichts mehr übrig war.

„Wenn es Halluzinationen gewesen wären, dann hätten Sie jetzt nicht diese tiefen Kratzer“, sagte Isabell. „Was war es also?“

„Sekoy. Sie haben eine der weißen Schokoladenfiguren gegessen und unweigerlich trat die Verwandlung ein.“

„Ich habe schon viele Schokoladenfiguren gegessen, glücklicherweise ohne dass Verwandlungen eingetreten wären.“

Meleon sah in seine Tasse.

„Niemand genießt Schokolade, ohne dass eine Verwandlung stattfindet, doch meist ist sie vorübergehend und kaum mehr als ein Wechsel der Stimmung, ein Heben der Lebenskräfte... doch fast immer zaubert Schokolade ein Lächeln auf unsere Lippen. Ist es nicht so?“

„Kommen wir doch zum Wesentlichen!“, drängte Isabell.

Er nickte.

„Es gibt Dinge, die schwer zu erläutern sind und so versucht man, eine Annäherung an sein Thema zu finden. Wir haben diese Welt zu unserem Exil gewählt, eben weil ihre Bewohner so grob materiell eingestellt sind und die Existenz anderer Welten schlicht leugnen oder niemals davon gehört haben. Damit fallen einige politische Unabdingbarkeiten anderer möglicher Zufluchtsorte weg. Wir mussten weder um Aufnahme nachsuchen, noch Formalitäten erfüllen. Wir kamen einfach und ließen uns hier nieder. Aber an manchen Tagen wünschte ich, wir hätten einen Ort gewählt, an dem man weniger erklären muss.“

„Andere Welten?“

„Es gibt unzählige“, sagte Meleon. „Doch die meisten sind lebensfeindlich oder von unfreundlichen Wesen bevölkert. Vergessen wir sie sofort wieder! Beschränken wir uns auf das Wesentliche, wie Sie es genannt haben. Und wesentlich sind drei Fakten: Dort, wo ich herkomme, gab es einen Umsturz. Deswegen mussten viele von uns ins Exil fliehen.“

Und Phineas ist ein *Fisary*, einer von jenen, die den König gestürzt haben und selbst hier versuchen, seiner habhaft zu werden.“

„Erklärt das, weshalb ich mich in eine große Katze verwandle, wenn ich eine Schokoladenfigur esse? Oder mir das jedenfalls einbilde?“

„Oh, natürlich gibt es Einzelheiten, auf die ich noch nicht eingehen konnte. Die Figuren sind voller geheimnisvoller Stoffe, die im Körper erkannt und gedeutet werden und dort Wandlungen erzeugen.“

„Also waren es doch Einbildungen? Habe ich Ihnen lediglich das Gesicht zerkratzt, weil ich mich für eine Katze hielt?“

Meleon grinste.

„Vielleicht sollten Sie sich das Loch in der Hintertür anschauen.“

„Meleon! Sie erklären, ohne zu erklären. Sie schulden mir nach diesem dramatischen Auftritt von gestern Abend mehr als das, was Sie mir bisher gesagt haben! Sie haben schon ein paar Mal versucht, mir Sand in die Augen zu streuen. Was war mit dem Neffen der Vermieterin? Was mit dem Gemeindevorsteher? Und wie in aller Welt hat Niklas meinen Eltern weisgemacht, es sei alles in Ordnung?“

„Oh, das. Ich vermeide gerne Eklat, wo er sich vermeiden lässt. Sonst könnten wir hier nicht unbehelligt leben.“

„Wie, Meleon? Auf welche Weise? Was bedeuten die fliegenden Funken? Wie werden sie erzeugt?“

Meleon stand auf und Isabell hörte den Schneebesen gegen Metall schlagen. Mit zwei frisch gefüllten Tassen kam er zurück.

„Hier der Kontrast. Feinste, dunkle Schokolade. Herb, tief und geheimnisvoll.“

„Wie Meleon.“

„Oh, herb bin ich nicht“, sagte Meleon. „Eher süß und vielleicht zu Zeiten auch bittersüß.“

„Und entschlossen, Fragen einfach nicht zu beantworten?“

Er setzte einen Klacks schneeweißer Sahne auf Isabells Tasse.

„Können Sie sich nicht denken, dass die Dinge, die Sie wissen wollen, schwer zu erklären sind? Meinen Sie, wenn ich Sie Ihnen erläutere, könnten Sie im nächsten Augenblick ebenfalls Funken sprühen?“

„Immerhin habe ich mich innerhalb weniger Minuten außerordentlich verwandelt!“

„Dank des Zaubers minuziös gefertigter Schokoladenfiguren. Ja. Ohne dürfte Ihnen das schwer fallen. Und es wäre ja auch unpraktisch, wenn Sie

sich alle Nase lang in einen Kachmar verwandeln würden.“

„Heißen sie so?“

„Ja, die Weißen. Die Dunklen sind Dashân.“

„Und ich dachte, sie heißen Sekoy.“

Meleonleckte sich Schokolade von den Lippen.

„Sekoy sind die Diener und Boten des Königs. Berufen und entlassen nach seinem Bedarf. Sie können viele Formen annehmen.“

„Oh, nicht doch! Sie meinen doch nicht, dass diese Greifen und Einhörner und all die anderen merkwürdigen Tiere, die ich vor einem Monat gesehen habe, auch...“

„Sekoy sind? Doch. Sobald sie gegessen werden, entfaltet sich ihre Gestalt. Ich hoffe nur, Isabell, Sie haben gelernt, die Finger davon zu lassen. Es bringt unendlich viele Schwierigkeiten, wie wir ja gesehen haben. Bitte essen Sie nie wieder Schokoladenfiguren, nicht einmal Wichtel. Und verstehen Sie bitte, Isabell: das ist kein Scherz! Es ist nichts anderes, als der Versuch, in einer Situation der Gefahr einen Herrscher zu schützen.“

„Vor seinen eigenen Untertanen?“

Meleon nickte.

„Kurz gesagt: ja! Jedenfalls vor einem nicht unwesentlichen Teil davon.“

„Hat er sich unbeliebt gemacht? War er ungerecht?“, fragte Isabell.

„Ungerecht? Ist nicht jeder Herrscher bisweilen ungerecht?“

„Der Kaiser ist bestimmt niemals ungerecht!“

Meleon schien amüsiert.

„Sprechen wir von demselben? Kaiser Wilhelm?“

„Welchem sonst?“

„Ja, welchem sonst? Aber er ist auch nicht fester gegründet und eines Tages mag auch ihn eine Revolution davon schwemmen.“

„Wenn Sie eine solch philosophische Anschauung pflegen, weshalb bemühen Sie sich dann überhaupt?“, fragte Isabell spitz.

Meleon sah zum Fenster, an dem ein Fernglas auf einer Messinghalterung stand.

„Weil man uns auch hier nicht in Ruhe lässt. Sie haben es ja gesehen. Phineas hat mich ausfindig gemacht. Aber bemühen Sie sich bitte nicht, die außerordentliche komplizierte Politik meine Heimatwelt zu durchschauen – jedenfalls nicht gleich beim ersten Gespräch. Ich muss sagen, ich bin überhaupt überrascht, dass Sie das alles so gut aufnehmen.“

„Vielleicht liegt es an der Schokolade“, sagte Isabell und betrachtete die Neige in ihrer Tasse.

Meleon schien geschmeichelt.

„Sie macht es natürlich einfacher. Aber darüber hinaus müssen sie ein festes Herz besitzen, um eine Verwandlung wider Willen schon am folgenden Tag so gelassen aufzunehmen.“

„Ich behandle das Ganze als einen Traum. Trotzdem möchte ich diesen Traum verstehen.“

Meleon stand auf und blies auf die Glut in der Lampe. Sekundenlang wurde es sehr hell im Raum, dann strömte mehr Rauch aus den feinziselierten Schlitzten. Im Licht sah Isabell die Wunden auf Meleons Wange und Hals in grellem Rot aufscheinen.

„Wird es heilen?“, fragte sie impulsiv. „Oder werden Narben zurückbleiben?“

„Manche Narben trägt man gern“, erwiderte Meleon leichthin.

„Herr Meleon – Sind Sie so etwas wie ein Zauberer?“

Er setzte sich wieder und seine dunklen Augen blitzten.

„Ja, Isabell“, sagte er. „Ich bin ein Zauberer, ein Magier, ein Hexenmeister. Ein Zauberer im Exil. Ein Magier, der viel von seinen mächtigsten Werkzeugen eingebüßt hat. Hier besinne ich mich auf Dinge, die ich vor langer Zeit gelernt habe, und die mir damals gering schienen.“

„Und dazu gehört es, Schokoladen zu machen?“

„Heute meine ich, dass es vielleicht der bedeutendste Zauber war, den meine Lehrmeister mir übertragen haben. Damals habe ich zu wenig auf die Einzelheiten geachtet und muss mir nun vieles aus eigener Kraft aneignen.“

„Ich wünschte, ich könnte so etwas“, sagte Isabell. „Ich kann kochen. Ganz passabel sogar. Dazu sticken, nähen und Haushaltsbücher führen, Klavierstücke so vortragen, dass niemand sich die Ohren zuhält, und holpernd und lustlos französische Konversation machen. Was eine junge Frau eben darf.“

Sie seufzte.

„Und Sie können einem bescheidenen Schokoladenmacher schmeicheln, indem Sie seine bescheidene Kunst größer machen, als sie es ist“, sagte Meleon. Er räumte die Tassen fort. „Wenn wir gerade davon sprechen, was junge Damen dürfen und was nicht, so würde ich empfehlen, nun wieder nach Hause zu gehen. Soviel ich weiß, ist Ihre Frau Mutter alles andere als angetan von Ihren allzu häufigen Besuchen hier.“

Isabell stand auf.

„Herr Meleon! Können Sie mir beibringen, solche Pralinen zu machen?“

Er drehte sich zu ihr um.

„Sekoy?“, fragte er.

„Nein, nein. Ich meine richtige Pralinen. Trüffel, Nougat, Fruchtpasteten...“

Meleon betrachtete sie forschend.

„Sind Sie sicher, dass Sie das möchten? Schokolade ist nicht so harmlos, wie man meinen könnte. Manchem Adepten hat sie schon die Haut aufgeätzt. Anderen ist Schlimmeres widerfahren. Schokolade zeigt sich einfach und ist doch schwierig. Sie bedarf einer feinfühligten Hand. Haben Sie solche Hände, Isabell?“

Sie streckte die Hände aus.

„Was meinen Sie? Sind sie geeignet?“

Meleon nahm sie sacht und betrachtete sie im zuckenden Licht der Lampe.

„Sie sind feinfühlig, sensibel und stark. Das sagen nicht nur Ihre Hände. Aber haben Sie auch Leidenschaft? Die Leidenschaft, derer es bedarf, wenn man Herzen gleich zu Dutzenden brechen und Menschen verführen möchte, ohne auch nur das Wort an sie zu richten? Leidenschaft, die die Pupillen weitet, Sehnsüchte weckt und schließlich Erfüllung schenkt?“

Isabell entzog ihm ihre Hände.

„Reden wir noch über Schokolade?“, fragte sie.

„Oh, ja. Nur und ausschließlich über Schokolade. Niemand ohne Leidenschaft kann wirklich große Schokoladen machen.“

„Ich habe Leidenschaft“, sagte Isabell. „Aber ich weiß nicht, ob das genug ist.“

„Das wird sich dann zeigen.“

Phineas

Meleon hatte vieles zu lehren.

Unter seiner Anleitung faltete Isabell Papiermanschetten, klebte vorgefaltete Pappe zu Pralinschachteln und wusch Abtropfgitter. Gemeinsam verlasen sie Rosinen, dörrien Birnen und kandierten Zitronenschale. Isabell füllte Konfekt in Tütchen. Sie schnitt Früchtebrot in akkurate Scheiben, bestäubte noch warmes Gebäck hauchfein mit Puderzucker und arrangierte es auf silbernen Platten.

Schokolade durfte sie nicht verarbeiten, ehe der Oktober schon beinahe vorüber war. Als Erstes hatte sie Schokoladenlocken von der Marmorplatte abziehen, wo die Masse sofort nach dem Auftragen fest wurde. Diese Locken wurden in Papiertüten gefüllt und in dieser Form als Rohstoff für die Pralinenfertigung verwendet. Meleon gab in seinen Rezepten alle Mengen in Tüten, Bechern und Löffeln an.

„Eine Waage braucht man nur, um Gift zu mischen oder Sekoy zu machen“, sagte er stets, wenn Isabell etwas abwiegen wollte.

Also lernte sie, Zutaten aus dem Handgelenk zu dosieren und sich auf ihr Augenmaß zu verlassen.

Meleon hatte Isabells Französischlehrerin einen Besuch abgestattet, vorgeblich, um bestelltes Konfekt auszuliefern. Die würdige Dame war danach bereit, zu beschwören, dass Isabell dreimal wöchentlich zu ihr kam, um Verben zu konjugieren und den Gebrauch der Präpositionen zu üben, auch wenn sie in dieser Zeit in Wirklichkeit in Meleons Küche stand.

Ihre Eltern waren damit fürs Erste befriedet und sie konnte sich ganz der Kunst der Pralinenherstellung widmen.

Über ihre wundersame Verwandlung in eine große Katze hatte sie mit Meleon nicht wieder gesprochen. Sie zog es vor, die Sache als Halluzination zu betrachten, obwohl das Loch in der Hintertür eindrucksvoll Zeugnis von dem Vorfall ablegte. Meleon trug auch immer noch die Spuren der scharfen Krallen, die er jedermann gegenüber als Verletzungen bei einem Sturz ausgab.

Der November rückte heran. Das Wetter wurde unleidlich und Isabell war jedes Mal froh, in den gemütlichen Laden zu kommen, ihre Tasse Kaffee zu

trinken und sich dann in der angenehm temperierten Küche ans Werk zu machen, während draußen kalter Regen fiel.

Sie lernte, Schokolade zu schmelzen, mit dem Handrücken zu prüfen, ob die Schüssel über dem Wasserbad nicht zu heiß geworden war, und so das gefürchtete Gerinnen der Masse zu verhindern. Aber sie arbeitete immer noch mit bereits vorbereiteter Schokolade, die jenen zarten Schmelz besaß, den nur Meleon seinen Kunden zu bieten wusste.

Sie drängte ihn häufig, das Geheimnis dieser wunderbaren Konsistenz preiszugeben, doch er lächelte jedes Mal und schüttelte den Kopf.

„Noch nicht“, sagte er.

Einmal kam sie abends in die Küche und fand einen offenen Kasten mit Sekoy auf dem Tisch. Weiße Kachmar und braune Dashân saßen nebeneinander in den Vertiefungen und verströmten einen Duft, bei dem ihr buchstäblich das Wasser im Mund zusammenlief.

Eine braune Schokoladenkatze fehlte.

Isabell schob die Schachtel fort, um nicht in Versuchung zu geraten. Sie rief nach Meleon, doch er antwortete nicht. Niklas stand vorne im Laden und bediente die letzte Kundin des Tages, die offenbar nicht so leicht zufrieden zu stellen war, und ihn bereits eine Viertelstunde über die Öffnungszeiten hinaus beschäftigt hielt.

Isabell hängte Hut und Mantel fort und ging nach oben.

Meleons Kleider lagen am Boden verstreut.

Auf seinem Bett stand eine äußerst große, dunkelbraune Katze.

Ein Dashân.

Isabell erschrak. Einen Augenblick lang sah sie die schreckliche Szene vor sich, wie irgendjemand die Schokoladenkatze aus dem Kasten nahm, aufaß, sich verwandelte, und Meleon in Stücke riss.

Aber die Kleider waren nicht zerfetzt, sondern heil. Das Zimmer sah ordentlich aus wie immer. Und die riesenhafte, bedrohliche Katze gab so etwas wie ein Schnurren von sich.

„Meleon?“, fragte sie vorsichtig.

Der Dashân gähnte, streckte sich und sprang vom Bett. Bernsteinaugen sahen zu Isabell auf.

„Schöne Katze“, sagte sie und der Dashân purrte. Dann war er mit zwei geschmeidigen Sätzen an der Tür und die Treppe hinunter. Isabell hörte, wie die Hintertür geöffnet und wieder geschlossen wurde.

Als sie nach unten kam, drehte Niklas gerade den Schlüssel.

„Was bedeutet das?“, fragte Isabell. „War das Meleon?“

Niklas nickte. Er klappte den Deckel über den Sekoy zu.

„Er verwandelt sich selbst?“, vergewisserte sich Isabell.

„Manches vertraut man anderen nicht gerne an. Geht er selbst, ist es gefährlich und äußerst wichtig.“

Isabell setzte Wasser auf und nahm eine Dose aus dem Schrank, um Kaffee zu kochen, wie jeden Abend.

„Hast du den Laden abgeschlossen?“

„Habe ich. Ich gehe wieder nach vorne, um alles fortzuräumen und auszufegen.“

Kaum war er durch den dunklen Gang verschwunden, klopfte es an der Hintertür. In der Erwartung, Meleon sei noch einmal umgekehrt, öffnete Isabell und stand plötzlich Phineas gegenüber. Im Reflex wollte sie die Tür zuschlagen, doch schon hatte er die Schuhspitze in den Spalt geschoben und drückte sich nach drinnen, nicht ohne sich gleichzeitig vor ihr zu verbeugen.

„Ich wünsche einen guten Abend! Der Herr des Hauses ist abwesend?“

„Niklas“, rief Isabell.

Phineas zuckte nur mit den Achseln.

„Ich fürchte mich nicht vor einem vierzehnjährigen Zauberschüler.“

„Was wollen Sie?“, fragte Isabell.

„Die Gelegenheit nutzen, um mit Ihnen zu reden.“

„Dann reden Sie!“

Phineas bediente sich ungefragt an den Pralinen, die noch auf dem Gitterrost trockneten. Als er die Hand danach ausstreckte, sah er, wie sich Isabells Augen erschrocken weiteten, klappte den Kasten auf und starrte die Sekoy an, als könnten sie sich im nächsten Augenblick auf ihn stürzen.

„Finger weg!“, fauchte Isabell. „Haben Sie denn nicht die geringste Erziehung?“

Phineas packte den Kasten, machte zwei schnelle Schritte und riss die Ofenklappe auf. Isabell bekam ihn an der Jacke zu fassen und riss ihn rückwärts, doch es war zu spät. Flammen zuckten.

Isabells flache Hand klatschte Phineas mitten ins Gesicht.

„Gehen Sie!“, sagte sie. „Sofort!“

Er hielt sich die Wange, auf der sich ihre Finger sichtbar abzeichneten.

„Ich gehe, sobald ich Sie gewarnt habe.“

„Wovor?“

„Nun, vor Meleon. Er ist ein gefährlicher Mann und umso gefährlicher, wenn es um Frauen geht.“

„Ich weiß nicht, was Sie mir damit zu verstehen geben wollen. Ihre Worte sind geschmacklos und ich bedarf Ihrer Warnung nicht.“

„Da irren Sie sich leider. Meleon versteht es, Eindruck zu machen. Doch darf man eben nicht vergessen, dass er ein mächtiger Zauberer ist. Er umgarnt Sie, benutzt Sie, und dann...“

Isabell schlug ihre Röcke enger um ihre Beine.

„Was Sie Warnungen nennen, Herr Phineas, sind nichts als Unverschämtheiten. Ich lasse mich nicht umgarnen und schon gar nicht benutzen, und es wirft ein trauriges Licht auf Ihren Charakter, dass Sie es wagen, so mit einer Dame zu sprechen.“

„Sie missverstehen mich. Ich meine es vollkommen ernst. Es gehört zu seinen Zauberkraften, sich andere gefügig zu machen und sie für seine Zwecke einzusetzen. Er kennt keine Skrupel und entledigt sich jener, die er nicht mehr benötigt. Meleon ist ein dunkler Magier, der letzte von vier Zauberern des Königs, ausgebildet, um zu binden und zu unterwerfen...“

„Mach den Mund zu, Phineas!“ Niklas war von vorne gekommen, den Besen noch in der Hand. „Du beschmutzt mit deinen Worten ein Wesen, gegen das du nichts als Abschaum bist. Und du würdest dich nicht über die Schwelle wagen, wenn er hier wäre.“

„Geh kehren, Junge“, erwiderte Phineas und wandte sich wieder Isabell zu. „Bitte, schlagen Sie meinen Rat nicht in den Wind! Meleon hat finstere Pläne und man weiß nicht, welche Rolle Sie darin spielen. Doch eines beweist die Erfahrung: Er nimmt sich, was er haben will, ganz gleich, ob es sich um Macht, Gold oder Frauen handelt...“

Isabell wies zur Tür.

„Hinaus mit Ihnen! Kommen Sie ein andermal wieder, um mit Herrn Meleon selbst zu solche Nettigkeiten zu tauschen, und verschonen Sie mich jetzt und künftig vor Ihrer unangenehmen und ungezogenen Person!“

Niklas hob drohend den Besen und Phineas trat den Rückzug an.

Die Tür fiel zu. Niklas schloss ab, sank an der Tür herab und brach in Tränen aus. Er stammelte Worte in einer fremden Sprache und ließ sich nur mühsam beruhigen. Isabell drückte ihm ein Küchenhandtuch in die Hand, kochte Kaffee und schnitt zwei Scheiben Fruchtbrot ab.

Niklas widerstand dem Duft nicht lange, schnäuzte sich ins Geschirrtuch und warf es dann in den Wäschekorb.

„Ich hasse ihn“, sagte er wild. „Ich hasse ihn. Er neidet Meleon das edle Blut, sein Wissen und ja – seine Macht! Weil er selbst eine Ratte aus der Gosse ist, die alles annagt und bepinkelt, um es anderen widerwärtig zu machen...“

„Niklas, achte auf deine Sprache“, sagte Isabell.

Er entschuldigte sich.

„Dieser Phineas treibt mir die Galle hoch. Meleon würde mich tadeln, denn wir sind erhaben, oder sollten es doch sein. Doch wenn er solche Sachen zu Ihnen sagt...“

„Ich vermag mich selbst zu wehren. Iss nun deinen Kuchen. Und dann verrate mir, wann wir Meleon zurückerwarten können. Ich möchte dich ungern heute Nacht allein hier lassen, wenn Herr Phineas vielleicht noch in der Nähe ist.“

„Die Sekoy...“, begann Niklas, sah, dass der Kasten fehlte und schlug entsetzt die Hand vor den Mund.

„Phineas hat sie in den Herd geworfen. Ich konnte ihn nicht mehr rechtzeitig zu fassen bekommen.“

Niklas blähte die Backen und ließ ganz langsam die Luft entweichen.

„Und ich dachte schon, er hätte sie mitgenommen. Aber das wagt er dann doch nicht. Meleon wird böse sein. Elf Sekoy vernichtet! Ein Vermögen! Und so viel Arbeit.“

„Sind sie teuer?“, fragte Isabell, da sie ja einen Kachmar gegessen hatte.

Niklas nickte. Er kontrollierte die Verriegelung der Fensterläden und lief dann nach oben, um sie auch dort vorzulegen. Isabell folgte ihm in den ersten Stock und hob Meleons Kleider auf.

„Hatte er es eilig?“

„Ja. Ein Brief kam. Er verbrannte ihn, ließ mich die Sekoy holen, nahm einen Dashân heraus, steckte ihn sich sofort in den Mund und musste hier herauf rennen, um die Kleider noch rechtzeitig herunterzubekommen, ehe die Verwandlung einsetzte.“

„Hat er nichts gesagt? Wie lange es dauert, oder wohin er unterwegs ist?“

„Er hat nur gesagt, er könne einige Tage ausbleiben und ich solle den Laden weiterführen.“

„Und was tun wir also?“

Niklas zuckte ein wenig hilflos die Achseln.

„Er hat mich noch nie allein gelassen. Wenn ihm etwas zustößt...“ Er straffte sich. „Was nicht geschehen wird. Er ist weise und mächtig. Wie oft haben sie ihn gejagt und er ist immer entkommen! Sogar an jenem schwarzen Tag...“ Sein Blick richtete sich ins Leere, dann sank sein Kopf und Isabell sah Tränen zu Boden tropfen. „Sie werden uns nicht in Ruhe lassen“, murmelte er. „Niemals.“

Isabell drückte Niklas auf die Bettkante nieder.

„Warum? Warum sind sie so entschlossen? Anscheinend haben sie doch, was sie wollten. Der König ist im Exil...“

„Sie fürchten, dass er zurückkommt. Dass Meleon ihm den Weg ebnet. Dass er furchtbare Rache nimmt.“ Niklas hob den Kopf und sah Isabell an. „Und ich hoffe, er wird es tun! Eines Tages, wenn er bereit ist, wird er sie vernichten. Alle!“

Er schob das Kinn vor und schniefte dabei.

Isabell schnalzte vorwurfsvoll.

„Meleon würde ganz gewiss niemanden vernichten. Schon gar nicht *alle*, wen auch immer dieses Wort einschließt.“

„Sie kennen ihn nicht. Sie kennen seinen Zorn nicht, wenn er frisch und heiß ist und schon gar nicht, wenn er abgekühlt und dreifach gefährlich ist. Es gibt niemanden, den sie so fürchten, denn sie wissen, was sie ihm angetan haben. Ich war dabei. Ich habe gesehen, wie sie die Herrin die Treppe hinab stürzten, wie sie liegen blieb...“ Diesmal begann er zu schluchzen. „Und Lesla...“ Er brachte die Worte gar nicht mehr heraus. Isabell zog seinen Kopf in ihre Arme und streichelte sein Haar, während er immer haltloser weinte. Irgendwann sah er aus geschwollenen Augen zu ihr auf. „Sie sind alle tot. Außer Meleon und mir.“ Er leckte sich Tränen von den Lippen. „Auch die beiden ganz Kleinen. Und deswegen hoffe ich, dass seine Rache das Schrecklichste wird, das eine Welt jemals gesehen hat.“

Isabell schüttelte den Kopf, holte ein frisches Handtuch, brachte Niklas dazu, sich das Gesicht abzuwaschen und spendete ihm den wirksamsten Trost, den Meleons Kunst bereit hielt: Weiße Kirschtrüffel, wirksam gegen jeden Kummer und sanft beruhigend.

Niklas aß ein halbes Dutzend der perfekt gerundeten Kugeln und saß dann gebeugt wie ein alter Mann am Tisch, tränenlos, aber immer noch mit spürbarer Wut. Gegen Wut kannte Isabell kein ebenso probates Mittel.

„Wohin kann Meleon unterwegs sein?“, fragte sie, um ihn abzulenken.

Niklas hob die Schultern.

„Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, er hat die Schwelle überschritten.“

„Was meinst du damit?“, fragte Isabell beunruhigt.

„Die Schwelle zu unserer Welt“, präzisierte Niklas. „Ich wünschte, ich könnte schneller lernen. Dann wäre ich schon ein Zauberer und würde ihn begleiten. Wir würden sie zurückschlagen, das Reich wiedererobern und noch einmal glücklich sein. Bis an unser Lebensende.“ Er wischte sich die Nase mit dem Handrücken. „Aber so ist es nicht. Ich bin nicht klug genug und meistere die hohen Künste nur mühsam. Es wird Jahre dauern, ehe ich an seiner Seite kämpfen kann.“

„Darüber immerhin sollten wir froh sein“, sagte Isabell. „Mir gefällt das ganze Gerede über Kampf und Rache nicht. Räum nun fertig auf und lass uns überlegen, wie wir das Haus für die Nacht sichern können!“

Immer noch beunruhigt verließ sie eine halbe Stunde später Meleons Pralinengeschäft und lief durch die nur wenig erhellten Straßen heimwärts. Ihre Eltern würden ungehalten sein, denn sie war über die Zeit ausgeblieben. Sie konnte behaupten, sie habe mit der Französischlehrerin noch ein Schwätzchen gehalten und so ernsteren Tadel vermeiden.

Ganz in Gedanken überquerte sie das Gässchen, das zur Kirche hinauf führte, und erschrak, als sich plötzlich eine dunkle Gestalt aus den Schatten löste und den Hut zog.

„Verzeihen Sie, dass ich mich noch einmal aufdränge...“

„Ich verzeihe nicht!“, schnappte Isabell. „Es ist ganz genau, wie Sie selbst einräumen: Sie drängen sich auf. Verschwinden Sie, oder ich schreie!“

„Oh, bitte“, sagte Phineas. „Ich möchte doch nicht mehr, als Sie sicher nach Hause geleiten und dabei einige Worte mit Ihnen wechseln.“

„Ich hingegen möchte nichts davon!“

„Meleon versteht es, Sie gegen mich einzunehmen und das verüble ich ihm nicht einmal. Aber das befreit mich nicht von der Verpflichtung, Sie vor einer großen Gefahr zu warnen.“

Isabell ging weiter und zwang ihn damit, hinter ihr herzulaufen.

„Hören Sie! Ich kann mir denken, was Meleon Ihnen erzählt hat...“

„Herr Meleon hat mir nichts erzählt“, sagte Isabell und eilte weiter.

„Umso schlimmer.“ Phineas bemühte sich, gleichauf zu kommen, doch das Trottoir war zu schmal und er musste auf die Straße hinunter, was den Größenunterschied ausglich und ihn weniger bedrohlich erscheinen ließ. „Ich möchte Ihnen doch nur helfen.“

Isabell beschleunigte ihre Schritte so sehr, dass sie beinah schon rannte. Phineas hielt mühelos Schritt.

„Bitte, erlauben Sie ihm niemals, Sie beim Vornamen zu nennen! Verbieten Sie ihm...“

Isabell fuhr herum und ihre behandschuhte Hand traf ihn so fest auf den Mund, dass es vernehmlich klatschte.

„Es genügt vollkommen, dass Sie mir gegen meinen Willen folgen. Aber ich dulde nicht länger, dass Sie fortgesetzt unverschämt werden. Ich bin weit davon entfernt, mit Herrn Meleon vertrauliche Anreden zu tauschen, doch selbst wenn es mir in den Sinn käme, wäre das nicht Ihre Sache. Jeder Satz aus Ihrem Mund ist eine Ungeheuerlichkeit. Ich werde bei der Polizei Klage über Sie führen und darauf bestehen, dass man Sie aus meiner Nähe fernhält.“

„Fräulein Fechter...“

Isabell stürmte davon und diesmal blieb er hinter ihr zurück. Keuchend langte sie an der Haustür an und bemühte sich zu Atem zu kommen. Soweit das Licht der Laternen reichte, war niemand zu sehen. Trotzdem zitterten ihr die Hände.

Sie versuchte, ihr Zimmer zu erreichen, doch auf halber Treppe rief sie die Stimme ihrer Mutter zurück.

„Isabell! Darf ich fragen, wo du zu dieser Uhrzeit herkommst?“

Seufzend nahm Isabell den Hut ab und ging wieder in die Halle hinunter, um die Standpauke über sich ergehen zu lassen.

Verwandlung

Meleon blieb sieben Tage fort.

Niklas wurde immer aufgeregter. Blass und unglücklich erfüllte er seine Aufgaben, aß nur, wenn ihn Isabell dazu nötigte, und sie argwöhnte, dass er nachts keinen Schlaf fand.

Am zweiten Abend begann sie, Pralinen zu machen, denn im Laden wurde die Ware knapp. Sie nahm das Oktavheft, in dem Meleon in seiner schönen, sehr großen Schrift Übungsrezepte für sie vermerkt hatte, fertigte nach seinen Angaben Buttertrüffel, überzog schon fertig kandierte Früchte mit Schokolade und wagte sich dann an etwas Neues. Auf der nächsten Seite des blauen Heftes stand *Möhrenkonfekt*. Der Lebensmittelhändler hatte am Morgen Möhren mitgebracht. Isabell überzeugte sich, dass auch alle anderen Zutaten zur Hand waren, säuberte die Möhren, raspelte sie auf der stählernen Reibe, kochte sie in einem Gemisch aus Sahne, Butter und Zucker, fügte Nelkenpulver, Zimt, Kardamom und Zitronenschale hinzu, rührte, bis die Masse zäh am Löffel haften blieb und strich sie dann auf ein gefettetes Blech. Ein nahrhafter und doch zarter Duft zog durch die Küche.

Isabell leckte den Spatel ab.

Köstlich.

Das Rezept schrieb vor, die Masse bis zum folgenden Tag trocknen zu lassen und sie dann zu schokolieren. Aber vorne im Laden fehlte an allen Ecken und Enden frische Ware. Statt der üblichen Pyramiden trugen die Silberplatten durchgehend nur noch eine Lage Pralinen und überall klafften Lücken. Also stellte Isabell eine Schüssel kaltes Wasser bereit, befeuchtete die Hände und begann, Kugeln zu formen. Nachdem die gesamte Masse verarbeitet war, tauchte sie die kleinen, orangeroten Bällchen in dunkle Schokolade und setzte sie in Papiermanschetten, ohne sie erst auf dem Trockengitter abtropfen zu lassen.

Am Mittag des folgenden Tages war das Möhrenkonfekt ausverkauft. Am Abend versuchte sich Isabell an Cremetüllen. Vierzig fertig gerollte Tütchen aus feinstem Hippengebäck lagen in Dosen zwischen Pergament aufgeschichtet. Isabell bereitete nach Rezept Nummer 27 im Heft Schokoladensahne und füllte die Hälfte der Tüllen. Für die andere Hälfte

machte sie Tortencreme nach Rezept Nummer 19 und arbeitete tropfenweise frisch gebrühten, sehr starken Kaffee ein.

Niklas betrachtete die fertigen Tütchen verzweifelt.

„Sie sind wunderbar“, sagte er. „Aber was soll ich mit vierzig davon? Ich bräuchte mindestens hundert. Oder noch besser einige Pfund Pralinen dazu.“

Isabell sah auf die beiden Tablettts, die sich in den prachtvollen Glasvittrinen tatsächlich armselig ausnehmen mussten.

„Damals, als ich mich so unvermutet... verwandelt habe, da bist du zum Haus meiner Eltern gelaufen und hast ihnen irgendetwas weisgemacht. Könntest du das auch heute?“

Niklas wiegte skeptisch den Kopf hin und her.

„Je mehr Personen Ihre Abwesenheit bemerken, desto schwieriger ist dieser Zauber“, sagte er. „Aber ich glaube, ich werde es hinbekommen.“

Isabell blieb bis weit über Mitternacht und fürchtete sich auf dem Heimweg dann so sehr, dass sie beinah geweint hätte, denn die Laternen waren um diese Zeit längst gelöscht und die Straßen stockfinster. Sie tastete sich an Backstein und rauem Putz entlang, stolperte immer wieder und war froh, als sich die Wolken vom aufgehenden Mond zurückzogen, der beinah sein volles Rund zeigte und ihr für den Rest ihres Weges ein wenig fahles Licht und bläuliche Schatten gönnte. Niklas hatte ihr den Hausschlüssel besorgt, ganz als sei das ein Kinderspiel, und so fand niemand heraus, wann sie wirklich gekommen war.

Ein zweites Mal wagte sie es nicht, so lang in Meleons Küche zu bleiben und grübelte einen ganzen Abend darüber nach, wie sie in kurzer Zeit genügend Konfekt herstellen sollte.

Sie verfiel schließlich darauf, mehrere dünne Biskuitböden zu backen, sie mit verschiedenen Cremes zu bestreichen, zu rollen und in Scheiben zu schneiden. Biskuit war leicht herzustellen und schnell gebacken und ebenso leicht weiter zu verarbeiten. Einige füllte sie auch mit Meleons selbstgemachten Marmeladen und ließ sie im Ofen noch einmal mit einer dünnen Zuckerkruste knusprig werden. Als sie fertig war, betrachtete sie stolz ihr Werk: Neun Tablettts, auf denen sich appetitliche kleine Rollen türmten. Niklas zeigte sich beeindruckt und auch die Kundschaft nahm diese Neuerung wohlwollend auf. Trotzdem fühlte sich Isabell wie beim

Tanz auf einem Kreisel, der sich immer schneller dreht, denn sie vermochte es einfach nicht, die Nachfrage zu befriedigen.

Ein Gutes hatte es: Ihr blieb wenig Muße, sich um Meleon Sorgen zu machen.

Am siebten Abend stand sie in der Küche und setzte Butterkekse mit Walnussnougat zusammen, da kratzte es an der Hintertür. Sie wischte sich die Hände ab und öffnete, bereit, unwillkommenen Besuchern einen kräftigen Schlag zu versetzen, da taumelte Meleon über die Schwelle. Geistesgegenwärtig drückte sie die Tür hinter ihm zu und schloss ab.

Er hielt sich an der Tischkante. Isabell hatte erwartet, dass er als Dashân zurückkommen würde und war jetzt gleichzeitig erleichtert und besorgt. Er schwankte wie betrunken. Sein Atem ging schwer. Seine Kleider waren fremd und passten ihm nicht.

„Meleon?“

Sie erschrak, als sie seine Augen sah. Die Pupillen waren noch geschlitzt, als sei die Rückverwandlung nicht ganz vollendet worden. Aus seinem Mund kam ein Fauchen. Dabei wurden spitze Eckzähne sichtbar. Mit einer ungelenken Bewegung schob er sie zur Seite und stolperte zur Treppe. Sie folgte ihm und musste ihm Halt gewähren, sonst wäre er gestürzt. Die letzten Stufen nahm er auf allen Vieren. Sie half ihm bis zum Tisch, wo er erst einmal alles beiseite fegte, mit unsicheren Fingern die Feder in die Tinte tauchte, die aus dem umgefallenen Tintenfasschen floss, und auf das nächstbeste Stück Papier schrieb:

2 TL Mohn

1 TL Zucker

Msp. Muskat

Stück kand. Engelwurz

Msp. Alraune pulv.

Mörser

Isabell überflog die Liste und rannte nach unten, um die Sachen zusammenzusuchen, da kam Niklas von vorne.

„Etwas stimmt nicht“, sagte Isabell zu ihm. „Meleon braucht sofort verschiedene Sachen und ich weiß nicht, wo ich Engelwurz und Alraune finde. Er hat Katzenaugen...“

Niklas riss eine Schublade auf.

„Hier ist Engelwurz. Alraune hole ich! Schnell! Wenn die Verwandlung misslungen ist, bleibt uns nur wenig Zeit.“

Binnen weniger Minuten hatten sie die Zutaten beisammen. Niklas gab alles in den Mörser und zerrieb es mit energischen Bewegungen zu einer schwärzlichen Paste.

„Wir brauchen einen silbernen Löffel.“

Isabell nahm einen vom Abtropfbrett.

„Ich gehe damit schon einmal nach oben. Mir ist nicht wohl damit, ihn in diesem Zustand allein zu lassen.“

Meleon kauerte auf dem Bett. Aus schwer deutbaren Katzenaugen sah er ihr entgegen.

„Niklas hat die Paste fast fertig“, sagte Isabell, um ihn zu beruhigen.

Er schüttelte sich. Dabei blitzte etwas im Licht. Es war ein sonderbar geformter Anhänger mit einem Edelstein. Isabell streckte die Hand danach aus, doch Meleon fauchte und entblößte die scharfen Fänge.

Niklas kam die Treppe herauf gerannt.

„Hier ist es!“, rief er. „Es ist fertig!“

Isabell gab ihm den silbernen Löffel und er maß die Menge genau ab. Er wollte Meleon den Löffel in den Mund schieben, aber Meleon nahm ihn selbst und leckte ihn ab. Seine Zunge war rosig wie die einer Katze.

Niklas sah ihn ängstlich an.

„Wirkt es? Habe ich es richtig gemacht?“

Meleon begann zu zittern. Sein Blick richtete sich zur Decke. Er nieste.

Dann zogen sich die länglichen Pupillen zu schwarzen Punkten zusammen. Er betastete seinen Mund.

„Meleon?“, fragte Isabell noch einmal.

„Ja, Meleon“, sagte er und seine Stimme hatte noch etwas vom Fauchen des Dashân. „Das war knapp. Verflucht sei Noshar!“

Niklas umklammerte den Mörser.

„Du bist Noshar begegnet?“

„Offensichtlich. Sonst wäre die Sache nicht so furchtbar schief gegangen.“

„Aber er ist tot!“

Meleon schüttelte den Kopf.

„Nein. Er ist nicht tot. Er ist lebendig und voller Zaubermacht, wie ich mich selbst überzeugen durfte.“ Er beugte sich höflich über Isabells Hand.

„Vielen Dank für Ihr schnelles und besonnenes Handeln! Frauen wie Sie sind rar.“

Isabell errötete und blieb eine Antwort schuldig.

„Niklas! Mach uns heiße Schokolade!“, befahl Meleon. „Wir können alle drei ein Tässchen voll vertragen.“

Ein herbsüßer Duft zog durch Meleons Zimmer.

Isabell sog diesen tröstlichen Geruch ein. Schon nach dem ersten Schluck fühlte sie sich zuversichtlicher.

„Wo sind Sie gewesen?“, fragte sie. „Und wer ist Noschar?“

Meleon lächelte.

„Zwei kleine, kurze Fragen und doch nicht so leicht zu beantworten. Noschar ist ein Magier. Er war früher der Schüler des großen Meisters Lisho, dem größten der vier Zauberer unseres Reiches. Nach Lishos Ermordung schloss er sich den Fisary an – den Rebellen – oder Freiheitskämpfern, je nachdem, welche Lesart man bevorzugt. Soweit wir nun wissen, ist er neben mir der einzige überlebende große Magier. In unserer Heimat gibt es zwar Zauberer im Überfluss, aber sie widmen sich der alltäglichen Magie. Noschar war gemeinsam mit mir Mitglied der *Schule der Macht*. Und wir erwarben Macht, jeder auf seine Weise. Unsere Lehrmeister achteten sehr genau darauf, uns jeweils Verschiedenes zu lehren, denn jeder durfte nur ein Achtel allen verfügbaren Wissens besitzen – als Großmagier ein Viertel. So kontrollierten sich die vier Großen gegenseitig, damit keiner den König stürzen und die Krone an sich reißen konnte. Aber alles sollte ganz anders kommen.“ Er sah in seine Tasse. „Magier sind arrogant. Sie verlassen sich zu sehr auf ihre Fähigkeiten. Diese Lektion habe ich unter Blut und Tränen als Letzte gelernt. Dann war die Welt, die ich kannte, für immer dahin.“

Isabell legte Niklas die Hand auf den Arm, denn schon wieder waren seine Wangen nass. Meleons bemerkte es und schickte ihn nach unten, ein spätes Abendessen zuzubereiten.

„Niklas trägt schwer an seinen Erinnerungen“, sagte er. „Wir nahmen ihn ins Haus, nachdem seine Eltern tot waren, und nach nur zwei Jahren verlor er noch einmal fast alle, die sein Leben ausmachten. Daher hängt er umso mehr an mir. Aber ich höre in meiner eigenen Stimme zu viel Sentimentalität.“ Er stand auf. „Ich werde Sie nun nach Hause bringen. Es ist spät und Ihre Eltern werden sich nicht mit Ausreden abspeisen lassen. Ich will nur schnell ein wenig Konfekt einpacken.“

Neben Meleon durch dunkle Straßen zu laufen, war nicht halb so beängstigend, wie nachts allein unterwegs zu sein. Trotzdem sie sein Gesicht kaum erkennen konnte, vermittelte er ein Gefühl der Ruhe und Selbstsicherheit. Erst als sie ein erleuchtetes Fenster passierten, fiel ihr auf, dass er noch die langen Gewänder und die eng anliegende Kappe trug, die er nach seiner Rückverwandlung angelegt hatte.

„Ihre Kleider, Herr Meleon!“

„Die Kleider eines Hofmagiers“, erwiderte er.

„In unserem Haus werden sie... verschoben wirken.“

„Nicht im Geringsten“, behauptete er.

Kurz vor der Haustür fühlte Isabell, wie es ihr vor lauter Nervosität die Kehle zuschnürte. Ihre Eltern würden außer sich sein. Nicht nur, dass sie spät kam, sondern in Begleitung des Mannes, dessen Umgang sie ihr ausdrücklich verboten hatten. Würden sie in Zukunft noch an die Ausrede mit dem Französischunterricht glauben? Die fremdartigen Kleider würden alles noch schlimmer machen.

„Danke für die Begleitung, Herr Meleon! Ich denke, es ist besser, wenn Sie nicht noch herein schauen. Es geht auf Mitternacht zu.“

„Umso mehr“, sagte er freundlich.

Sie wollte nach dem Schlüssel kramen, da hob er die Hand und die Tür schwang vor ihnen auf. In der Halle flammten die Gaslampen auf.

Er machte eine wischende Geste. Überall im Haus flogen die Zimmertüren auf. Die große Standuhr schlug Mitternacht, obwohl der Minutenzeiger noch ein gutes Stück von der Zwölf entfernt war. Das Glockenwerk klang lauter und melodischer als sonst.

Ehe sich Isabell von ihrem Schrecken erholen konnte, kamen ihre Eltern und mehrere Diensthofen von oben. Ihr Vater war noch angekleidet. Ihre Mutter trug ihr Nachtgewand und darüber einen Morgenrock, näherte sich Meleon aber trotz dieser Unschicklichkeit, als würde sie an einem unsichtbaren Faden herangezogen. Meleons Finger schnippten. Wie aufgezoene Spielfiguren, die man jäh anhält, kam alles zum Stehen. Isabells Vater verharrte mit anklagend erhobener Faust und sah ins Leere. Das Zimmermädchen schwebte, mitten im Schritt gefangen, über den Stufen. Meleon zog unter seinem Gewand eine Holzschachtel hervor. Der Deckel sprang von allein auf. Isabell starrte auf die Pralinen, die in silbernen Papiermanschetten saßen.

„Was haben Sie vor, Herr Meleon?“

Seine Augen funkelten.

„Ich kündige hiermit Zurückhaltung und Inkognito auf, jedenfalls, was dieses Haus anbelangt.“

Das Licht der Gaslampen färbte sich golden. Der Teppich wuchs zu doppelter Florhöhe empor und trug auf einmal ein Wappen. Die Standuhr wandelte ihre Gestalt. Die Glastür öffnete sich und aus dem dunklen Inneren flogen schimmernde Sphären aus sich drehenden konzentrischen Ringen.

„Meleon!“, protestierte Isabell.

„Zu spät“, sagte er. „Betrachten wir hiermit meine Visitenkarte als abgegeben.“

Auf weiteres Fingerschnippen trat ein jedes Mitglied des Haushalts vor, nahm mit leerem Blick eine Praline und steckte sie sich in den Mund.

Dann beschrieb Meleon eine seitliche Bewegung mit dem Zeigefinger und als sei es fein säuberlich einstudiert worden, sank einer nach dem anderen vor ihm auf die Knie.

Meleon ergriff Isabells Hand.

„Danke für die Gastfreundschaft, die ihr mir stets und unter allen Umständen gewähren werdet“, sagte er. „Im Gegenzug gewähre ich Fürsorge und Obhut. Erwacht nun zu eurem alltäglichen Leben, doch wisst, dass ich Meleon bin, in dessen Diensten ihr fürderhin steht!“

Isabells Vater schüttelte sich, wie jemand, der bittere Medizin geschluckt hat. Plötzlich lief alles durcheinander.

Meleon schnalzte.

„Aber, aber, weshalb denn diese Konfusion?“, fragte er. „Ich bin sicher, ein jeder hat Aufgaben, die es zu erfüllen gilt. Man will uns gewiss ein festliches Abendessen vorsetzen und sich für den Anlass passend kleiden.“

Er ging zur Haustür und wie ein Schwarm schillernder Vögel flogen die Sphären hinaus.

„Sie werden nun über diese Familie und dieses Haus wachen“, sagte er zu Isabell. „Schaden kann nicht eindringen, es sei denn Noshar erscheine höchst selbst.“

Isabell kam es vor, als hebe sich ein Schleier, der sie davon abgehalten hatte, einzugreifen. Sie holte Meleon an der Haustür ein und versetzte ihm eine weithin hallende Ohrfeige.

„Was fällt Ihnen eigentlich ein? Habe ich Sie gebeten, meine Familie zu behexen? Heben Sie diesen Zauber sofort wieder auf!“

„Ich denke gar nicht daran. Es wäre auf Dauer alles viel zu mühsam und letztlich gefährlich. Phineas könnte auf Sie aufmerksam werden. Da ist es schon wünschenswert, dass Ihr Elternhaus geschützt wird.“

„Ich rede nicht von den flirrenden Kugeln, sondern von den Pralinen. Was bewirken sie?“

„Dass es künftig keine Schwierigkeiten geben wird, wenn Sie länger ausbleiben. Man kennt mich nun hier und wird freundlich eingestellt sein, auch wenn ich die eine oder andere Zumutung ausspreche.“

„Also ist es wahr! Sie sind ein dunkler Magier, wie Phineas behauptet.“

Meleon lächelte.

„Dunkel? So kann man es auch nennen.“

„Er hat mich gewarnt“, sagte Isabell. „Er hat mich gewarnt und ich habe ihm gesagt, er soll sich davon scheren! Ich habe mir Sorgen gemacht, als Sie fort waren...“

Meleons Lächeln wurde breiter.

„So soll es sein“, sagte er. „Und nun wollen wir essen!“

Der Esstisch war mit dem besten Geschirr und Silber gedeckt. Unter Meleons Blick wandelte sich die Farbe der Kerzenflammen zu Gold.

Isabells Eltern hatten sich ausstaffiert wie zu einem Ball. Sie luden Meleon mit Wärme ein, doch Platz zu nehmen. Isabells Vater unterhielt den Gast mit Anekdoten aus seiner Praxis. Meleon zeigte sich interessiert und fragte die Hausherrin dann nach ihren liebsten Beschäftigungen. Man behandelte ihn am Tisch wie einen geschätzten Freund der Familie. Nur Isabell starrte ihn wütend an und fühlte sich versucht, ihm den Inhalt der Sauciere in den Schoß zu gießen.

Sie fuhr zusammen, als ihr Vater sagte: „Ich hab es so verstanden, dass Sie ein Magier sind, Herr Meleon. Ist das nicht ein recht strapaziöser Beruf?“

„Bisweilen“, sagte Meleon. „Doch er besitzt auch seine guten Seiten. Ich meinerseits habe den allergrößten Respekt vor Männern, die sich der ärztlichen Tätigkeit widmen. Heilen ist eine Kunst, die nahe an die Magie grenzt. Uns verbindet dementsprechend einiges. Das bringt mich auf den Anlass meines Besuches, Dr. Fechter. Da wir hier so nett beisammen sitzen, scheint die Gelegenheit günstig, Sie mit meinem Anliegen zu belästigen.“

Kurz gesagt würde ich hiermit gerne um die Hand Ihrer Tochter anhalten. Was denken Sie darüber?“

„Warum nicht?“, sagte Isabells Vater gutgelaunt.

Isabell nahm die Sauciere. Sie hielt sich nicht damit auf, sie über Meleons Schoß auszugießen, sondern kippte ihm die warme Soße direkt ins Gesicht.

„Das haben Sie sich ja fein ausgedacht! Aber da haben Sie wohl vergessen, Ihre letzte Praline zu verteilen!“

„Isabell“, sagte Mutter schockiert. „Wie kannst du Herrn Meleon so vor den Kopf stoßen?“

Meleon stand auf. Ihm troff fettige Soße vom Gesicht auf den Kragen.

„Ja!“, sagte er. „Ich habe die letzte Praline nicht vergeben. Weil es Unheil bringen würde. Gefühle kann man nicht erzwingen. Versucht man es trotzdem, erntet man böse Frucht. Und es gibt Geschenke, die bitter schmecken, wenn man sie jemandem abpresst.“

„Und was erwarten Sie nun?“, fragte Isabell, außer sich vor Zorn. „Dass ich Ihnen um den Hals falle und sage, ich wolle selbstverständlich freiwillig einer Heirat mit Ihnen zustimmen? Eher schlucke ich einen Kachmar, verwandle mich in eine dieser Katzen und zerfetzte Ihnen das Gesicht!“

„Isabell“, mahnte nun auch ihr Vater, aber Meleon lächelte.

„Da ist nun das Feuer, das man braucht, um große Schokoladen zu machen“, sagte er. „Ein Feuer, dessen Wärme mich anzieht – das gebe ich zu. Ich bin mir sogar bewusst, dass ich mir daran die Finger verbrennen könnte. Aber so ist das nun einmal, wenn man sich den Flammen nähert.“ Er wischte sich das Gesicht ab. „Bitte verzeihen Sie mir also, dass ich in meiner Ungeduld so frei war, die Zustimmung Ihrer Eltern zu suchen, noch ehe ich mit Ihnen gesprochen hatte.“

„Das hätte auch nichts geändert“, sagte Isabell. „Und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie das Haus verlassen und es niemals mehr betreten würden.“

Meleon verbeugte sich.

„Also muss ich gehen“, sagte er. „Sie hingegen sind in meinem Haus jederzeit willkommen.“ Er bedankte sich bei Isabells Eltern für den schönen Abend, die sichtlich betreten darum baten, er möge doch bleiben, aber er schüttelte den Kopf. „Der höchste Befehl in diesem Haus soll der Ihrer Tochter sein“, sagte er. „Und danach der meine, ganz gleich, wo ich mich befinde.“

„Dann befehle ich, dass Sie ohne weitere Umschweife gehen!“, fauchte Isabell.

Und Meleon gehorchte.

OceanofPDF.com

Schmelz

Isabell fand die folgenden Tage kaum erträglich.

Sie vermisste ihre täglichen Lehrstunden, war aber zu stolz und viel zu wütend, um Meleons Laden aufzusuchen. Gleichzeitig tadelten ihre Eltern sie für ihre Sprödigkeit einem solch patenten Mannsbild gegenüber. Sie konnte ihnen nicht begreiflich machen, dass sie vor Meleons magischem Eingreifen eine Ehe mit ihm auf das Nachdrücklichste abgelehnt hätten.

Also saß sie auf ihrem Bett, sehnte sich nach einer guten Tasse Schokolade und grübelte darüber nach, warum Meleon so unvermittelt um ihre Hand angehalten hatte. Bisher war zwischen ihnen nichts geschehen, was einen derartigen Schritt rechtfertigte, keine vertraulichen Blicke, keine versteckten Anspielungen, kein Versuch, sie wie unabsichtlich zu berühren, während er sie in der Zubereitung von Konfekt unterwies.

Sie begann zu argwöhnen, dass die Begegnung mit dem Zauberer Noshar und die unvollständige Rückverwandlung vielleicht alles weitere erst ausgelöst hatten. Vielleicht war er noch teilweise ein Dashân. Vielleicht hatte ihn der magische Angriff durch Noshar härter getroffen als ihm selbst bewusst war.

Oder er zeigte nun sein wahres Gesicht.

Am dritten Tag kam Niklas und überbrachte einen Kasten Pralinen.

„Nimm ihn wieder mit und wirf ihn deinem Herrn an den Kopf! Mit den besten Empfehlungen von Isabell Fechter.“

Niklas sah blass und angegriffen aus.

„Was ist denn nur passiert?“, fragte er. „Warum grollen Sie Meleon?“

„Er glaubt doch nicht wirklich, ich würde noch irgendetwas anrühren, das er hergestellt hat!“

Niklas sah unglücklich auf den dunkelbraunen Kasten mit dem goldenen Schriftzug.

„Sie sind aber hervorragend gelungen“, sagte er.

„Genau das befürchte ich. Diese Pralinen sollen doch nichts anderes bezwecken, als mich umzustimmen.“

„Gewiss“, erwiderte Niklas. „Sie sind wahre Meisterwerke. Weiße Schokolade mit einer Füllung aus kandierten Hibiskusblüten.“

Milchschokolade mit Rumpflaumengelee. Und schließlich schokolierte grüne Pfefferkörner auf hellen und dunklen Schokoladenwolken.“

Isabell hätte beinahe leer geschluckt.

„Meleon hat doch nur vor, mich zu bezaubern!“

Niklas verneigte sich.

„Genau das“, sagte er. „Meleons Schokoladen bezaubern. Unfehlbar.“

Isabell hob abwehrend beide Hände.

„Du nimmst dieses Teufelszeug und kehrst damit in den Laden zurück, wo Herr Meleon sicher Käufer dafür finden wird!“

Niklas gab sich nicht so leicht geschlagen.

„Meleon sagt, er will diese Sorten niemals für irgendwen machen, außer für Sie. Er hat darüber gebrütet, seit Sie ihn fortgeschickt haben. Dutzende der wunderbarsten Pralinen hat er geschaffen, wie sie die Welt zuvor nicht kannte, und sie verworfen, weil sie nicht gut genug waren. Er schläft nicht. Rastlos läuft er durch die Küche und vernachlässigt das Geschäft. Sie müssen diese Pralinen einfach nehmen!“

Isabell beugte sich vor.

„Sag, Niklas, da ist doch etwas schief gegangen! Meleon ist von seiner siebentägigen Abwesenheit verändert zurückgekommen. Er war doch vorher nicht so. Und nun...“

Niklas runzelte die Stirn.

„Aber es war doch seit Wochen klar zu sehen!“

„Was?“, fragte Isabell perplex.

„Nun, dass er verliebt ist. Auf dem Bord im Schlafzimmer stehen in einer satinbezogenen Schachtel zwei Schokoladenfiguren: ein cremeweißer Kachmar und ein dunkelbrauner Dashân. Der Weiße ist mit feinsten Mohncreme gefüllt, der Dunkle mit scharfem Trester zwischen Lagen aus Vanillesahne. Er hat sie vor drei Wochen gemacht. Länger als eine weitere Woche bleiben sie nicht frisch.“

„Geh!“, sagte Isabell hastig, die nicht zeigen wollte, dass es Niklas gelungen war, sie durcheinander zu bringen.

Sie drückte die Tür ins Schloss, stand, die Stirn gegen das Holz gelehnt, und erschrak, als erneut die Klingel gezogen wurde. Sie wollte Niklas scharf zurechtweisen, doch draußen stand Phineas.

Er lüftete den Hut.

„Einen wunderschönen Abend wünsche ich, Fräulein Fechter“, sagte er. „Dürfte ich wohl auf einen Augenblick hereinkommen? Ich weiß, wir haben

uns bei unserer letzten Begegnung nicht in bestem Einvernehmen getrennt, aber nun sind Entwicklungen eingetreten...”

Isabell wollte ihn erst schroff abweisen, dann fiel ihr ein, dass Meleon das Haus ja angeblich gesichert hatte, und beschloss, diesen Zauber einer Probe zu unterziehen. Sie bat Phineas nicht herein, sondern trat nur ein Stück von der Tür zurück, so dass er frohgemut die Schwelle überschreiten wollte. Dann jedoch keuchte er schmerzerfüllt, machte einen Sprung nach hinten und sah zum Dach hinauf. Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um, erreichte den Bordstein, zog ein Stück roter Kreide aus der Tasche und malte damit ein Zeichen auf die Steine.

„Meine Empfehlung an Meleon“, rief er. „Er war wieder einmal schneller als ich. Ich hoffe nur, Sie sehen Ihren Fehler ein, ehe es zu spät ist.“

„Kommen Sie näher“, rief Isabell. „Wir können uns nicht über die halbe Straße hinweg unterhalten.“

Phineas kam zögernd ein Stück heran und verharrte auf der untersten Stufe der Treppe, die zur Haustür hinauf führte.

„Sie wollen mich vor Herr Meleon warnen. Also warnen Sie mich!“

Phineas schob den Hut in den Nacken und musterte sie abschätzend, dann sagte er: „Es ist, wie ich bereits erwähnte: Er ist ein Meister der dunklen Künste, der Diener eines Tyrannen, und auch im Exil gefährlich. Helfen Sie uns, ihn zur Strecke zu bringen, und diese Welt wird um einiges sicherer sein!“

„Und wenn Sie ihn... zur Strecke bringen würden, was würde dann mit ihm geschehen?“

Phineas lächelte.

„Auf Meleon wartet ein eigens gebauter Kerker, in dem er eingeschlossen werden wird, so dass er seine Zaubermacht nicht nutzen kann, um zu entkommen. Méklinchyl heißt dieses Gefängnis, das von einem Ring aus sieben Gräben umgeben ist. Sieben Mauern schließen jeden Graben gegen den nächsten ab. In der Mitte senkt sich ein Schacht achtzig Meter in die Tiefe. Am Grund dieses Schachtes wurde das Verlies eingerichtet, das ihm die Heimstätte sein wird, bis zu seinem Tod. Denn Meleon ist gefährlich, das dürfen Sie mir glauben!“

„Ich glaube Ihnen“, sagte Isabell. „Aber ist es nicht so, dass man *ihn* verletzt hat? Stimmt es nicht, dass seine Frau und seine Kinder umgebracht wurden?“

Phineas sah einen Augenblick verlegen aus.

„Revolutionen sind keine Kissenschlachten“, sagte er. „Die Burg wurde gestürmt. Meleon kämpfte gegen Noshar, den einzigen Zauberer, über den die Fisary verfügten. Seine Kräfte waren also gebunden. Und übereifrige Freiheitskämpfer brandschatzten das Gebäude. Dabei kam es leider zu unerwünschten Zwischenfällen.“

„*Übereifer* und *Zwischenfälle* nennen Sie also die Ermordung von Frauen und Kindern?“, fragte Isabell.

„Ich bedaure selbstverständlich den Tod der Prinzessin und ihrer Kinder“, sagte Phineas steif. „Aber eines sollten Sie deswegen nicht glauben: dass Meleon ein unschuldiges Opfer war, dem Unrecht geschah.“

„Ich fürchte, Herr Phineas, wir sind verschiedener Meinung darüber, was Unrecht ist.“

„Das mag sein“, erwiderte er. „Bitte lassen Sie uns nicht um Worte streiten. Sie sind in Gefahr. Meleon übt einen unheilvollen Zauber auf alle in seiner Umgebung aus. Sie verherrlichen und vergöttern ihn geradezu, wenn er Gelegenheit bekommt, ihnen seine Schokoladen vorzusetzen. Sie lösen sich nie wieder aus seinem Bann. Sein Wort bindet nur für gewisse Zeit. Doch wer über Wochen und Monate sein Naschwerk genießt, der verfällt ihm für alle Zeit.“

„Nun, das wundert niemanden, der es einmal gekostet hat“, sagte Isabell und dachte wider Willen an das verheißene Konfekt aus weißer Schokolade mit kandierten Hibiskusblüten. Und die Pfefferwölkchen. Der Gedanke allein ließ ihr das Wasser im Mund zusammen laufen.

Phineas zog höflich den Hut.

„Ich verabschiede mich nun, Fräulein Fechter. Die Warnung ist ausgesprochen. Sollten Sie sich entschließen, Meleons Künsten entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen, haben Sie die Unterstützung der Fisary. Sollten Sie uns gar helfen, ihn dingfest zu machen, so winkt Ihnen eine Belohnung von achthundert Pilar. Achthundert Münzen aus unvermishtem Gold. Das ist in jeder bekannten Welt ein Vermögen.“

„Ich sehne mich nicht nach Reichtum“, sagte Isabell und schloss die Haustür.

Am folgenden Vormittag kam Niklas mit einem neuen Kasten in Schneeweiß und Gold. Er klappte ihn sofort auf, wahrscheinlich, damit Isabell der zarte Duft in die Nase stieg. In samtenen Vertiefungen saßen drei

Pralinen. Drei Stück Pergament gaben Auskunft darüber, was Meleon ihr da zukommen ließ.

Die weiße Praline war *Sehnsucht* betitelt, die hellbraune *Seufzer* und die dunkelbraune *Schmelz*.

Es kostete sie Anstrengung, nicht nach der dritten zu greifen.

„Niklas“, sagte sie gequält. „Wollt ihr denn nicht einsehen, dass ich in Ruhe gelassen werden möchte?“

Niklas zuckte die Achseln, nahm die mittlere Praline, steckte sie sich in den Mund und tatsächlich entrang sich ihm kurz darauf ein wohliger Seufzer.

„Schade, dass Sie sich dem Genuss verweigern“, sagte er. „Ich werde also zu meinen Aufgaben zurückkehren.“

Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, auch am folgenden Tag vorzusprechen. Diesmal war die Schachtel, die er präsentierte, klein und lackschwarz.

Nur eine einzige, schlichte Praline saß in einer Vertiefung aus schwarzem Satin.

Ihr Duft war köstlich.

Ein Kärtchen steckte schräg darüber.

Darauf stand in Meleons Schrift: *Liebe*.

Isabell spürte ein Kribbeln im Nacken, dann wurden ihr die Knie weich. Sie nahm Niklas das Kästchen aus der Hand und drückte den Deckel zu.

„Trag das fort!“, sagte sie.

Niklas nahm das Kästchen wieder entgegen, verneigte sich und verließ grußlos das Haus.

Drei Tage lang geschah nicht das Allergeringste. Isabell saß meist in ihrem Zimmer am Schreibtisch und notierte aus der Erinnerung Schokoladenrezepte. Ihre Eltern hatten sie mehrmals vergebens gedrängt, Kontakt mit Meleon aufzunehmen. Am Mittag des dritten Tages ging sie in die Küche hinunter, verscheuchte die Köchin vom Herd und versuchte sich an einigen Pralinen. Sie misslangen furchtbar. Gegen Nachmittag roch es in der Küche nach angebrannter Schokolade – ein Geruch, der nur schwer zu ertragen war. Die Köchin kam und riss das Fenster auf.

„Was machen Sie nur?“, fragte sie vorwurfsvoll.

„Ich? Unsinn“, erwiderte Isabell, ging nach oben und zog sich um.

Drei Minuten vor Ladenschluss schlug das Glöckchen über der Ladentür an. Niklas war dabei, die Theke zu polieren und ließ bei Isabells Anblick den Lappen fallen. Dann wies er mit unsicherer Hand nach hinten.

„Danke, Niklas“, sagte Isabell und betrat zum ersten Mal seit langem Meleons Küche.

Auf dem Trockengitter standen kleine Figürchen mit Schokoladenüberzug. Die Schokolade war noch ein wenig flüssig.

Isabell ging die Treppe hinauf.

Meleon stand mit dem Rücken zur Tür. Die Kerze im Stövchen brannte. Zwei hohe Tassen warteten darauf, mit heißer Trinkschokolade gefüllt zu werden.

„Sie haben mich doch nicht etwa erwartet?“, fragte Isabell.

Er drehte sich nicht um. Sie sah die schnelle Bewegung seines Ellenbogens und hörte den Schneebesen gegen die Wände einer Schüssel schlagen.

„Natürlich habe ich Sie erwartet“, sagte er.

Das Geräusch des Schneebesens wurde dumpfer, was vermuten ließ, dass Sahne oder Eischnee fest wurde. Die Kupferschüssel im Arm, wandte sich Meleon dann um.

„Leidenschaft lässt sich nicht bezwingen“, sagte er.

„Sollte ich Leidenschaft für einen Mann verspüren, der vor lauter Arroganz eigentlich bei jedem Schritt knirschen müsste?“

Meleon lachte.

„Nein. Ich spreche von der Leidenschaft für Schokolade. Von Wissendurst. Von dem Wunsch, schöpferisch zu sein.“

Isabell seufzte.

„Vielleicht haben Sie recht.“

Meleon zog den Löffel durch die blendend weiße Masse in der Schüssel.

„Eiweiß mit Zucker über mäßiger Hitze aufgeschlagen“, sagte er. „Eine Krönung für heiße Schokolade, die ich kaum gesüßt habe. Das ist das Geheimnis aller großen Leckereien: der Bruch. Verbinde Cremiges mit Knusprigen, Festes mit Weichem, Süßes mit Bitterem!“

Er gab einen großen Klecks auf eine Tasse und reichte sie Isabell.

Isabell kostete schmelzenden Schaum, der sich mit herber Schokolade mischte.

Dann sagte sie: „Wissen Sie, weshalb ich gekommen bin?“

„Nun, meinetwegen nicht, wenn ich Sie recht verstanden habe“, sagte er mit einem schwer deutbaren Glitzern in den Augen.

„Nein, nicht Ihretwegen. Ich möchte lernen, Schokolade zu machen, nicht nur, sie zu verarbeiten. Wie kommt Meleons Schokolade zu ihrem Schmelz? Weshalb schmeckt sie so unvergleichlich anders als andere Schokoladen?“

Meleon musterte sie über seine Tasse hinweg.

„Wie sehr wollen Sie das wissen?“, fragte er.

„Sehr.“

Er verbeugte sich.

„Der Preis wird Ihnen zu hoch sein.“

Isabell schnaubte.

„Eine Heirat mit Ihnen – meinen Sie das?“

Meleon schüttelte den Kopf.

„Das meine ich nicht. Man nennt mich einen dunklen Magier, einen Mann, der Tyrannen den Weg bereitet und mit bösen Künsten bezaubert. Möglich. Aber ein Schuft bin ich nicht. Niemals könnte eine Heirat mit mir das Ergebnis von Zwang sein, ja, nicht einmal von kruder Magie. Mein Lehrmeister hat mich in Liebeszauber unterrichtet. Ich aber verwende solchen Zauber nicht.“

„Und Ihre Schokoladen?“, fragte Isabell.

Meleon verneigte sich tief.

„Nun schmeicheln Sie mir“, sagte er. „Meine Schokoladen sind nur das: Schokolade. Magie ist dabei nicht im Spiel, außer ich fertige Sekoy.“

„Sie haben mir den Preis nicht genannt, Herr Meleon.“

„Der Preis“, erwiderte er, „ist Hingabe. Hingabe an eine große Kunst. Die Bereitschaft, dieser Kunst ein ganzes Leben zu widmen. Niemals vollkommen zufrieden zu sein. Die Stärke, sich dem Alltag, den Verlockungen der Liebe, der Mutterschaft und allen anderen Verlockungen zu widersetzen, um etwas zu schaffen, dass die Seele erhebt, die Sinne kitzelt, reizt und befriedigt und Augenblicke tiefster Verzückung schenkt. Das ist der Preis, Isabell. Eine Ehe mit mir wäre dagegen eine Kleinigkeit.“

„Verstehe ich Sie richtig: ich könnte nicht heiraten? Keine Kinder haben?“

„Nein, nein, nein. Sie dürfen sich nur nicht wie andere Frauen von ihrer Berufung abhalten lassen. Viele Frauen lernen wahrhaft Wertvolles, doch lassen sie ihre Fähigkeiten brachliegen, sei es, weil der Mann erkrankt, sie Jahre ihres Lebens der Erziehung ihrer Kinder widmen oder aus

tausenderlei anderen Gründen. Das, was ich zu lehren habe, fordert Vervollkommnung ein Leben lang. Dann werden auch die Belohnungen nach Ihrem Geschmack sein.“

Isabell musste lachen.

„Dann werde ich wohl bald auseinandergehen. Eigentlich wundere ich mich, dass ich nicht ganz furchtbar zugenommen habe.“

Meleon schnalzte.

„Niemand legt von Schokolade Gewicht zu. Höchstens von dem, was er außerdem zu sich nimmt. Aber das sind alles Dinge, die Sie lernen werden.“

„Also werden Sie mich unterrichten? Werden Sie mir zeigen, wie man Schmelz erzielt?“

Meleon musterte sie.

„Besitzen Sie die ernste Bereitschaft, Schokolade zum Mittelpunkt Ihres Lebens zu machen?“

Isabell war wider Willen beeindruckt von Meleons priesterlichem Ton.

„Widersprechen Sie sich nun nicht, Herr Meleon?“, fragte sie. „Hatte ich Sie nicht so verstanden, dass Sie wünschen, ich würde Sie zum Mittelpunkt meines Lebens machen?“

Er lächelte widerstrebend.

„Das wünsche ich. Sie hingegen wünschen, sich Anderem zu widmen. Was soll ich da tun? Die Schokolade verdient Hingabe. Würde ich Gleiches von mir behaupten, würden Sie mich nur wieder arrogant nennen. Und das wahrscheinlich zu recht.“

Isabell war um eine schlagfertige Antwort verlegen. Sie drehte die leere Tasse in den Händen. Da stürmte plötzlich Niklas die Treppe herauf.

„Zamera“, rief er. „Sie ist zurück!“

„Zamera?“, fragte Meleon scharf. „Hier?“

„Ja“, keuchte Niklas. „Und sie ist in einem furchtbaren Zustand. Zottelig, verletzt und abgezehrt.“

Meleon stellte seine Tasse ab.

„Kommen Sie“, sagte er.

Niklas öffnete die Hintertür.

Draußen lag etwas sehr Großes am Boden. Erst als Meleon mit einer Blendlaterne nach draußen kam, erkannte Isabell den Leib eines ungeheuren dunkelbraunen Pferdes, das dicht an der Schwelle zusammengebrochen war. Die mächtigen Flanken wirkten eingesunken.

Sie ging in die Hocke, um dem Tier den Kopf zu streicheln und erschrak. Von der Stirn ragte etwas ins Dunkel außerhalb des Lichtkreises. Mit zitternden Fingern zog sie Meleons Hand mit der Laterne zu sich heran. Das Längliche war ein spiralig gekerbtes Horn, lang wie ein Degen und vorne ebenso scharf zugespitzt.

Meleon achtete nicht darauf. Er inspizierte eine tiefe Wunde, die von der Schulter abwärts verlief.

„Ich verstehe nicht, weshalb sie sich nicht zurückverwandelt hat“, sagte er zu Niklas. „Der Auftrag war weder sonderlich schwierig, noch ausnehmend gefährlich.“

„Noschar!“, zischte Niklas.

Meleon schüttelte den Kopf.

„Eine Begegnung mit ihm hätte sie nicht überlebt.“ Er fuhr mit der flachen Hand über der Wunde hin und her, die bereits eiterte und narbige Ränder gebildet hatte. „Die Verletzung ist nicht magisch“, sagte er. „Entweder wird der Empfänger meiner Botschaft abgeschirmt und sie hat ihn nicht erreicht, oder...“

„... sie haben ihn ermordet!“

„Möglich“, sagte Meleon. „Dann ist unser Problem noch ein wenig größer, als es ohnehin schon aussieht. Dann kann sie sich überhaupt nicht mehr rückverwandeln und muss für den Rest ihres Lebens in dieser Gestalt verweilen. Aber selbst, wenn Jilead am Leben sein sollten, haben wir vorerst Schwierigkeiten, Zamera unterzubringen und zu versorgen. Und sie kann uns nichts berichten.“

„Sie ist ein Sekoy?“, fragte Isabell.

Meleon nickte ungerührt.

„Die Zofe meiner verstorbenen Frau. Sie hat noch immer gute Beziehungen in unserer Heimat. Trotzdem ist ganz offensichtlich etwas schief gegangen.“

Isabell legte dem leise keuchenden Einhorn die Hand auf den Kopf.

„Warum überhaupt die Verwandlung?“, fragte sie. „Wäre es nicht viel einfacher, als Mensch zu reisen?“

„Nicht in unserer Welt. Weite Gebiete sind nicht besiedelt und nicht durch Straßen oder gar Postkutschenverbindungen erschlossen. Große Strecken sind von geschmeidigen Katzen oder geschwind galoppierenden Einhörnern schneller zurückzulegen.“

„Aber weshalb kein Pferd?“

Meleon lächelte.

„Nun, sagen wir so: Einhörner sind bewaffnete Pferde. Und in unserer Heimat fallen sie weniger auf, denn Pferde sind dort teure Importware. Einhörner hingegen streifen immer noch in großer Zahl durch die Wälder und über die Grasebenen.“

Isabell fühlte das Zucken einer Sehne unter ihrer Hand.

„Herr Meleon“, sagte sie. „Kann ich diese Welt sehen?“

Sie sah ihn grinsen, obwohl er es zu verbergen versuchte.

„Wie sehr Sie das Unbekannte doch reizt!“

„Wäre es möglich?“

„Möglich, ja. Aber auch gefährlich.“ Er bewegte die Finger über der nässenden Wunde und die Wundränder wurden ein wenig flacher. „Ehe wir jedoch solch abenteuerlustige Überlegungen ausspinnen, müssen wir erst einmal versuchen, Zamera ins Haus zu bringen.“

OceanofPDF.com

Sekoy

Meleon begleitete sie durch die nächtlichen Straßen nach Hause.

„Darf ich noch mit hinein kommen?“, fragte er wohlherzogen.

Isabell nickte resigniert. Daraufhin schwang die Haustür wieder einmal ganz von alleine auf. Goldenes Licht fiel auf den Teppich mit dem eindrucksvollen Wappen.

Ihre Eltern warteten auf sie und äußerten sich erfreut, dass Isabell den Heimweg in solch guter Hut angetreten habe.

Kein Wort des Tadels.

„Hören Sie, Herr Meleon! Mir ist das unheimlich. Sie haben meine Eltern vorher nicht gekannt. Diese Reaktionen sind so absonderlich. Es beunruhigt mich. Können Sie den Zauber nicht rückgängig machen?“

„Das wäre kompliziert. Außerdem hätten Sie dann wieder Mühe, Ihre abendliche Abwesenheit plausibel zu machen. Abgesehen davon wollte ich Ihren Vater gerade bitten, uns bei Zamerass Behandlung zu helfen. Hebe ich den Zauber auf, weiß man nicht, was er zu der Bitte sagen würde, ein Einhorn zu verarzten.“

Isabell nickte widerstrebend.

„Können Sie die Wunden mithilfe von Magie nicht viel wirkungsvoller behandeln?“, fragte sie.

Meleon schnalzte.

„Ich habe keine Heilkräfte übertragen bekommen. Das Wenige, das mir zur Verfügung steht, habe ich mir damals angeeignet, indem ich gegen ausdrückliches Verbot auf dem Dach kauerte und durch die Dachluke bei einigen Unterweisungen zusah, die ein anderer erhielt. Gegen einen erfahrenen Arzt bin ich damit immer noch im Nachteil. Und Zamera verdient schnelle Hilfe.“

Dagegen wusste Isabell nichts einzuwenden. Sie dachte an Zamerass schmerz erfülltes Atmen. Um wieviel schlimmer mussten diese Verletzungen sein, wenn man sich in seine menschliche Gestalt zurückwünschte, sich nicht äußern konnte...

„Natürlich“, sagte sie deswegen. „Aber ganz egal, wie wirksam Ihre Zauber sind, wird mein Vater nicht schlecht erschrecken, wenn er sich plötzlich einem Einhorn gegenüber sieht.“

„Ich werde ihn auf den Anblick vorbereiten“, versprach Meleon.

Ab dem folgenden Abend nahm Isabell ihre täglichen Besuche in Meleons Laden wieder auf. Mit noch mehr Eifer widmete sie sich dem Fertigen von Cremes und Gebäck. Das Geheimnis der Schokoladenzubereitung wurde ihr jedoch immer noch vorenthalten.

„Dazu fehlt uns nun die Zeit“, sagte Meleon ernst. Er war ständig damit beschäftigt, Zamas Wunden zu waschen und die Wundränder zu pudern, ihr Wasser einzuflößen und ihr von dem Gemisch zu geben, das Isabells Vater nach vorsichtiger Absprache mit einem befreundeten Tierarzt entwickelt hatte, um Zama bei Kräften zu halten.

Isabell brachte sich selbst bei, eine perfekte Wiener Masse aus Eiweiß und Zucker über dem Wasserbad aufzuschlagen und daraus zartes Baiser zu backen. Sie schuf auch die ersten dunklen Armagnatrüffel, die in Baiserkrümeln gewälzt waren.

Meleon probierte sichtlich skeptisch.

Dann lächelte er.

Wortlos verließ er die Küche.

Wenige Augenblicke kam etwas aus dem oberen Geschoss herab geflattert. Es war eine weiße Taube aus Papier, die magisch gelenkt auf Isabells Hand flog und sich ganz von selbst entfaltete.

Willst du mich heiraten?, stand dort in roter Tinte.

Isabell nahm den Bleistift, der immer in der zweiten Schublade von links bereit lag, schrieb ein *Nein* und wollte das Gebilde falten, doch das Papier nahm von allein wieder Taubengestalt an und flatterte zur Treppe.

Kurz darauf rief Meleon von oben: „Warum nicht?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Isabell wahrheitsgemäß.

Eigentlich hatte Meleon viele Eigenschaften, die ihn liebenswert machen mussten. Er war ein noch junger und zweifellos gut aussehender Mann mit undeutbaren braunen Augen und einem charmanten Lächeln. Seine Hände zu beobachten, wenn er Schokolade verarbeitete, bereitete Isabell jedes Mal Vergnügen. Sie teilten die Freude an köstlichem Konfekt und zart duftenden Schokoladen.

Aber Meleons andere Seite beunruhigte Isabell. Sie ärgerte sich über sein unerschütterliches Selbstbewusstsein, die Verzauberung ihrer Eltern und die Arroganz, die er manchmal nicht verbergen konnte, obwohl er sich offensichtlich Mühe gab.

Wenn sie seinem Drängen nachgab – welche Eigenschaften würden dann zum Vorschein kommen?

Isabell hatte oft genug erlebt, wie überrascht Freundinnen und Kusinen waren, wenn sich der holde Angetraute nach der Hochzeit als Langweiler, herrschsüchtiger Tyrann oder gar Trinker herausstellte. Und sie alle hatten gewöhnliche Männer geheiratet. Keine Zauberer.

Meleon behauptete ja nicht einmal selbst, dem Guten zu dienen. Isabell ahnte, dass er in Wut und Rache wahrscheinlich kein Maß kannte. Wie verlief wohl ein Streit zwischen Eheleuten, wenn der Ehemann ein dunkler Magier war?

Empfing man als Gattin eines Zauberers andere Frauen zum Kaffeekränzchen? Strickte und nähte man für Wohltätigkeitsbasare? Und waren Kinder von Zauberern selbst kleine Zauberer?

Sie schüttelte den Kopf.

Für einen solchen Schritt fühlte sie sich eindeutig noch nicht reif.

Außerdem war sie sich nicht sicher, ob es ihr gefiel, dass er nach dem gewaltsamen Tod seiner Frau und seiner Kinder wieder heiraten wollte.

Oder ging es ihm genau darum? Kinder?

Sie legte den Bleistift fort und schloss die Schublade.

Auf sie wartete nun erst einmal feinstes Baiser, das sie in dreierlei Konfekt verwandeln würde.

Ungewöhnlich früh war sie an diesem Abend fertig, legte die Schürze ab, wusch sich die Hände und wünschte Meleon eine gute Nacht.

„Soll ich Sie nicht nach Haus begleiten?“

„Es ist doch gerade erst acht Uhr“, sagte sie. „Vielleicht gehe ich noch bei meinem Vater in der Praxis vorbei. Er hat heute Morgen gesagt, es könne spät werden. Es ist Erkältungszeit.“

„Wie Sie meinen, Isabell. Dann bis morgen Nachmittag!“

Sie verließ den Laden durch die Vordertür, hörte Meleon abschließen, und schlenderte an den Auslagen der benachbarten Geschäfte vorbei, denn die Luft war mild und roch angenehm herbstlich, genau richtig für einen gemütlichen Abendspaziergang.

Zwei Straßen weiter betrachtete sie eben einen hübsch dekorierten Hut in der Auslage, da sah sie eine Katze im Fenster gespiegelt. Eine sehr große Katze. Sie betrachtete die Spiegelung, ohne sich umzudrehen. Ein Kachmar konnte es nicht sein, denn das helle Fell hätte auch jetzt nach

Sonnenuntergang nicht so dunkel gewirkt. Also war es wohl ein Dashân. Folgte ihr Meleon? Oder ließ er ihr folgen?

Die Raubkatze trat aus dem Schatten der gegenüberliegenden Gasse ins Laternenlicht hinaus.

Isabell drehte sich um.

Das Tier war schwarz.

Ein schwarzer Panther.

Sofort zog es ihr den Magen zusammen.

Meleon hatte niemals schwarze Sekoy gemacht. Sie waren alle entweder weiß, cremefarben oder trugen eine Braunschattierung.

Gelbe Katzenaugen leuchteten auf. Der Panther schlug angriffslustig mit dem Schweif.

Isabell machte einen Schritt zur Seite.

Der Panther duckte sich.

Jetzt nicht rennen!

Raubkatzen waren schneller als Menschen.

Aber würde das Tier sie in Ruhe lassen, wenn sie einfach ganz still stehen blieb?

Isabell bezweifelte es.

Geduckt kam der Panther näher.

Dann entdeckte Isabell eine zweite schwarze Raubkatze, die sich von der anderen Seite näherte.

Ihr Mund wurde trocken.

„Wenn Meleon sie schickt, reiße ich ihm den Kopf ab“, dachte sie, und dabei war sie vollkommen sicher, dass diese Sekoy nicht von Meleon kamen.

Sie bemühte sich, so wenig wie möglich den Kopf zu drehen, während sie ihre Umgebung musterte, um einen Fluchtweg zu finden. Hinter ihr war die abweisende Ladenfront. Neben ihr mündete ein Gässchen, in dem zwei Raubkatzen sie schnell einholen und stellen würden. Auf der anderen Seite verlief die mäßig beleuchtete, gerade Straße, die nicht die geringste Deckung bot. Und sie hatte nichts bei sich, was dazu dienen konnte, die Tiere von sich abzuhalten.

Ihr wurde kalt.

Als plötzlich etwas neben ihr aufleuchtete, hätte sie beinahe geschrien. Es flirrte und surrte wie eine höllische Konstruktion, drehte sich im Flug

rasend schnell um die eigene Achse und schoss unvermittelt auf die nähere der beiden Raubkatzen zu.

Das Tier maunzte und machte einen Satz in die dunkle Gasse. Dann kamen zwei weitere Lichtbälle über das Dach, sanken an der Hausfront abwärts und machten sich gemeinschaftlich auf die Jagd nach dem zweiten Panther.

Isabell bekam vor Aufregung kaum Luft.

Sie überlegte noch, ob sie in die Gasse flüchten sollte, da kam von links etwas angezischt, das ihr Herz noch heftiger pochen ließ. Im ersten Augenblick hielt sie es für einen riesenhaften Vogel, denn sie meinte, große Schwingen schlagen zu sehen. Dann begriff sie, dass es ein weites Gewand war, das vom Wind gepeitscht wurde.

Obwohl sie Meleon erkannte, drückte sich Isabell gegen die Glasscheibe der Auslage, so unheimlich war sein Anblick. Er stand aufrecht, während es ihn schnell durch die Luft bewegte. Erst als er sacht neben ihr aufsetzte, sah sie, dass er auf einer Scheibe stand, in deren Mittelpunkt ein Stab mit kugeligem Ende aufragte.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte er scharf.

Isabell nickte und zeigte in die Gasse gegenüber.

„Panther“, brachte sie heraus. „Zwei. Und Lichtkugeln...“

Meleon pfiff.

Darauf kam eine der Lichtkugeln zu ihm.

Er sagte etwas in seiner Sprache und die Kugel schaukelte vor Isabell in der Luft.

„Sie beschützt dich. Warte hier!“, sagte er, stieg wieder auf die metallisch glänzende Scheibe, fasste den Stab und es hob ihn in den Nachthimmel. Aufrecht stehend, aber drei Meter über dem Boden, so schoss er in die Gasse hinein.

Später, zu Hause in ihrem Bett, kam es ihr unwirklich vor. Meleon, der so zornig zurückgekehrt war, wie sie ihn nie gesehen hatte, und der gleichzeitig so sanft gefragt hatte, ob er sie nun wohl nach Hause bringen dürfe. Und dann die Fahrt – oder wie sollte sie es nennen? – auf der glänzenden Scheibe, die Hände um den Mittelstab gekrampft, während Meleon sie gehalten hatte. Der Wind auf ihrem Gesicht. Die Dächer unter ihr. Meleons wild tanzendes Gewand.

Schlaf fand Isabell nicht. Weit nach Mitternacht stand sie auf, schlich in die Küche hinunter und fachte das Feuer im Herd an. Gegen sechs Uhr morgens standen acht kleine Schokoladenpasteten auf einem Blech und Isabell schlief fest, den Kopf auf einem Küchenhandtuch und die Arme um die kupferne Rührschüssel geschlungen.

So fand sie am Morgen die Köchin und schlug bei diesem Anblick die Hände über dem Kopf zusammen.

Kurz vor Ladenschluss betrat Isabell Meleons Laden. Niklas war eben dabei, aufzuräumen.

„Das war ein Schreck“, sagte er, statt einer Begrüßung. „Die Glocke schlug dreimal. Und da kam Meleon angestürzt, blass wie Schnee, und schrie mich an, ich solle alles verriegeln, Sie seien in Gefahr, und weg war er!“

„Was waren das für Raubkatzen?“, fragte Isabell. „Wer außer Herrn Meleon kann Sekoy machen?“

„Eigentlich niemand. Aber gehen Sie hinauf. Er wartet schon auf Sie.“

Der Duft der heißen Schokolade empfing sie, doch diesmal hatte der Geruch eine Schärfe wie von Alkohol.

„Was ist es?“, fragte sie, als sie die letzte Stufe nahm. „Orangenlikör?“

„In der Tat“, sagte Meleon. „Eine feine Zutat zu guter Schokolade. Man kröne sie noch mit geschlagener Sahne und bestreue diese mit ein wenig kandierter Orangenschale.“

Er reichte ihr die Tasse auf einer ausladenden goldenen Untertasse, die dasselbe Wappen trug, wie der Teppich in ihrem Elternhaus: eine helle und eine dunkle Katze, stehend, die Tatzen nach außen gerichtet und beide mit einer flachen Krone geschmückt.

Meleon trug an diesem Abend Kleider, wie Isabell sie noch nie an ihm gesehen hatte. Eng anliegende Hosen, Stiefel und ein tailliertes Gewand, dessen spitzenverzierte Ärmel weit herabhingen. Auf seinem Haar saß ein Samtbarett.

„Ein besonderer Anlass?“, fragte sie.

Meleon stellte seine Tasse ab.

„So ist es. Diese Kleider trägt ein Mitglied des Hofes am Tage der offiziellen Brautwerbung.“

„Oh, wer ist denn die Glückliche?“, fragte Isabell abwehrend.

Meleon lächelte nur.

Er nahm von einem Bord über seinem Bett einen Kasten und öffnete ihn. Darin saßen eine helle und eine dunkle Katze auf lichtblauem Samt.

Jede war so groß wie eine Hand, im Detail liebevoll ausgestaltet und mit Augen in der Farbe ihres Gegenübers.

„Schnuppern Sie, Isabell! Und dann weisen Sie mich zurück, wenn das dann noch können!“

Er bewegte den Kasten ein wenig. Ein Geruch nach weißer Schokolade, nach Mohn, scharfem Alkohol und betörender Vanille stieg Isabell in die Nase.

„Wollten Sie in diesem Zusammenhang nicht auf Zauber verzichten?“, fragte sie.

„Das ist keine Magie außer jener der Sinnlichkeit und des guten Geschmacks. Und beides sind Zauber, die Sie ebenso anzuwenden verstehen.“

„Ich tue nichts dergleichen“, sagte Isabell indigniert.

„Sie merken es vielleicht nicht“, entgegnete Meleon und hob den Kasten höher.

Isabell konnte ihre Hand nur mit äußerster Anstrengung davon abhalten, nach dem Kachmar zu greifen. Sie machte einen Schritt rückwärts, auch wenn das einem Eingeständnis gleichkam.

„Was würde geschehen, wenn ich einen von beiden äße? Ich würde ein Sekoy, nicht wahr? Mit welchem Auftrag?“

Sie erwartete, ihn damit in Verlegenheit zu setzen, doch er lachte.

„Das sind keine Sekoy. Diese beiden bieten Verwandlung, ja, aber ohne Auftrag. Es sind Gestaltwandler. Für etwa drei Stunden verleihen sie das Äußere und das Wesen des Tieres, das sie darstellen.“

Isabell dachte an den erschreckenden Augenblick der Verwandlung, ihre Versuche, auf vier Beinen zu laufen, an das rinnende Blut... an die mühelose Kraft, die hinter ihrem Hieb gesessen hatte. Die Schärfe und Klarheit, mit der sie in der halbdunklen Küche alles gesehen hatte.

„Und Sie? Würden Sie den Dashân essen?“

Meleon nickte.

Dann würde er sich also in die geschmeidige, dunkelbraune Katze verwandeln, als die sie ihn gesehen hatte, ehe er für Tage verschwunden war.

Die Vorstellung faszinierte und erschreckte sie.

„Na, schön“, sagte Meleon. „Ich sehe schon, dass ich Ihrer Entschlossenheit ein winziges Bisschen nachhelfen muss.“ Er nahm den Dashân von seinem Platz auf dem lichtblauen Samt, stellte den Kasten auf den Tisch und brach das Schokoladentier in zwei Teile. „Ich werde also nun vollendete Schokolade genießen. Unfehlbar wird dann innerhalb von drei Minuten die Verwandlung eintreten. Was Sie tun, ist allein Ihre Entscheidung. Bis ich wieder zwei Gestaltwandler schaffen kann, vergehen in jedem Fall fast drei Monate.“

Er führte die eine Hälfte seiner dunklen Schokoladenkatze unter ihrer Nase vorbei. Scharf und süß stiegen die Aromen auf. Unwillkürlich leckte sie sich die Lippen. Dann biss er ein Stück Dashân ab. Es gab ein leises Knacken, als der Überzug brach.

Nachdem er die Schokolade gegessen hatte, nahm er den Kachmar heraus, zerbrach ihn ebenfalls in zwei Teile und bot sie Isabell auf beiden Händen.

„Essen Sie ihn, oder werfen Sie ihn weg!“

Isabell atmete entzückt den Geruch der Mohnfüllung. Eine solche seidig glänzende Schokolade, eine solche samtschwarze Füllung konnte man nicht fortwerfen. Undenkbar.

Schon bekamen Meleons Augen einen sonderbaren Ausdruck, zogen sich seine Pupillen auseinander.

Isabell nahm den Kachmar.

Die Mohnfüllung hatte eine alkoholische Komponente, die den Geschmack perfekt abrundete.

Während sie noch dem Aroma nachschmeckte, streckte sich Meleon, löste eilig die Schärpe, die sein Gewand hielt, schlüpfte aus den Stiefeln und aus seiner Kehle drang ein Grollen. Er zog sich das Gewand über den Kopf.

Isabell begriff erst jetzt, dass die Verwandlung sie praktisch zwang, sich zu entkleiden, wenn sie nicht wollte, dass ihre Sachen zerrissen wurden. Schnell brachte sie das Bett zwischen sich und Meleon, und betrachtete zweifelnd die Schnürung ihres Kleides, da sah sie aus den Augenwinkeln, wie er sich die Hose aufknöpfte.

Hastig floh sie die Treppe hinunter und hörte ihn oben maunzen wie einen gekränkten Kater.

Was hatte sie da nur angerichtet! Warum war sie nur so naiv? Aber nun hatte sie keine andere Wahl. Sie spürte schon, wie sich am Rücken Haare aufrichteten und die Finger sich zu Krallen krümmten. Das Kleid bekam sie noch heil herunter, dann merkte sie, dass es klüger gewesen wäre, mit den

Stiefeletten anzufangen, durchtrennte mit den schon scharfen Krallen die Schnürung und befreite sich vom quälenden Druck des Leders.

In weiten Sätzen kam Meleon die Treppe herab. Auf der untersten Stufe verharrte er, geduckt und mit nach vorne gerichteten Ohren.

Isabell landete auf allen Vieren. Unsicher ruderte sie mit dem langen Schwanz. Meleon stieg über das zerrupfte Hemdchen hinweg. Seine Augen waren wie Bernstein. Das Fell sträubte sich, ehe es sich glatt anlegte.

Niklas kam in die Küche, musterte die beiden großen Katzen, entschuldigte sich und wollte die Tür zum Laden schließen, da drängte sich Meleon an ihm vorbei. Isabell stolperte noch über die eigenen Beine, als sie ihm folgte. Sie sah ihn mit einem Satz auf die Theke springen, sank in die Hinterhand, wollte es ihm nachtun und erschrak, als es sie viel höher trug. Sie landete auf einem Tablett mit Gebäck, fiel, drehte sich im Fallen und hörte das Tablett zu Boden poltern. Beste Butterkekse regneten herab.

Meleon schien zu grinsen.

Dann stellte er sich auf und holte mit der Tatze das nächste Tablett herunter. Niklas schlug die Hände vor den Mund.

„Nicht doch! Nein!“, rief er, da hatte sich Meleon schon das Regal vorgenommen. Seine Krallen durchtrennten eine hübsch geschlungene Seidenschleife, hoben ganz zart den Deckel an und angelten einen Sahnetrüffel darunter hervor. Mit der Schnauze warf er ihn nach oben, fing ihn und zerbiss ihn. Einen zweiten rollte er Isabell vor die Nase.

Anscheinend mochten Katzen Schokolade. Jedenfalls Gestaltwandler. Isabell leckte sich die Mundwinkel und beteiligte sich dann an Meleons rücksichtsloser Orgie der Zerstörung. Sie fegten alles von den Regalen, zerfetzten Pralinenschachteln und balgten sich schließlich in der Auslage.

Niklas raufte sich die Haare.

„Geht doch nach hinten!“, rief er.

Meleon fauchte.

„Aber die guten Sachen“, protestierte Niklas.

Meleon sah tückisch zu ihm auf und stieß ihn mit dem Kopf einfach um. Niklas saß inmitten von Buttergebäck, Pappfetzen und farbigen Schleifen und schien den Tränen nahe. Isabell schnurrte beruhigend. Sie strich an ihm entlang und seine Hand tastete über ihren Rücken, fanden ihre Ohren und kraulten sie.

Dann schien ihm etwas einzufallen. Er sprang auf, schlug die Tür zwischen sich und den beiden Raubkatzen zu, und man hörte den Riegel

fallen. Isabell wunderte sich einen Augenblick, dann fiel ihr ein, dass Zamera ja in der Abstellkammer untergebracht war. Anscheinend vertraute Niklas nicht darauf, dass das Einhorn bei einer solch wilden Lustbarkeit unbeschadet bleiben würde. Mit einem wunderbar geschärften Gehör nahm sie dann auch kurz darauf das Zuklappen der Kammertür wahr. Ein Schlüssel wurde gedreht. Vielleicht sperrte sich Niklas gleich mit ein.

Der sonst so ernste Meleon schien große Freude daran zu finden, seinen eigenen Laden zu verwüsten. Vielleicht verschaffte es ihm auch nur so viel Freude, seinen Körper zu spüren. Isabell jedenfalls war begeistert von ihrer Beweglichkeit. Mit jeder Minute wuchs ihre Beherrschung von Muskeln und Sehnen, was ihr unerhörte Sprünge ebenso erlaubte, wie rasante Wendungen. Sie untersuchte jeden Winkel und war danach bereit, Niklas ein hervorragendes Zeugnis für seine Reinlichkeit auszustellen, denn nirgendwo fanden sich Staub oder Spinnweben.

Irgendwann öffnete Meleon den Drehknopf der Tür und das Spiel dehnte sich auf die restlichen Räume aus.

Nur die Kammer ließen sie ungeschoren. Mit Genuss zerriss und zerkaute Meleon das ohnehin schon ruinierte Hemdchen, das auf dem Küchenboden lag, stieß die Sahnekanne um, und gemeinsamleckten sie süßen Rahm. Isabell bemerkte, wie das Katzenhafte in ihr überhandnahm. Konventionen wurden ihr zunehmend gleichgültig. Das Interesse an Balgen und Toben steigerte sich immer mehr. Dafür nahm die Sorge um das Mobiliar ab. Schon nicht mehr ganz greifbar war der Gedanke, wie unverantwortlich es doch von Meleon war, solch einem Treiben Vorschub zu leisten. Dann hetzte sie hinter ihm die Treppe hinauf. Oben flog die Bettdecke herum. Schokoladentassen kullerten vom Bord. Die Matratze federte und gab Isabell für Sekunden das köstliche Gefühl, zu allem auch noch fliegen zu können.

Meleon maunzte, purrte, forderte sie heraus, jagte sie quer durch alle Räume. Nach und nach spürte sie ein wenig Erschöpfung, aber Meleon gab nicht nach. Er animierte sie zum Haschen, und gemeinsam warfen sie alles um, was noch gestanden hatte. Isabell spürte eine Unruhe, aus der sie selbst nicht schlau wurde, ein Drängen, das wohl von Meleon ausging, vielleicht aber auch von ihr selbst. Prachtvoll, wendig, selbstbewusst und doch zart war dieser Meleon.

Sein Duft war betörend wie herbe Schokolade, seine Stimme manchmal rau, dann wieder seidig, ja singend. Und nun jagte er sie im Ernst. Sie floh,

ohrfeigte ihn, dass er den Kopf einzog, doch blieb er ihr trotz allem hartnäckig auf den Fersen. Schnell und schneller kreisten sie durchs Haus wie in einem Strudel, der sie mit sich zog. Dann kauerte sie keuchend unter dem Fenster und plötzlich war sein Gewicht auf ihr. Seine Nase stieß in ihren Nacken.

Isabell hörte sich selbst kreischen.

Herb bin ich nicht, hatte er gesagt, eher süß, oder beizeiten bittersüß.

Oh, wahnsinniger, wildsüßer, gefährlicher Meleon!



Als die Rückverwandlung einsetzte, lagen sie eng zusammen gekuschelt am Boden und schliefen. Isabell fror plötzlich. Ihre Nase streckte sich sonderbar.

Mit einem Schlag kam die Erinnerung. Sie wollte aufspringen, kam aber fürs Erste nicht mehr mit diesem anderen Körper zurecht und hätte beinahe auch noch die Gardinen herabgerissen, als sie Halt suchte. Meleon fuhr auf. Schon sah sie statt dunklem Pelz helle Haut.

Ein weiteres Mal floh sie in die Küche, raffte ihr Kleid auf und wand sich hinein. Während sie an ihrem Rücken heruntastete, beschloss sie, künftig nur noch Kleider machen zu lassen, die sich vorne schnüren ließen, und brauchte schließlich doch Meleons Hilfe.

Als sie sich jäh zu ihm umdrehte, als wolle sie ihn ohrfeigen, hob er nur die Augenbrauen und hielt ihrem Blick stand. Sekundenlang sahen sie einander an, dann fragte sie schroff: „Und was ist nun mit dem Laden?“

„Ich räume auf.“

„Das will ich hoffen! Es wäre nicht recht, Niklas büßen zu lassen, was andere angerichtet haben.“

Meleon nahm sie daraufhin an der Hand, führte sie nach vorne, machte drei wischende Bewegungen und die verstreuten Kartonfetzen erhoben sich in die Luft, ballten sich zu einer Wolke und fielen alle gemeinsam in den Papierkorb, den Meleons Fingerschnippen inzwischen aufgerichtet hatte.

„Ich merke“, sagte Isabell, „dass Sie es sich oft recht einfach machen.“

„Magie ist nicht einfach. Um sie zu beherrschen, mussten Jahre harter Mühen vorausgehen. Aber wenn Sie es lieber sehen, bediene ich mich auch gerne Mopp und Eimer.“

„Ja, ich sähe es gerne“, erwiderte Isabell. „Wir werden das gemeinsam machen. Schließlich haben wir dieses Haus auch gemeinsam verwüstet.“

Er grinste in der Erinnerung, holte dann aber brav die Putzsachen aus der Küche, rief Niklas, der die Zeit tatsächlich bei Zamera in der Kammer verbracht hatte, und trug ihm auf, ein gutes Essen für drei Personen zu machen.

Eine gute halbe Stunde später sah der Laden wieder manierlich aus, wenn auch nur wenig Ware verblieben war. Isabell ging nach oben, richtete Möbel auf und schüttelte die Bettdecke aus. Dabei fiel ein sonderbar geformter Anhänger zu Boden. Sie wollte ihn aufheben, da brüllte Meleon von der Tür her: „Finger weg!“

Sie hatte ihn noch nie brüllen hören. Vor Schreck griff sie daneben.

„Nicht anfassen!“, befahl Meleon hart. Dann schob er sich an ihr vorbei und hob das Schmuckstück auf. Er hängte es sich um den Hals. „Ich bitte um Verzeihung für meinen Ton, aber das war äußerst gefährlich. Ich weiß nicht, wie er dort hinkommen konnte.“

„Bei der Toberei ist er wohl irgendwo herab gerissen worden“, sagte sie, immer noch erschrocken.

Meleon nahm ihre Hand.

„Das ist ein magischer Gegenstand. Ihn zu berühren, ist lebensgefährlich.“ Er streichelte ihren Handrücken. „Nicht böse sein“, sagte er schmeichelnd und hob ihre Hand an seine Lippen.

Isabell seufzte.

„Ich sollte Ihnen sogar sehr böse sein. Aber anscheinend hat Phineas recht. Sie bezaubern. Und das ist nicht unbedingt schmeichelhaft gemeint.“

„Aus seinem Mund gewiss nicht. Aber wir wollen jetzt nicht ausgerechnet an Phineas denken. Niklas müsste das Essen fertig haben. Lassen Sie uns einfach friedlich beisammen sitzen, seine Kochkünste würdigen, und alles andere auf später verschieben!“

Besuch

In der folgenden Nacht träumte Isabell, Meleon habe einen falschen Sekoy gegessen und säße nun als schokoladenbraune Nachtigall in einem Vogelbauer, gezwungen, Phineas Lieder vorzusingen, die sämtlich von Revolution und Umsturz handelten. Unter dem Käfig wartete eine schwarze Katze, bereit, Meleon zu verschlingen.

Schweißgebadet erwachte Isabell und musste sich erst besinnen, dass ihr der Schlaf Bilder vorgegaukelt hatte.

Erst nach und nach kehrten die Erinnerungen an den vergangenen Abend zurück und sie errötete jäh. Dann wieder kam ihr die Ereignisse in Meleons Laden ganz unglaublich vor. Sie wusch sich mit lauwarmem Wasser und nahm gerade ein Kleid aus dem Schrank, da klopfte es und Tine, das Dienstmädchen, kam mit einer cremefarbenen Karte. In samtigem Braun stand dort:

*Sehr verehrte Freundin,
bitte fragen Sie Ihre Eltern, ob es ihnen genehm wäre, heute Mittag hohen Besuch zu empfangen. Die Gäste werden gegen zwölf Uhr erwartet. Da mein bescheidenes Heim nicht geeignet erscheint, eine festliche Tafel auszurichten, wäre ich Ihrer Familie sehr verbunden, wenn wir sie heute Mittag belästigen dürften. Formelle Kleidung und ein Menü mit sechs oder mehr Gängen wären dem Anlass angemessen. Zusammen mit Ihrer Familie und Ihnen wären wir am Tisch zu sechst. Schreiben Sie mir bitte einige Zeilen und Niklas wird sie mit zurück nehmen.*

Ihr, Ihnen zutiefst verbundener, Meleon

Isabell schrieb ein knappes ja und gab dem Dienstmädchen die Karte zurück. Sie hatte wenig Lust, stets Meleons Wünschen zu entsprechen, aber diesmal siegte ihre Neugier. Was verstand Meleon unter hohem Besuch? Gäste aus seiner Welt?

Eilig lief sie nach unten, um die Köchin von der Herausforderung zu benachrichtigen. Am Frühstückstisch erzählte sie ihren Eltern von der Nachricht, und wie sie erwartet hatte, sagte ihr Vater, es sei doch äußerst zuvorkommend von Herrn Meleon, sich der Familie Fechter zu erinnern,

wenn er ein formelles Essen zu geben gedenke. Welch Glück, dass Sonntag sei, so brauche man keine Rücksicht auf die Praxis zu nehmen.

Eine Minute vor zwölf wurde mehrmals fordernd die Klingel gezogen. Der Hausherr hatte sich selbst in die Halle begeben, um die Gäste zu begrüßen. Er sah sich einem streng gekleideten Enddreißiger gegenüber, der einen Gehstock aus Palisanderholz führte, den Hemdkragen der Mode entsprechend unterm Kinn gebunden hatte, und dazu säuerlich dreinblickte.

Er nickte zur Begrüßung ernst und würdig, verzichtete jedoch darauf, sich vorzustellen. Dr. Fechter führte ihn ins gemütlich ausgestattete Wohnzimmer und bot ein Gläschen Südwein an, das gnädig akzeptiert wurde.

Sechs Minuten später klopfte es an die Haustür. In Erwartung, Meleon zu sehen, öffnete Isabell. Ein Handwerksbursche zog den Hut vor ihr.

„Grüß Gott, schönes Fräulein!“, sagte er. „Dürfte ein müder Wanderer wohl auf ein Glas Wasser und einen Kanten Brot hoffen? Und ist mein Bruder schon gekommen? – Ein arroganter Mann mit Stock und der Miene eines Magenkranken?“

„Hm, das könnte sein“, sagte Isabell. „Kommen Sie doch bitte herein!“

Der Handwerksbursche hängte sein Bündel an die Garderobe, blinzelte dem Dienstmädchen vertraulich zu und ging dann hinter Isabell her ins Wohnzimmer, wo bisher keine Unterhaltung aufgekommen war. Er verneigte sich vor Dr. Fechter.

„Florindel, wenn’s genehm ist“, sagte er. „Habe die Ehre!“

„Ganz meinerseits“, beteuerte Dr. Fechter.

Florindel schlug dem ersten Gast kameradschaftlich auf die Schulter.

„Na, altes Haus!“, sagte er. „Du wirkst, als sei dir speiübel. Ganz, wie ich dich in Erinnerung hatte.“

Er erntete einen herablassenden Blick.

„Und du gefällst dir immer noch in der Rolle des jungen Herumtreibers. Ich gestehe, dass sie dir wie auf den Leib geschrieben scheint.“

Dr. Fechter zeigte sich ein wenig befremdet von dieser Konversation, doch ehe er eine höfliche Bemerkung gefunden hatte, die beiden Seiten gerecht geworden wäre, kam Meleon. Er war in dunkelbraune Gewänder mit Goldbesatz gekleidet, trug eine glänzende Kappe und verneigte sich tief vor den Besuchern.

„Da seid Ihr ja“, sagte der Ältere mit dem steifen Kragen. „Zu spät, wie ich anmerken muss.“

„Hört nicht auf ihn“, sagte Florindel. „Welch ein Glück, Euch unverseht vorzufinden. Es gingen schon die schlimmsten Gerüchte.“

Meleon verneigte sich erneut.

„Ich bin froh, Eure Hoheiten bei bester Gesundheit und unverändert anzutreffen. Hat man sich schon miteinander bekannt gemacht? Nein? Dann darf ich vorstellen: Dr. Fechter und seine Gattin, sowie deren Tochter und meine künftige Gattin, Isabell Fechter. – Isabell: Seine königliche Hoheit Prinz Finyon und sein Bruder, Prinz Florindel, die beiden verbliebenen Söhne Seiner Majestät, des Königs.“

„Die verbliebenen?“, fragte Isabell, obwohl sie eigentlich gegen ihre Nennung als künftige Gattin protestieren wollte.

„Seine Majestät hatte sieben Kinder“, sagte Meleon. „Nur drei von ihnen haben den Umsturz überlebt. Prinzessin Meyande ist noch zu jung, um einem Treffen wie diesem beizuwohnen.“

„Gerede, nichts als Gerede, wie wir es von Euch gewohnt sind“, sagte Prinz Finyon. „Setzen wir uns endlich zu Tisch! Die Reise war strapaziös und die Eingeborenen auf der gesamten Strecke unverschämt und wenig anständig.“

Florindel fasste Isabells Hand.

„Darf ich Euch zu Eurer Verlobung beglückwünschen? Meleon hat zwar seine schwierigen Seiten, aber es ist unzweifelhaft nützlich, einen Magier zu heiraten. Man spart sich so viel Arbeit im Haushalt!“

Isabell lachte.

Das schien Prinz Florindel auch beabsichtigt zu haben. Er grinste.

„In dieser Welt wird zu wenig gelacht“, sagte er. „Übrigens auch in jeder anderen. Die Leute sind sauertöpfisch und viel zu ernst, egal, wo man hinkommt. Im Reich der Toten ist noch Zeit genug, Trübsal zu blasen. Im Leben will ich Freude, gutes Essen, die üblichen Vergnügungen und dazu einige der weniger üblichen, um es nicht langweilig werden zu lassen.“

„Es tut mir leid, er ist so“, sagte Meleon. „Das Nesthäkchen.“

Prinz Florindel zwinkerte.

„So ist es. Ich mag diesen Ausdruck. Mein Bruder hingegen ist der Älteste von allen Geschwistern und kommt ganz nach dem Herrn Papa. Ein Langeweiler, Despot, Bürokrat und von nur mittelmäßiger Begabung.“

„Sinfrandelî!“, sagte Prinz Finyon böse und der Jüngere verstummte für wenige Augenblicke. Dann überschüttete er Isabell mit einem Schwall Anekdoten aus seiner Wanderzeit quer durch Süddeutschland, bis Meleon

die Augenbrauen hob und sagte: „Verschont meine künftige Gattin mit Euren Geschichten, seid so gütig, Hoheit. Sie hat eine äußerst gediegene Erziehung genossen und vermag mit derlei Eskapaden nichts anzufangen.“

„Oh, schade“, sagte Prinz Florindel und widmete sich mit mehr Aufmerksamkeit dem ausgezeichneten Essen.

Nach der Mahlzeit zogen sich die Gäste auf die eilends zurechtgemachten Zimmer zurück und Meleon sagte zu Isabell: „Der Umgang mit Hoheiten war niemals leicht. Seit dem Umsturz sind beide noch sonderlicher geworden. Man weiß nicht, welchen man lieber als Nachfolger ihres Vaters sehen möchte. Ich persönlich zöge es vor, Prinzessin Meyande würde Teliyas auf den Thron folgen, doch die Prinzen haben ihren Vater bisher davon überzeugen können, das Erbrecht nicht auf die weibliche Linie auszudehnen.“

„Nun, es geht wohl ohnehin nur um eine Exilregierung, nicht wahr?“

„Es scheint nicht unbedingt ratsam, Regierungen mit weniger Befähigten zu besetzen, wenn die Zeiten schwierig sind“, sagte Meleon. Er seufzte. „Genießen wir ein wenig der Ruhe. Wenn beide ausgeschlafen sind, muss ich sie mit den aktuellen politischen Entwicklungen bekannt machen. Das wird die Laune nicht heben.“

Unerwartet ließ er seinen Kopf auf ihre Schulter sinken.

„Willst du in all dieser Wirrnis mein Halt und meine Stütze sein?“, fragte er.

Isabell fühlte sich ungeschützt getroffen. Sie kannte Meleon als drängend, stark und eingenommen von sich selbst, und war nun unerwartet gerührt von der Hilflosigkeit, die in seinem Ton mitschwang.

Leider war ihm zuzutrauen, dass der Effekt aufs Genaueste berechnet war.

„Wie könnte ich das?“, fragte sie leise. „Ich verstehe so wenig von alldem.“

Er nahm ihre Hand.

„Indem ich dich neben mir weiß“, sagte er.

„Ich *bin* neben dir“, erwiderte sie schroff.

„Für immer?“, fragte er mit einem Augenaufschlag, der wirklich nicht zu ertragen war.

Isabell seufzte. Sie kam sich vor, als wolle ihr das Korsett die Luft abschnüren.

„Es ist ungebührlich, wie du deine Kräfte einsetzt“, sagte sie vorwurfsvoll.

Meleon streifte ihren Handrücken mit den Lippen.

„Diese Kräfte sind ganz und gar keine Zauberei“, behauptete er. „Sie stehen grundsätzlich allen Liebenden zur Verfügung.“

„Hast du deine erste Frau auch so umworben?“

Sie hoffte, ihn damit aus dem Konzept zu bringen, doch er lächelte.

„Ich bin froh, dass du es so formulierst, denn es lässt hoffen, dass du dich mit dem Gedanken anzufreunden beginnst, Meleons zweite Frau zu werden. Im Übrigen habe nicht ich um sie geworben, sondern sie hat es sich in den Kopf gesetzt, mich zu heiraten. Der König war davon anfangs wenig entzückt, hat dann aber sein Einverständnis gegeben, weil Lilya am Ende immer bekam, was sie wollte.“

„Und du? Du wolltest sie nicht? Eine Prinzessin?“

Er sah sie an.

„Uh, ich war nicht verliebt. Lilya war nicht die hübschere der beiden älteren Prinzessinnen, dazu von sehr bestimmendem Wesen und berühmt für ihren kostspieligen Lebenswandel. Drei Monate lang war unsere Ehe eher eine Reihe von Scharmützeln. Eines Abends standen wir am offenen Fenster, wollten uns wie üblich angiften, der Mond schien, Grillen zirpten und die Wiesen wirkten bläulich und da wurde aus dem Streit etwas anderes. Danach haben wir eine siebenjährige Ehe ohne ein böses Wort geführt, drei Kinder gehabt, und die Zukunft schien auf goldverbrämnten Wolken heranzuziehen. Aber innerlich waren diese Wolken schwarz wie Ruß und Asche.“ Er hielt Isabells Hand so fest, dass es weh tat. „Ich werde nicht erzählen, wie ich in eine Halle hastete, in der alles brannte und... Lilya fand. Die Wiege...“

Er senkte den Kopf und Tränen fielen auf Isabells Hand.

Bestürzt schlang sie die Arme um ihn.

Er stand ganz still, das Gesicht gegen ihre Schulter gepresst. Nach einer Weile machte er einen Schritt rückwärts, wischte sich mit dem Ärmel die Tränen fort und fragte: „Ist Schokolade im Haus?“

Sie nahm ihn an der Hand und führte ihn in die Küche. Dort gab es handelsübliche Blockschokolade, die Meleon mit sichtlichem Grausen betrachtete.

„Das nennst du Schokolade?“

„Das ist eben das, was unsere Köchin vorrätig hält.“

„Erinnere mich daran, dir einige Pfund von meiner Schokolade für euren Haushalt mitzugeben! Und nun lass uns das Beste daraus machen!“

Er schmolz die Schokolade im Wasserbad und bearbeitete sie dann lange mit dem Schneebesen, jedoch ohne zu schlagen. Vielmehr bewegte er den Schneebesen sacht und gleichmäßig, zog ihn in einem Bogen nach oben, ließ ihn wieder eintauchen und wiederholte das unermüdlich, bis er endlich zufrieden war. Dann trennte er Eier, schlug Eiweiß steif, bestreute es mit ein wenig Mehl und Salz, arbeitete Zucker unter, dann die geschmolzene und nun fast erkaltete Schokolade und goss alles in Ramequinförmchen. Als sie nebeneinander in einer mit Wasser zur Hälfte gefüllten Backform im Herd standen, fragte Isabell: „Wie kommen deine Schokoladen denn nun zu ihrem Schmelz? Indem du sie rührst und rührst?“

Meleon nickte.

„Gewissermaßen. Aber die Prozedur verlangt viel Geduld, die richtigen Schaufelblätter, eine gleichmäßige Temperatur und natürlich Zeit. Schneebesen eignen sich eigentlich recht wenig dazu. Die Schokolade muss mit Luft in Berührung kommen und dabei unermüdlich bewegt werden. Keinesfalls darf die Masse schaumig werden. Geht man zu hastig vor, entstehen Bläschen. Das darf nicht geschehen.“

„Du erzählst es mir also?“

Meleon nickte. Dann küsste er sie ganz vorsichtig auf den Mund.

„Wirst du mich heiraten?“, fragte er.

Sie sah in seine dunklen Augen und hörte sich selbst seufzen.

„Ich fürchte schon.“

„Die Furcht ist berechtigt“, sagte er. „Man verfolgt mich, und neben mir gerätst auch du in Gefahr. Du hast es erlebt: jemand hat Sekoy ausgesandt, obwohl das eigentlich gar nicht möglich sein dürfte. Und sie haben dich eingekreist und attackiert. Hätte ich nicht schon vorher Maßnahmen zu deinem Schutz ergriffen, hätte diese Begegnung tödlich sein können. Aber diesmal weiß ich, dass sie auch vor Frauen und Kindern nicht Halt machen. Wir gehen gewappnet in diesen Krieg.“

Isabell schauderte.

„Ist es das? Ein Krieg? Bisher habe ich Phineas gesehen und die beiden Panther...“

Meleon nickte.

„Nennen wir es beim Namen! Die Fisary tragen den Kampf in deine Welt. Werden sie nicht zurückgeschlagen, dann bedeutet das zuerst den Tod aller Menschen hier in der Stadt und dann tatsächlich einen gewaltigen Krieg,

der sich zumindest auf die deutschen Lande erstrecken wird, wenn nicht darüber hinaus. Wenn du mich unter diesen Umständen heiraten willst...”

„Unter diesen Umständen, ja!“, sagte Isabell entschlossen.

Er küsste sie, fuhr dann aber herum, zog die Herdklappe auf und sagte: „Verdammt, das war knapp! Beinah wären sie misslungen!“

Isabell musste lachen.

„Immerhin gut zu wissen, dass du im Fall eines Falles immer zuerst an die Schokolade denken wirst.“

Er grinste.

„Nichts ist schreckenerregender als verkohlte Schokoladensoufflés!“

Dann lachte er mit ihr.

Walzwerke

Isabell war nicht sonderlich überrascht, dass sich die beiden Prinzen im Hause Fechter einquartierten. Sie war aber auch nicht erfreut.

Besonders Prinz Finyon erwies sich von Tag zu Tag weniger als ein vielversprechender Königsspross. Er mäkelte über das ausgezeichnete Essen und forderte, der Diener habe zu jeder Uhrzeit bereit zu stehen, um seinen Wünschen nach frisch bereiteter Limonade oder Eiern im Glas zu willfahren. Dann mussten seine plissierten Hemden geplättet, seine Schuhe poliert und die silbernen Manschettenknöpfe blank gerieben werden. Als er bei Isabells Vater dann allen Ernstes eine Anleihe auf das zu erwartende Erbe aufnehmen wollte, riss Isabell der Geduldsfaden.

Da sich Meleon im Laden seinen Schokoladen widmete, musste sie sich selbst mit Seiner Hoheit auseinandersetzen. Danach war Prinz Finyon zutiefst gekränkt und drohte, abzureisen.

„Wir bedauern natürlich, dass Sie uns schon verlassen, Königliche Hoheit“, sagte Isabell kühl. „Möchten Sie vorher noch einen Imbiss nehmen? Wann soll Ihr Gepäck bereit stehen?“

Prinz Finyon zog scharf die Luft ein.

„Wären wir auf Halaîn, würde ich eine solch unverschämte Weibsperson züchtigen lassen!“

„Ich versuche nur, behilflich zu sein“, behauptete Isabell. „Und darüber hinaus bewahre ich das nicht unerschöpfliche Vermögen meiner Familie davor, sich zu verflüchtigen.“

Seine Hoheit schloss sehr nachdrücklich die Tür zwischen sich und Isabell. Bemerkenswerterweise führte er jedoch keine Klage bei Meleon, der am Abend zum Essen kam, und es wurde auch nicht von Abreise geredet.

Nach der Mahlzeit erzählte sie Meleon von der Angelegenheit und er gab einen gequälten Ton von sich.

„Seine Hoheit hat nie gelernt, zu wirtschaften“, sagte er. „Da ist Florindel glücklicherweise anders. Er zieht als Zimmermannsgeselle durch die Lande, versteht es durchaus, anzupacken und seine Vergnügungen mit ein paar Groschen zu bestreiten. Ich habe Prinz Finyon bereits mehrmals recht hohe

Summen vorgestreckt – wohl wissend, dass ich sie niemals wieder sehen werde.“

„Scheint es mir nur so, oder hatten die Untertanen so manchen Grund, aufzubegehren?“

„Sie hatten deren viele“, entgegnete Meleon. „Manche davon waren nachvollziehbar, andere weniger. Ich muss allerdings gestehen, dass die hohe Verschuldung des gesamten Staatswesens das Gemeinwohl erheblich belastete. Ein nicht geringer Teil dieser Verschuldung war dem Kronprinzen anzurechnen, dessen Prunkbauten, Mätressen, Kutschen, Reitpferde und Diamantknöpfe ungeheure Summen verschlangen. So hielt er sich für die fehlende elterliche Zuwendung schadlos. Aber ich plaudere aus der Schule.“

„Vielleicht solltest du das“, sagte Isabell. „Wenn wir wirklich heiraten sollten...“

„Natürlich heiraten wir“, sagte Meleon und zog sie an sich. Seine Lippen waren nur um die Breite eines Fingers von ihrem Mund entfernt, als eine Tür klappte. Dann stand Prinz Florindel auch schon mitten im Zimmer.

„Ich bedauere die Störung“, sagte er. „Aber ich glaube, ich habe eben durchs Fenster eine Raubkatze gesehen.“

Meleon ließ Isabell los.

„Seid Ihr sicher?“

„Nun, es war eine Katze, so groß, wie sie hier nicht vorkommen, jedenfalls nicht auf diesen Breitengraden. Und sie war schwarz.“

Meleon atmete konzentriert ein, riss die Faust hoch und kurz darauf zischte einer der Lichtsphären am Fenster vorbei.

„Wenn es so sein sollte, wird dieser Sekoy seine Keckheit bereuen. Leider ist er nicht erste, den wir hier zu Gesicht bekommen. Man scheint entschlossen, uns auch aus unserem Exil zu vertreiben, vielleicht sogar zu stellen.“

Florindel nickte.

„Und genau das sage ich meinem Vater bereits seit sieben Monaten.“

„Und was erwidert Euer Vater, wenn Ihr dieses Thema anschneidet?“

Prinz Florindel war Isabell einen schnellen, abschätzenden Blick zu.

„Nun, wir sprachen ja schon einmal darüber, dass wir gedenken, uns hier dauerhaft niederzulassen, fürs Erste den deutschen Kaiserthron zu besteigen ...“

Isabell starrte ihn an.

„Natürlich erst, wenn wir gewissermaßen etabliert sind“, ergänzte der Prinz liebenswürdig.

Meleon schüttelte den Kopf.

„Davon kann bisher keine Rede sein, Hoheit. Außerdem habe ich meine diesbezüglichen Bedenken bereits vorgetragen.“

„Meine Idee war es ja nicht“, sagte Prinz Florindel. „Mir wäre eher danach, mein Glück auf den südlichen Kontinenten zu suchen. Kaffeeanbau könnte mich reizen. Und ich meine, auch Kokosnüsse könnten langfristig durchaus einige Gedanken wert sein. Dann wäre da natürlich auch die Möglichkeiten, Kakaoplantagen aufzukaufen...“

„Man kann diese Welt nicht beherrschen, indem man den Nachschub an Schokolade kontrolliert“, sagte Meleon. „Habe ich Euch darauf nicht das eine oder andere Mal hingewiesen?“

Der Prinz lächelte schlau.

„Ich habe mich kundig gemacht. Diese Welt besitzt eigentlich gar keine Monarchien im eigentlichen Sinne mehr. Die Staaten sind Plutokratien. Kurz gesagt: Wer Geld hat, der hat die Macht. Ich will die Macht. Folglich werde ich Geld anhäufen. Soweit könnt Ihr mir gewiss folgen.“

Meleons Spott war nicht zu überhören, als er fragte: „Und womit gedenkt Ihr dieses Geld zu machen, Hoheit?“

„Wirtschaft. Handel. Kaufmännische Eroberungen“, sagte Prinz Florindel lässig.

„Handel womit? Mit Dachsparren und Kanthölzern?“

„Nein. Ich denke, als Zimmermannsgeselle habe ich genügend Erfahrungen gesammelt. Ich werde mich vielmehr mit der Herstellung von Produkten und ihrem Vertrieb beschäftigen.“

„Wovon?“, fragte Meleon, der die Antwort anscheinend schon kannte und immer ungehaltener wirkte.

„Nun, von Schokolade eben“, sagte der Prinz. „Diese Welt kennt nur raue und wenig schmackhafte Schokoladen, doch mit geeigneten Walzwerken...“

„Nein“, sagte Meleon knapp.

„Und weshalb nicht?“, fragte der Prinz überfreundlich.

„Weil das magisches Wissen ist, das Euch nicht zusteht, und das nicht in einem Wirtschaftsbetrieb zur Anwendung kommen wird.“

„Und Euer eigener Laden?“, fragte Florindel, womöglich noch freundlicher.

„Das ist meine Sache.“

„Ist es nicht“, entgegnete der Prinz. „Ich erkläre hiermit, dass ich eine Handelsgesellschaft gründen werde, die sich mit dem Einkauf, der Verarbeitung...“

„Shediramach!“

„Na, na, nicht unhöflich werden! Immerhin bin ich ein Prinz und so weiter“, sagte Florindel, der aussah, wie jemand, der einen Sieg errungen hat.

Meleon ließ eine längere Bemerkung in seiner Sprache folgen, nach der Florindel nicht mehr so gelassen wirkte. Hoherhobenen Hauptes verließ er das Zimmer.

„Na, so ein kleines Luder!“, murmelte Meleon. „Aber warte, dir werde ich diese Flausen schon austreiben!“

Er sank in einen Sessel und brütete dort vor sich hin, bis Isabell sich neben ihm auf die breite Lehne setzte.

„Wie gefährlich ist das alles wirklich?“

Er sah zu ihr auf.

„Möchtest du schon von unserer Verlobung zurücktreten?“, fragte er und zog sie zu sich, sodass sie das Gleichgewicht verlor und in seinen Armen landete. Ehe sie sich aufrichten konnte, hatte er sie umschlungen und küsste ihren Hals. „Das wäre klug, weißt du“, murmelte er. „Denn du hast recht: Es ist gefährlich. Zwischen Fisary und Königshaus könnten wir leicht zerquetscht werden.“

Isabell entwand sich ihm, kam auf die Füße und richtete ihr Haar.

„Warum gibst du ihnen kein Gestaltwandler-Konfekt und verwünschst auf diese Weise beide in Kröten?“, fragte sie.

Meleon lachte.

„Welch verführerische Vorstellung! Aber ich bin Hofzauberer Seiner Majestät. Ich kann meinen Treueid nicht brechen. Es ist ein magischer Kontrakt, der sich nicht aufheben lässt. Wenn du genauer darüber nachdenkst, ist das zwingend. Zauberer sind mächtig – sie könnten ihre Herrscher behexen oder sich sogar an ihre Stelle setzen, wenn man ihre Macht nicht begrenzen würde. Um Hofzauberer zu werden, muss man also einen magisch gesiegelten Eid ablegen.“

„Was geschieht, wenn man ihn bricht?“

„Man kann ihn nicht brechen“, sagte Meleon.

„Oh, ich verstehe.“

Meleon lehnte sich vor, umfasste ihre Taille und zog sie zurück auf seinen Schoß.

„Was hältst du davon, wenn wir morgen früh auf die Schnelle heiraten?“, fragte er. „Wir werden keine Schwierigkeiten haben, all jene zu überzeugen, deren Zustimmung wir unbedingt brauchen. Oder legst du Wert auf eine große Feier, viele Gäste und nervenzehrende Vorbereitungen?“

„Was befürchtest du denn, dass du es gar so eilig hast?“

„Eine Zuspitzung der Lage. Und da wüsste ich gerne ein formales Band zwischen uns geknüpft. Nur für alle Fälle.“

Sie schob seine Hände fort und stand auf.

„Lass mich darüber schlafen!“, sagte sie.

Sie lag lange wach.

Meleon hatte natürlich längst Tatsachen geschaffen. Sie spürte ein angenehmes, sündiges Kribbeln, wenn sie an den Abend dachte, als sie die beiden Schokoladenkatzen gegessen hatten.

Und er hatte sie den Prinzen als seine künftige Frau vorgestellt, die Einwilligung ihrer Eltern eingeholt...

Isabell kuschelte sich unter ihrer Decke zusammen.

Was ließ sie zögern?

Hatte sie insgeheim Angst vor ihm? Unwillkürlich schüttelte sie den Kopf und der Spitzenbesatz ihres Kissens kitzelte sie am Ohr.

Sie ärgerte sich immer wieder über ihn und seine zupackende Art. Es würde Streit geben. So, wie er mit seiner ersten Frau gestritten hatte. War sie eifersüchtig auf jene Lilya? Weil sie eine Prinzessin gewesen war?

Ihre Gedanken wanderten weiter. Sie hegte keinen Zweifel, dass Meleon hier in Ruhe leben könnte, wäre nur nicht sein Treueeid gegenüber dem Königshaus. Aber so waren ihm Leute wie Phineas auf den Fersen. Sekoy erschienen.

Beim Gedanken an die beiden schwarzen Panther war ihr gar nicht wohl.

So wälzte sie wohl zwei Stunden lang Gedanken, bis ihr auffiel, dass sie es vermied, sich zu fragen, ob sie Meleon liebte.

Gewiss war sie anfangs in ihn verliebt gewesen, wie wahrscheinlich viele seiner Kundinnen. Dann hatte sie den Kachmar gegessen.

In ungeordneter Folge gingen ihr Bilder durch den Kopf. Niklas. Meleon als Dashân, auf seinem Bett, mit Bernsteinaugen, die Pupillen geschlitzt...

Sein rasanter Flug auf diesem merkwürdigen, tellerförmigen Objekt. Und wieder die beiden Panther.

Mit Meleon verheiratet zu sein, bedeutete unzweifelhaft Gefahr.

Isabell lächelte ins Dunkel.

Sie fand langsam Geschmack daran. Das war es doch, worüber sie sich immer beklagt hatte. Dass sie keinen Beruf erlernen durfte. Dass ihr nicht einmal erlaubt wurde, in der Praxis ihres Vaters zu helfen. Immer nur französische Vokabeln und Klavierstunden.

Und nun würde sie lernen, Schokolade von bisher nie gekanntem Schmelz zu machen! Meleon hatte tausenderlei Geheimnisse zu vergeben.

Und er war anziehend.

In er Erinnerung an ihr die gemeinsame Verwüstung des Ladens musste sie grinsen. Ein Leben mit Meleon war in jedem Fall... anders.

Das bestätigte sich am folgenden Morgen. Meleon erschien zum Frühstück, unterhielt die beiden Hoheiten mit kleinen Anekdoten aus seinem Laden, nahm Isabell später zur Seite und sagte: „Wir müssen die Hochzeit verschieben.“

„Aha.“

Er küsste ihre Finger.

„Ich muss für einige Tage fort. Es ist dringend. Und du solltest hier inzwischen auf alles gefasst sein. – Hast du übrigens eine Entscheidung getroffen?“

„Ich sollte dir irgendetwas um die Ohren hauen, anstatt deine Selbstüberzogenheit noch zu stärken!“

Er lächelte.

„Heißt das *ja*?“

Sie nickte leicht.

„Bilde dir nicht zu viel darauf ein! Und bleib nicht lange fort. Wer weiß, ob diese Lichtkugeln allein genügen, wenn hier wieder Sekoy auftauchen.“

Sie war überrascht, als er sie hochhob und sich mit ihr drehte.

„Du heiratest mich? Du liebst mich? Du wirst mich nie verlassen?“

„Ich heirate dich“, erwiderte sie. „Einem Magier sollte man nicht zu viel auf einmal versprechen.“

„Vielleicht hast du recht“, sagte er und setzte sie ab. „Aber du darfst dein Hochzeitsgeschenk schon auspacken! Es steht in der kleineren Abstellkammer.“

„Ein Gerät? Eine besondere Rührschüssel? Ein Schneebesen?“

Meleon lachte und küsste sie auf die Nase.

„Nein, mein Herz. Ein Walzwerk. Eine wundersame Maschine. Du wirst sehen. Damit kannst du fürderhin Schokoladen machen, ganz wie Meleon.“

„Wirklich?“, fragte sie gepresst. „Wirklich?“

„Ja. Sie ist nur für dich. Ich habe meine eigene.“

Isabell schmiegte sich an ihn.

„Ich glaube, ich liebe dich doch“, flüsterte sie.

„Was heißt *doch*?“, empörte er sich.

Isabell wischte sich die Augenwinkel.

„Geh jetzt, Meleon! Und komm umso schneller zurück!“

Adventszeit

Kalt und nass dämmerte der Erste Advent heran.

Isabell gähnte und wollte eben die Blenden von den Ladenfenstern hochziehen, da gab es ein vernehmliches Knacken. Sie erschrak. Dann weiteten sich ihre Augen.

Mit einem Schlag färbten sich die Dekorationen um. Pralinenkästen flogen in die Fächer zurück, so dass sie sich ducken musste, um nicht gestreift zu werden. Von den obersten Regalbrettern schwirrten vierundzwanzig neue Schachteln heran, nahmen ihre Plätze auf den Podesten ein, und öffneten sich. Jede war mit tiefrotem Samt ausgeschlagen. Aus jeder faltete sich eine Pappkarte auf, die eine Zahl trug. Um die beiden gedrehten, gusseisernen Türpfeiler schlangen sich Girlanden aus Tannengrün, besetzt mit vergoldeten Zapfen. Dann flog der Deckel einer großen Blechdose auf. Zwei Dutzend Marzipanfiguren stiegen daraus empor, schwebten ins Fenster und stellten sich dort zwischen die Pralinenkästen.

Isabell öffnete die Ladentür und betrachtete die Auslage von draußen.

Marzipanrehe ästen auf dunkelgrünem Samt, Eichhörnchen knabberten possierlich an Bucheckern. Ein Fuchs aus Marzipan trug ein ebensolches Huhn in der Schnauze. Ein wenig erhöht, thronte über allem ein weißer Hirsch mit minuziös ausgearbeitetem Geweih.

Ein geschwungenes Spruchband verkündete:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen

„Meleon, du Verrückter!“, sagte Isabell und kehrte wieder in den angenehm warmen Laden zurück. Dort fand sie ein Pergament auf der Theke. In Meleons Schrift stand darauf:

Adventsverlosung

Anlässlich der schönen Vorweihnachtszeit verlost Meleon bis zum Heiligen Abend unter seinen hochgeschätzten Kunden vierundzwanzig Schokoladenpräsente. An jedem Tag wird ein Tütchen oder eine Schachtel ein Los enthalten. Die Gewinne können bis Weihnachten zu den Ladenöffnungszeiten entgegengenommen werden.

Eine schöne Adventszeit wünscht

Meleon

Nachdem Isabell den kurzen Text gelesen hatte, begab sich das Pergament von alleine zur Tür und blieb dort mit der Schrift nach außen gewandt haften.

Niklas brachte frische gefertigte Zimtrüffel nach vorne.

„Wie hat Meleon das gemacht?“, fragte Isabell. „Er ist doch nicht hier!“

„Zeitversetzter Zauber“, erwiderte Niklas sachkundig. „Er hat die Adventsüberraschungen längst vorbereitet. Den Menschen ist dieses Fest sehr wichtig, nicht wahr?“

„Natürlich. Wir feiern den Geburtstag des Herrn.“

„Welches Herrn?“, fragte Niklas.

Isabell schnalzte.

„Ich vergesse immer wieder, dass du ja auch aus... dieser Welt kommst. Kennt man dort Gott nicht?“

„Gewiss doch“, sagte Niklas. „Es ist Abuderk, der Fürchterliche, der das Leben und die Welten schuf, dazu das Nichts, den Abgrund und, als Strafe für die Sünder, das ewige Leben.“

„Oh, ich sehe schon... Ihr seid eine Art... Heiden.“

„Was sind Heiden?“

„Leute, die nicht das glauben, was wir glauben“, versuchte Isabell zu erklären. „Wir feiern den Advent als Zeit der Vorbereitung auf die Ankunft von Jesus, der als Gottes Sohn geboren wird. Durch ihn wird der Tod überwunden und er eröffnet uns das ewige Leben, das du eben so abschätzig als Strafe bezeichnet hast.“

„Ach, so“, sagte Niklas. „Ihr betet Ablon an, den Vollstrecker. Er entstand aus Abuderks Atem...“

„Nein, nein, nein“, sagte Isabell. „Wir reden nicht über dasselbe. Lass es vorerst damit bewenden, dass du dir merkst, dass Weihnachten ein sehr frohes und bedeutendes Fest ist, an dem die Heilige Jungfrau Maria den Jesusknaben gebiert.“

Niklas kratzte sich im Nacken.

„Na, sowas“, sagte er. „Meleon hat mir das anders erklärt. Er sagte, die Menschen feiern die Geburt des Lichts und den Sieg des Hellen über das Dunkle. Und deshalb ist es kein Fest für uns, denn wir gehören ja der dunklen Seite an.“

Isabell nahm ihm das Tablett mit den Zimtrüffeln ab und stellte es in die Vitrine.

„Sei so gut und mach uns einen Kaffee“, sagte sie. „Und dann erklärst du mir, was du damit meinst!“

Niklas blies über seine Tasse.

„Was soll ich da erklären?“, fragte er.

„Das mit der dunklen Seite. Wie dunkel ist diese Seite wirklich? Soll ich mir Meleon tatsächlich als Schwarzmagier vorstellen? Jemand, der in heimlichen nächtlichen Zeremonien schwarze Hähne opfert?“

„Wozu sollte das gut sein?“, fragte Niklas befremdet.

„Nun, das ist es doch, was dunkle Magier tun, oder nicht?“

„Ich wüsste nicht, weshalb. Magie hat mit Macht zu tun, nicht damit, arme Tiere zu schlachten.“

„Wir reden aneinander vorbei, Niklas! Ist Meleon schlecht?“

„Schlecht? Würde ich ihm dann dienen?“

Isabell stand auf und nahm sich gleich drei von den weißen Kirschtrüffeln.

„So, und nun noch einmal von vorne! Wir sind uns doch einig, dass *hell* gut bedeutet und *dunkel* böse.“

„Nein“, sagte Niklas. „Helle Magie beschäftigt sich mit Heilung und allumfassender Liebe. Dunkle Magie bedeutet den Erwerb von Macht und Herrschaft.“

„Das ist doch dasselbe“, sagte Isabell, zweifelte aber gleichzeitig an ihren Worten. Waren Herrschaft und Macht gleichbedeutend mit etwas Bösem?

Niklas schien ebenso unzufrieden mit dem Verlauf dieser Unterhaltung. Er tippte mit dem Zeigefinger auf seine Handfläche.

„Sehen Sie doch“, sagte er. „Helle Magier dürfen keine Macht ausüben. Das ist die Sphäre der dunklen Magier. Es ist der schwierige Weg. Du lernst, andere zu beeinflussen und sie anzuleiten. Darin liegt große Verantwortung. Helle Magie ist ganz einfach. Du heilst Leute, segnest sie und hoffst ansonsten das Beste. Bist du ein dunkler Zauberer, musst du dich mit all dem herumplagen, worüber die weißen Magier erhaben sind, nämlich Gewalt, Neid, Habsucht, Angst, Dummheit. Du beugst den Nacken derer, die nach oben wollen. Du zügelst die, die sich schlagen möchten. Du erinnerst die Geizigen daran, dass sie für das Gemeinwohl Steuern zahlen müssen...“

„Und das ist dunkle Magie?“, fragte Isabell ungläubig.

„Ja“, sagte Niklas. „Und dabei ist irgendetwas schief gegangen. Was lange im Zaum gehalten war, ist hervorgebrochen und hat alles ins Chaos gestürzt.“

„Dann war diese dunkle Magie vielleicht doch keine so großartige Sache“, sagte Isabell und ging nach vorne, denn das Glöckchen hatte angeschlagen.

Sie stand dem Bürgermeister gegenüber.

Er wischte sich trotz der eher kühlen Witterung die Stirn mit einem Taschentuch und räusperte sich.

„Ähem, Fräulein Fechter, wie erfreulich! Ist zufällig Herr Meleon im Hause?“

„Er ist verreist“, sagte Isabell entschuldigend. „Kann ich etwas für Sie ausrichten? Oder möchten Sie etwas bestellen?“

„Hm, nein. Oder vielmehr... Man wundert sich. Sonderbare Dinge geschehen in unserer kleinen Stadt, seitdem Herr Meleon hier ist. Die Bürger beklagen sich.“

„Über Herrn Meleons Schokoladen?“

„Nein, nein!“, sagte der Bürgermeister. „Keinesfalls. Es ist nur wenig wünschenswert, dass ein junges Fräulein so häufig im Hause eines Junggesellen aus und ein geht. Und dann die *Tiere*!“

„Ich bin mit Herrn Meleon verlobt“, sagte Isabell kühl. „Und was meinen Sie mit *Tieren*?“

„Verlobt. Aha. Dann gratuliere ich aufs Herzlichste, Fräulein Fechter. Ja, und die Tiere... Es wird über den Diebstahl von Geflügel berichtet. Allerorten verschwinden Kuchen, die man aufs Fensterbett gestellt hat, damit sie auskühlen. Federn liegen herum.“ Wieder wischte er sich die Stirn.

„Und das sollte mit Herrn Meleon zusammenhängen?“, fragte Isabell.

„Nun, ja. Es war von einem Pferd mit einem absonderlichen Horn auf der Stirn die Rede, dann die riesenhafte schwarze Katze, die tot auf den Stufen des Gemischtwarenladens gefunden wurde. Dr. Rensler hat sie abgeholt und will sie präparieren lassen. Er sagt, es sei ein Panther!“

„Ich sehe immer noch nicht, was das mit Herrn Meleon zu tun haben sollte“, behauptete Isabell, obwohl ihr der Gedanke an den toten Panther den Magen herumdrehte.

„Nun, ich wollte ja auch mit ihm selbst sprechen. Vielleicht richten Sie ihm aus, dass ich hier war.“

„Selbstverständlich. Darf ich Ihnen ein Tütchen Marzipanhütchen mitgeben? Sie haben sicher von der Adventsverlosung gelesen. Es könnte also ein Los in dem Tütchen sein.“

„Ja, das ist zu liebenswürdig. Vielen Dank.“

Mit einer großen Tüte Konfekt verließ der Bürgermeister kurz darauf das Geschäft und sah an der Fassade hinauf, als erwarte er, eine Raubkatze würde sich im nächsten Moment aus dem Fenster im ersten Stock auf ihn stürzen.

An diesem Tag nahm Isabell wieder einmal Meleons Rezeptheft zur Hand und schlug wahllos eine Seite weit hinten auf.

Vinesa stand dort. Allerfeinste Mohnfüllung

Isabell dachte an die weißen Sekoy, die alle mit Mohn gemacht wurden, und beugte sich tiefer über das Blatt. Der Mohn musste mit dem Stößel im Mörser zerstoßen, nicht aber verrieben werden. Eine erkleckliche Menge Zucker kam dazu. Frische Zitronenschale. Ein Löffel weiße Schokolade. Ein Löffel Rum. Weißer Kakaolikör.

Isabell seufzte und blätterte weiter. Sie hatte nie von Kakaolikör gehört, geschweige denn von weißem. Halbherzig überlegte sie, die Küche danach abzusuchen, aber wenn die Füllung für Sekoy vorgesehen war – ein Gedanke, der ihr Herz schneller schlagen ließ – dann verbarg Meleon solch ausgefallene Zutaten gewiss vor dem Zugriff Unbefugter.

Gerne hätte sie sich stattdessen an der sonderbaren Maschine versucht, die er ihr als verfrühtes Hochzeitsgeschenk in die Kammer gestellt hatte, doch sie hatte nicht herausfinden können, wie man sie in Gang setzte. Und Niklas behauptete, er wisse nicht, wie man damit umging.

Diese Maschine besaß ein Schwungrad, mehrere Platten, die anscheinend aus Marmor gefertigt waren, dazu Walzen und diverse Hebel, aber es gab keine Beschreibung, auf welche Weise das Ganze zu benutzen war. Achselzuckend schlug Isabell eine andere Seite im Rezeptheft auf.

Sie war leer.

Neugierig geworden suchte sie das Heftchen ab. Drei Seiten hatte Meleon anscheinend vergessen zu beschriften. Andererseits sah ihm solch eine Nachlässigkeit gar nicht ähnlich.

Sie hielt eine der leeren Seiten gegen das Licht.

Nichts.

Vielleicht wollte Meleon die fehlenden Rezepte später einfügen. Unzufrieden nahm sich Isabell die Kirschtrüffel vor, die ihr schon einmal misslungen waren.

Sie misslangen auch dieses Mal.

Fast war sie froh, als Niklas nach ihr rief.

Im Laden standen sechs Kundinnen. Niklas hetzte herum, füllte mit einer versilberten Schaufel Gebäck in die Schale der Waage, hantierte mit Tütchen, und vor ihm auf der Theke standen schon zwei kunstvoll verpackte Geschenkschachteln.

Eilends half Isabell beim Verkauf.

Trotzdem gelang es nicht, auf diese Weise Frau Wieck zu besänftigen, die misslaunig darauf hinwies, sie warte nun schon eine geschlagene Viertelstunde. Um sie zu beschwichtigen, verehrte ihr Isabell eine Tüte mit Mandeltrüffeln als Dreingabe. Frau Wieck schnaufte, öffnete das Tütchen und begann unter den begehrliehen Blicken der anderen Kundinnen, die kleinen Köstlichkeiten in sich hineinzustopfen. Dann fischte sie mit ihren ringgeschmückten, dicken Fingern ein Zettelchen aus der Tüte.

„Was soll das bedeuten?“, fragte sie. „Da steht eine Zahl. Eine Eins. Weshalb befindet sich das in meiner Konfektttöte?“

Isabell rang sich ein Lächeln ab.

„Sie sind zu beneiden! Sie haben das erste Adventslos gezogen. Sie können es auf dem Pergament an der Tür nachlesen.“

Frau Wieck riss die Tür auf, ließ einen eisigen Luftzug herein und studierte den kurzen Text grimmig.

„Aha! Und wann bekomme ich meine Adventsüberraschung?“

Isabell überlegte fieberhaft, wo Meleon die Gewinne wohl verstaut haben mochte, da rutschte eine kleine, würfelförmige Kiste aus dem Regal unter der Theke direkt in ihre Hand.

„Hier ist sie schon“, sagte sie erleichtert. „Ich darf Ihnen dieses Präsent mit den besten Wünschen überreichen.“

„Was ist es?“, fragte Frau Wieck.

„Das hat Herr Meleon niemandem verraten.“

Die anderen Kundinnen schielten neidisch auf die Kiste, die aus Span geflochten und mit dunkelbraunem Satinband verschnürt war. Im ersten Augenblick sah es so aus, als wolle Frau Wieck die Verpackung rücksichtslos in Angriff nehmen, dann bemerkte sie die hungrigen Augen der

Frauen ringsum, verabschiedete sich ganz unvermittelt und zog mit Kiste und Einkäufen von dannen.

Isabell kam nicht dazu, sich über die Ungerechtigkeit zu ärgern, dank derer ausgerechnet eine solch wenig sympathische Kundin den ersten Gewinn eingeheimst hatte. Abwiegen, Einfüllen und Verpacken beschäftigten sie den ganzen Vormittag über. Selten hatten sich die Kauflustigen in solcher Zahl vor der Theke gedrängt, ganz so, als habe sich die Adventsverlosung herumgesprochen.

Erschöpft gönnten sich Isabell und Niklas kurz vor dem Mittagsläuten ein Tässchen Kaffee, da sah Isabell Frau Wiecks vertraute, dickliche Gestalt auf Meleons Geschäft zuhalten.

„Oh, weh! Die beschwert sich jetzt, dass es zu wenig war. Oder sie findet irgendetwas anderes, um sich darüber zu alterieren.“

Das Glöckchen schlug an. Frau Wieck betrat forschen Schrittes den Laden. Sie schenkte Isabell ein unerwartetes Lächeln.

„Ich bin noch einmal her gekommen, um mich zu entschuldigen! Mir scheint, ich war unnötig schroff.“

„Nicht doch“, erwiderte Isabell verblüfft.

„Doch, doch“, beharrte Frau Wieck. „Wenn ich es recht bedenke, war ich allzu oft wenig freundlich zu Ihnen und dem jungen... wie heißt du, mein Kind?“

„Niklas, Madame.“

„Ah, Niklas. Mein lieber, leider längst verstorbener Onkel hieß ebenfalls Nikolaus. Ein hübscher Name. Sehr lobenswert, dass du hier schon so fleißig einem Tagewerk nachgehst. Und wie geht es Ihren Eltern, Fräulein Fechter? Ich fürchte fast, es kam zwischen mir und Ihrem Herrn Papa bei meinem letzten Besuch in seiner Praxis zu ganz unnötig harschen Worten. Bitte richten Sie ihm doch meine allerbesten Grüße aus! Wollen Sie so freundlich sein?“

Isabell nickte, zu überrascht, um ihrerseits höfliche Worte zu finden. Dann ging ihr ein Licht auf.

„Haben Sie Ihre Kiste schon geöffnet, Frau Wieck?“, fragte sie.

Mit einem beschämten Lächeln bekannte Frau Wieck, dass dem so war.

„Man kann Herrn Meleons Kreationen einfach nicht widerstehen“, sagte sie. „Und besonders das Veilchenmarzipan war eine solche Offenbarung! Als sähe man die ganze Welt mit anderen Augen!“

Isabell nickte.

„Ja, Herr Meleon ist ein wahrer Zauberer.“

Die sonst so unausstehliche Kundin verabschiedete sich freundlich und ihr Schritt schien auf einmal mehr Sprungkraft zu besitzen, so als seien ihr Jahre ihres Lebens zurückgegeben worden. Isabell sah ihr nach.

„Wahrhaft ein Zauberer“, sagte sie. „Anscheinend kann er nicht nur Menschen in Tiere und Ungeheuer verwandeln, sondern auch Ungeheuer in Menschen.“

Am Nachmittag erschrak sie furchtbar, als plötzlich etwas heftig gegen die Tür der Kammer schlug. Schnell löste sie den Haken.

Zamera stand auf allen vier Hufen und schnaufte. Sie drängte sich an Isabell vorbei, tauchte den Kopf in den Eimer mit Milch, der neben dem Tisch stand, und trank ihn leer. Dann stülpte sich das weiche weiße Maul über ein paar Igeltrüffel.

„Na! Was machst du denn?“, fragte Isabell halb belustigt, halb besorgt. „Das ist vielleicht nicht gut für dich.“

Sie bot Zamera von dem Heu an, das vor der Hintertür in einer Kiste lagerte.

Zamera drehte den Kopf weg, kehrte zum Tisch zurück und fraß in erschreckend kurzer Zeit die Ware für zwei Tage auf. Dann rülpste sie.

„Niklas“, rief Isabell. „Es geht Zamera besser!“

Niklas konnte seine Kunden nicht im Stich lassen. Er kam erst nach zehn Minuten in die Küche. Zamera stand inzwischen neben der Speisekammer. Isabell zeigte ihr, was es alles gab, und das Einhorn drehte entweder ablehnend den Kopf oder packte forsch zu.

„Schluss!“, sagte Niklas streng. „Das darfst du nicht, du dämliches Vieh! Einhörner können sich ebenso wenig erbrechen wie Pferde. Diese Fresserei wird dich umbringen, wenn du weiter machst! Und Bauchschmerzen bekommst du auf jeden Fall!“

Zamera schnaubte und entblößte ebenmäßige, weiße Zähne.

„Wie?“, fragte Niklas. „Beißen möchtest du mich? Dann pass mal hübsch auf, dass du nicht zuerst eine abbekommst!“

„Streitet nicht“, versuchte Isabell zu vermitteln. „Freu dich doch, dass sie auf einmal so viel kräftiger ist.“

Doch man beachtete sie gar nicht. Zamera reckte den Hals. Das Horn glich mehr denn je einer gezückten Waffe. Niklas packte einen Kochlöffel.

„Nun beziehst du aber gleich Prügel“, sagte er.

Zamera warf schwungvoll den Kopf zur Seite und das lange Horn fegte Niklas gegen den Herd. Er bekam sie am Ohr zu fassen und drosch ihr den Kochlöffel über die Kruppe. Isabell überwand ihre Verblüffung. Sie schob Niklas zur Seite.

„Genug!“, befahl sie. „Meleon würde ein solches Verhalten nicht dulden. Von keinem von euch beiden. Ich bin sicher, ich hab das Glöckchen gehört, Niklas. Du solltest nach vorne gehen. Und du verschwindest in deine Kammer, Zamera, wenn du dich hier nicht benehmen kannst! Du hast so viel Pralinen und Gebäck verschlungen, dass ich den ganzen Nachmittag durcharbeiten muss, wenn ich das wieder wettmachen will.“

Zamera senkte den Kopf und schielte von der Seite her zu Isabell, dann zu Niklas, trottete zur Hintertür und öffnete sich selbst die Heukiste.

„Pass auf die auf“, flüsterte Niklas. „Sie ist schon lange in den Herrn verliebt. Und er wollte nie etwas von ihr wissen.“

„Warum seid ihr auf einmal so garstig zueinander? Das hast du mir doch auch vorher nicht erzählt.“

„Da ging es ihr ja auch noch schlecht“, sagte Niklas und kehrte in den Laden zurück.

Je weiter die Adventszeit voranschritt, desto nervöser wurde Isabell. Meleon kam nicht und schickte auch keine Nachricht. Längst war eine Woche vorbei.

Viele Kunden warfen ihr merkwürdige Blicke zu, doch der Zustrom der Käufer ließ nicht nach. Sie hatte bereits fünf Gewinnlose gegen Pralinenkästen eingetauscht, das sechste und siebte Los hingegen waren noch nicht präsentiert worden.

Isabell war in diesen Tagen überwiegend damit beschäftigt, Pralinen zu machen und Gebäck herzustellen. Nun drohte ihr der Vorrat fertiger Schokoladenspäne auszugehen, mit denen ausnahmslos alle Rezepte aus dem Hause Meleon zubereitet wurden.

„Ich muss die Maschine in Gang bringen“, sagte sie zu Niklas. „Weißt du wirklich nichts darüber?“

Niklas schüttelte nur den Kopf.

Also beschäftigte sich Isabell jeden Tag etwa eine Stunde damit, die Konstruktion zu betrachten, vorsichtig jeden Hebel zu bewegen, das Schwungrad anzuschieben... Nichts geschah.

Eines Abends hantierte sie in Meleons Schlafstube mit dem Stövchen, auf dem er immer die Trinkschokolade zubereitete, da fiel ihr auf, dass unter dem Bett Kästen standen. Sie beugte sich vor und hob die bestickte Decke an, die bis fast zum Boden herab hing, fasste einen geschwärzten Metallring und zog den Kasten hervor. Als sie den Deckel aufklappte, stieß sie auf Kleider in Braun und Cremeweiß. Schnell schloss sie ihn wieder und stellte die Kiste zurück. Sie zog die benachbarte Kiste nach vorne. Als sie die Verschlüsse aufschnappen ließ, begannen sie zu leuchten. Isabell erschrak, da aber sonst nichts geschah, öffnete sie auch diesen Deckel. Der Kasten war bis auf zwei ledergebundene Bücher leer. Beide hatten ausgeprägte Eselsohren, trugen Flecken wie von Tinte und hohem Alter, und rochen nach... Schokolade. Behutsam nahm Isabell beide heraus.

Sie schlug das erste auf.

Es war unzweifelhaft ein Rezeptbuch, doch die Schrift sah fremdartig aus und die Texte waren wohl in Meleons Heimatsprache verfasst. Feine Federzeichnungen ließen immerhin erahnen, welche Schätze sich hier verbargen.

Bedauernd legte sie das Buch wieder zurück. Sie schlug das zweite auf und sofort wieder zu, denn ihr Blick war auf die nackte Gestalt eines Mannes gefallen. Nachdem sie ihren Schrecken überwunden hatte, öffnete sie es wieder. Die Seite zeigte nichts Furchteinflößenderes als ein Einhorn mit stolz erhobenem Kopf. Vorsichtig blätterte Isabell weiter. Über weite Strecken schien das Buch eine Art Naturkompendium zu sein und enthielt Zeichnungen von wundersam gedrehten Schnecken, Pflanzen, Eichhörnchen und sogar Tierfährten. Alles war in Meleons Schrift mit Kommentaren versehen. Vierzeiler und Sechszweiler mochten Gedichte oder vielleicht sogar Zaubersprüche sein. Dann kamen Aufzeichnungen, die Isabell mit wachsender Entrüstung, aber auch nicht ohne Faszination betrachtete: Frauen, manche nur halb enthüllt, andere vollkommen unbekleidet. Einige Skizzen zeigten Posen, die nun wirklich nicht mehr als unschuldige Studien der Anatomie durchgehen konnten. Was dann folgte, brachte Isabell dazu, sich umzusehen, ehe sie das Buch auf die Bettkante legte und sehr genau studierte, was Meleon da festgehalten hatte. Halb war sie froh, dass sie die beigelegten Kommentare nicht lesen konnte, halb ärgerte sie sich darüber.

Sie erschrak noch mehr, als sie sich plötzlich Meleons Konterfei gegenüber sah. Offensichtlich noch ein wenig jünger als jetzt, sah er ihr mit

seinen dunklen Augen von der Seite entgegen.

Dann entstand plötzlich Schrift, als führe jemand eine unsichtbare Feder. Die Buchstaben leuchteten, während sie entstanden und verblassten schnell wieder.

Da ist aber jemand neugierig! Töchter aus gutem Hause sehen eigentlich im Zimmer eines Junggesellen nicht unter die Betten.

Isabell errötete.

Ich schätze, dir ist klar, dass ich diesen Kasten sicher hätte verschließen können, wenn ich es für nötig erachtet hätte.

Damit hatte er zweifellos recht.

Dieses Buch entstand während meiner Wanderjahre durch die Ebenen und Wälder von Genor. Es enthält Beobachtungen, Erlebnisse, Erinnerungen...

Nun, genau das war ja das Schockierende.

... die dich vielleicht überrascht und befremdet haben. Ich versichere dir jedoch, dass sie nichts enthalten, was den Wanderjahren eines jungen Zauberers unangemessen gewesen wäre.

Offenbar ließ man Jungzauberern eine bemerkenswert lange Leine.

Männer, die aus deiner eigenen Welt stammen, pflegen, soviel ich weiß, solche Aufzeichnungen künftigen Ehefrauen nicht zugänglich zu machen.

Isabell glaubte eigentlich nicht, dass andere Junggesellen überhaupt solche Aufzeichnungen führten, weder in seiner noch in dieser Welt, und schon gar nicht, dass sie Derartiges niederzulegen hatten. Oder sie hoffte es wenigstens.

Wenn dein Anstandsgefühl genügend abgeklungen ist, wäre es nützlich für dich, diese Seiten zu studieren, denn sie enthalten unersetzliche Erkenntnisse und Hinweise.

„Aha, ist da so?“, fragte Isabell laut.

Du solltest die Tierwelt ebenso betrachten, wie die botanischen Zeichnungen, denn sie lehren einiges über die Schokolade und verwandte Pflanzen und auch über die unentbehrliche Vanille, einen Stoff, der viele bedeutsame Eigenschaften besitzt, die Zauberer kennen müssen und jene, die Schokolade machen wollen.

„Um die Schokolade geht es dir also?“, fragte Isabell grimmig.

Hinzu kommen Pflanzen, die ihr in eurer Welt nicht kennt. Was das andere angeht, das dich auch interessieren mag, so sei hier nur soviel gesagt, dass du gegenüber dem Vigilianischen Fingerbaum ein Bildnis meiner späteren

Frau Lilya sehen kannst – im Alter von siebzehn Jahren. Ich traf sie damals bei einer der königlichen Jagden.

Nun hätte Isabell nur noch wissen müssen, welches der Vigilianische Fingerbaum war!

Übrigens kannst du alles, was ich damals niedergeschrieben habe, lesen, wenn du nur willst, denn ich habe das Buch mit einem Zauber belegt, der die Sprache unter einer Zeichnung übersetzt, wenn du dich nur hinlänglich konzentrierst. Angst, Scham und andere Gefühle können diesen Zauber unwirksam machen.

Lerne!

Dein, dir zutiefst verbundener, Meleon

Die Schrift schwand.

„Warte“, sagte Isabell.

Doch nichts zeigte sich mehr.

Sie blätterte das Buch noch einmal durch und fand schließlich einen Baum mit Blättern, die an Finger gemahnten. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich die kolorierte Federzeichnung einer jungen Frau in eng anliegender, taillierter Jacke, Kniebundhosen, Stiefeln und einer juwelenbesetzten Kappe. Ihr Gesicht war ein wenig zu eckig, um hübsch genannt zu werden, doch hatte sie einen Augenaufschlag, der Männer ganz gewiss zu betören vermochte.

Isabell konnte sich bemühen, wie sie wollte: es gelang ihr nicht, die Schrift zu entziffern. Schließlich legte sie das Buch zum anderen in den Kasten, schloss ihn und schob ihn wieder unter das Bett. Mit schlechtem Gewissen erinnerte sie sich daran, wieviel Konfekt noch zu machen war, wenn sie die immer genäschige Kundschaft zufrieden stellen wollte.

Während sie die nächsten Stunden damit zubrachte, Pralinencremes zu rühren und Plätzchenteig auszuwellen, fragte sie sich immer wieder, weshalb Meleon ihr dieses Buch überhaupt zugänglich gemacht hatte.

War es Unbefangenheit, heimlicher Stolz, ein Hinweis darauf, dass sie nicht die erste Frau in seinem Leben war und vielleicht auch nicht die letzte sein würde?

Oder ging es wirklich um die Schokolade? Isabell meinte, im hinteren Teil des Buches auch Geräte gesehen zu haben, doch hatte anderes ihre Aufmerksamkeit gefesselt. Was, wenn die Maschine dort irgendwo erklärt war?

Isabell stellte den Plätzchenteig zur Seite und ging wieder nach oben, um das Buch ein zweites Mal aus seinem Kasten zu nehmen.

Sie wollte den Deckel aufspringen lassen, als sie Niklas rufen hörte. Also schob sie den Kasten wieder unter das Bett.

In der Küche stand Prinz Florindel.

„Hoheit?“, fragte Isabell, aufs Schlimmste gefasst, denn bisher hatte keiner der beiden Prinzen den Laden aufgesucht.

Er lächelte strahlend.

„Ich bin gekommen, um mich mit Schokolade zu beschäftigen.“

„Was verstehen Sie unter *beschäftigen*, Hoheit?“

„Nun, die Fertigung. Ich möchte alles wissen: Wie man sie macht, wie man sie verarbeitet, wie Pralinen, Trüffel und all die anderen Köstlichkeiten hergestellt werden.“

„Das sollten Sie Meleon fragen.“

„Unser guter Zauberer ist ja nicht greifbar. Also werden Sie die Güte haben, mir zu zeigen, was es zu zeigen gibt.“

„Ich glaube nicht, dass ich die Güte haben werde, Hoheit, denn dazu hat mir Herr Meleon keine Erlaubnis gegeben.“

Er lüpfte eine Augenbraue.

„Ich bin der Prinz!“

Isabell überlegte fieberhaft.

„Ja, Hoheit. Aber da gibt es einen magischen Kontrakt... Sie kennen das ja. Und daher kann ich die gewünschten Auskünfte leider nicht geben.“

Prinz Florindel betrachtete sie.

„Ein magischer Kontrakt. So, so. Aber er verbietet Ihnen doch wahrscheinlich nicht, in meiner Gegenwart irgendeine einfache Schokoladenköstlichkeit zuzubereiten.“

Isabell wäre den Prinzen am liebsten so schnell wie möglich los geworden, aber es war vielleicht besser, ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen. Sie holte also die Zutaten zusammen und nahm sich ein vertrautes Rezept vor: Kaffeeküsse. Dazu brühte sie erst einmal eine Tasse allerstärksten Kaffee auf, rührte Butter mit Puderzucker, bis sie sehr weiß und cremig war, arbeitete dann Tropfen für Tropfen den Kaffee unter und ließ diese Füllung kurz in der kleinen Kammer anziehen, wo es etwas kühler war. Sie hatte sich für dieses Rezept entschieden, weil sie genau wusste, dass ein Neuling den Kaffee niemals erfolgreich mit der Butter

verbinden würde. So ließ sich Prinz Florindel vielleicht entmutigen, zumal auch die weiteren Schritte der Zubereitung nicht so leicht zu meistern waren.

Er lehnte am Küchentisch und sah ihr aufmerksam zu.

Als sie die hauchfeinen Hohlkörper aus Schokolade bereitstellte, nahm er einen davon, betrachtete ihn, schnupperte und zerdrückte ihn dann mit drei Fingern.

„Ich verstehe. Die Creme muss hier hinein. Wie geschieht das? Mit einem Löffel bugsiert gewiss niemand diese Masse durch eine solch kleine Öffnung.“

Meleon besaß für diesen Zweck eine Schokoladenspritze, aber Isabell hatte nicht vor, Florindel allzu gut zu unterweisen. Sie holte also den Spritzbeutel hervor. Er war weit schwieriger zu handhaben, zumal die Wärme der Hand die Creme immer flüssiger werden ließ, sodass erst Schlieren in der Füllung entstanden und schließlich einige Zeit gewartet werden musste, bis alles wieder fest wurde, ehe man weiter arbeiten konnte.

„Nicht ganz einfach, wie?“, fragte der Prinz.

„Nein, Hoheit.“

„Sagen Sie, Isabell – warum können Sie mich nicht leiden?“

„Was bringt Sie auf diesen Gedanken, Hoheit?“

„Ich habe Jahre meines Lebens am Hof zugebracht. Dort sind alle mehr oder weniger in der Kunst der Verstellung geübt. Also musste ich lernen, hinter die Fassade zu sehen, wie man so schön sagt. Gegen die Hofdamen meiner Mutter sind Sie ein offenes Buch. Ich könnte Ihnen eine ganze Menge über Sie erzählen.“

„Ah?“, fragte sie nur und brach mit einem großen Messer Baiser in Stücke.

Prinz Florindel bediente sich am Baiser.

„Sie sind ziemlich in Meleon verliebt.“

„Bin ich das?“

„Natürlich. Das ist nichts Besonderes. Er versteht sich auf Frauen. Aber Ihnen ist es ernst.“

„Klug geschlussfolgert, wenn man bedenkt, dass Sie wissen, dass Herr Meleon und ich verlobt sind.“

„Oh, das allein bewiese noch gar nichts. Man verlobt sich aus so vielerlei Gründen. Aber Sie verteidigen ihn wie eine Raubkatze.“

„Ein sonderbarer Vergleich“, sagte Isabell und schmolz die Schokolade für den Überzug. Dazu musste sie den letzten Beutel Schokoladenlocken anbrechen.

„Oh, Sie haben ja durchaus etwas Katzenhaftes“, sagte Prinz Florindel. „Die geschmeidigen Bewegungen, das ein wenig dreieckige Gesicht, die undeutbaren Augen und die Neigung, die Krallen zu zeigen.“

„Galt solch eine Konversation bei Hofe als schicklich?“, fragte Isabell. Er zuckte die Achseln.

„Als Prinz kann man sich einiges erlauben. Aber Sie haben mir immer noch nicht gesagt, weshalb Sie mich nicht ausstehen können.“

„Um das auszuführen, müsste ich meinerseits gegen die Etikette verstoßen.“

„Dann tun Sie es!“

Isabell ignorierte die Aufforderung, tauchte die erste Praline mit der Pralinengabel in die flüssige Schokolade, drehte sie sacht und platzierte sie auf dem Trockengitter. Dann setzte sie drei kleine Baiserstücke auf und fuhr so fort, bis alle Kaffeeküsschen fertig waren.

Prinz Florindels Blicke gefielen ihr immer weniger.

„Nun, das war alles“, sagte sie. „Sie haben bei der Herstellung einer der einfacheren Pralinen zugeesehen.“

Er nickte versonnen und rührte sich nicht von der Stelle.

Isabell begann aufzuräumen. Über die Schulter fragte sie: „Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Hoheit?“

„Sie könnten mit mir essen. Ich habe in Erfahrung gebracht, dass dieses Städtchen über eine Gaststätte verfügt, die ein gehobenes Angebot an Speisen bereithält.“

„Eine verlobte junge Frau speist nicht ohne Begleitung ihres künftigen Gatten in der Öffentlichkeit mit einem Junggesellen.“

„Nun, dann verzichten wir auf die Öffentlichkeit“, sagte er mit lässiger Geste zur Treppe. „Dort oben scheint es noch weitere Räume zu geben. Lassen wir uns ein festliches Essen zubereiten und herbringen!“

Isabell griff nach dem ersten, das in Reichweite war – einem Leinenbeutel mit zwei Pfund Puderzucker – und hätte ihn Prinz Florindel ins Gesicht geworfen, hätte sie nicht im selben Moment gehört, wie ein Schlüssel im Schloss gedreht wurde.

Sie setzte den Beutel wieder ab.

Die Tür wurde geöffnet.

Ein kleiner, dicklicher Herr kam herein, gefolgt von Meleon, bei dessen Anblick Isabell vor Erleichterung beinah Tränen in die Augen gestiegen wären.

Prinz Florindel hatte sich von seinem bequemen Halt an der Tischkante gelöst und starrte den Fremden an.

„Hast du einen Frosch verschluckt?“, fragte der Neuankömmling. „Oder ist dir der Rest deiner guten Erziehung auch noch abhanden gekommen?“

OceanofPDF.com

Das Kabinett

Florindel befeuchtete die Lippen, sah schnell zu Meleon, dem es gelang, eine vollkommen ausdruckslose Miene aufrecht zu erhalten, und ging dann auf ein Knie.

Isabell knickte, da der Prinz wohl vor niemandem außer dem König selbst das Knie gebeugt hätte. Das trug ihr ein huldvolles Lächeln ein.

„Sieh an! Das ist wohl also Dame Isabell. Kommt her, mein Kind!“

Isabell gehorchte.

Er war so klein, dass er zu ihr aufsehen musste.

„Ihr meint also, Ihr wäret die würdige Nachfolgerin meiner Tochter?“

Meleon deutete ein Nicken an. Also knickte Isabell erneut.

Der König betrachtete sie aus zusammengekniffenen Augen, so als sei er kurzsichtig, dann sagte er: „Durchaus angemessen, Meleon. Die Formalitäten verschieben wir jedoch auf später. Jetzt, denke ich, wäre erst einmal ein Abendessen angebracht.“

„Es wird sehr bald fertig sein, Majestät“, erwiderte Meleon und verfiel dann in seine eigene Sprache. Er verneigte sich und wies nach oben, wo sein Schlafzimmer lag, während er offenbar etwas entschuldigte. Wahrscheinlich den Zustand seines Mobiliars. Der König schritt die Stufen hinauf und winkte Florindel, ihm zu folgen.

Meleon wischte hinter ihnen über den Durchgang, als wolle er ihn verschließen.

„So“, sagte er grimmig. „Nun warten Arbeit und Mühe auf uns.“ Er zog Isabell an sich. „Wie ist es euch hier ergangen?“

„Gut“, begann Isabell und wollte vom Besuch des Bürgermeisters berichten, aber Meleons Lippen strichen über ihre Wangen, berührten ihre Augenwinkel und lagen ganz plötzlich über ihrem Mund. Sie schauderte und vergaß, was sie sagen wollte. Dann kam Niklas von vorne.

„Vor der Lادتür balgt sich ein halbes Dutzend Hauskatzen! Das ist vielleicht ein Gekreische und Gefauche!“

Meleon löste sich von Isabell und seufzte.

„Ist dieses Pack also auch schon eingetroffen?“

Er zog Isabell mit sich nach vorne. Schon von weitem hörte man Maunzen und Miauen.

„Bitten wir unsere Besucher herein“, sagte er und riss schwungvoll die Tür auf. Das Glöckchen schlug an. Mehrere Katzen drängten herein. Im Überqueren der Schwelle verwandelte sich eine jede in einen Menschen, und es gab Gerempel, angewiderte Laute und gegenseitige Beschimpfungen.

Isabell starrte auf die unbekleideten Männergestalten und war zu verblüfft, um zu erröten. Meleon wies nonchalant zur Küche und der ganze Haufe stapfte durch den Gang nach hinten.

„Ich vergaß“, sagte Meleon. „Die Kleider haben wir hinten auf dem Wagen. Bist du so gut und schließt hier wieder ab, während ich die Herrn mit ihren Gewändern ausstatte?“

Isabell betrat die Küche erst, nachdem sie um die Ecke gelugt hatte, doch inzwischen zeigten sich die Besucher in weit prächtigerer Aufmachung als noch vor wenigen Augenblicken. Mit ihren samtverbrämten Roben, Litzen, funkelnden Edelsteinen und ehrfurchtgebietenden Kopfbedeckungen erwies sich die Rotte balgender Straßenkater als Versammlung von Männern in Rang und Würden, doch gingen sie deshalb nun nicht weniger kratzbürstig miteinander um, ja es sah so aus, als sollte es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommen. Meleon stand inmitten dieses Aufruhrs und wirkte nicht im Mindesten beeindruckt. Mit einer Geste brachte er die Gesellschaft überraschend zum Schweigen und lächelte Isabell zu.

„Meine Liebe“, sagte er. „Darf ich dich mit den Mitgliedern des Kabinetts bekannt machen?“

Isabell vergaß die Namen sofort wieder. Sie kämpfte mit aller Kraft gegen ein unbändiges Lachen an. Nachdem die Herren sich alle auf den Weg nach oben ins Schlafzimmer gemacht hatten, nahm sie ein Geschirrtuch und erstickte ihren Heiterkeitsausbruch, indem sie es vor den Mund presste. Meleon grinste.

„Es tut mir leid“, behauptete er. Doch er wurde sehr schnell wieder ernst. „Nun haben wir die ganze Bagage hier. Wir müssen sie verköstigen, unterbringen, bei Laune halten und dabei so wenig Aufsehen wie möglich erregen.“

„Ich weiß nicht, wie du das bewerkstelligen willst. Der Herr Bürgermeister war schon hier, hat sich über merkwürdige Vorkommnisse und einen toten Panther beklagt. Nun liefern sich streunende Kater vor der Lادتür einen Kampf ...“ Beinahe wäre sie wieder in Gelächter

ausgebrochen, aber Meleons Miene erstickte ihre Belustigung. „Konntest du dir das nicht denken?“, fragte sie.

„Meine Aufmerksamkeit war anderweitig gebunden. Aber natürlich war klar, dass ich mein Inkognito nicht mehr lange würde wahren können. Nun wollen wir aber hinauf gehen und dem König bei seinem Mahl Gesellschaft leisten!“

Meleons Schlafzimmer war nicht wiederzuerkennen. Draperien hingen an den Wänden, den Boden schmückte ein Teppich. Der Tisch hatte auf einmal die dreifache Länge und trug feinste Gedecke aus Porzellan, Silberbestecke, gläserne Pokale, Obstschalen und Kerzenleuchter aus Kristall. Vor Kopf saß der König auf einem thronähnlichen Sitz mit Armlehnen, während die Kabinettsmitglieder mit gepolsterten Hockern vorlieb nehmen mussten. Den einzigen Stuhl zog Meleon höflich zurück und bot Isabell den Platz an. Der König nickte ihr gnädig zu.

Also setzte sie sich Prinz Florindel gegenüber, der so tat, als bemerke er sie nicht.

Niklas brachte kurz darauf die Speisen, die er innerhalb der wenigen Minuten unmöglich zubereitet haben konnte. Anscheinend hatte Meleon für solche Fälle wirksame Zauber zur Verfügung.

Es wurde lange und ausgiebig getafelt. Die Stimmung bekam etwas Versöhnliches. Da die Unterhaltung bei Tisch in Meleons Heimatsprache geführt wurde, hatte Isabell Muße, die Minister zu beobachten. Sie schienen eine gute Mahlzeit durchaus zu schätzen, tranken reichlich von dem Wein, den Niklas einschenkte, und wurden schließlich fast fröhlich, während Florindel auf dem Platz still vor sich hin brütete. Meleon unterhielt sich die meiste Zeit mit einem pausbäckigen Mann in violetter Robe, der direkt neben ihm saß. Der König aß schweigend und musterte seinen Sohn immer wieder von der Seite, ohne jedoch das Wort an ihn zu richten.

Die meisten Kabinettsmitglieder waren Herren in vorgerücktem Alter, zwei davon weißhaarig und einer unter seiner strengen Kappe anscheinend kahlköpfig. Ein Mann allerdings wirkte fast zu jung, um schon einen solchen Posten zu bekleiden. Er konnte kaum über dreißig sein. Unter seinem Barrett ringelten sich lange, mahagonibraune Locken hervor.

Plötzlich fing Isabell einen wachsamten Blick von Meleon auf.

Nach der Mahlzeit wollte sie ihn fragen, wer der Mann war, doch Meleon musste nun Unterkunft für die Gäste schaffen und das Speisezimmer in ein

königliches Schlafzimmer verwandeln. Der junge Minister stellte sich schon bald selbst vor.

„Ich bin Rochas. Wir wurden zwar miteinander bekannt gemacht, doch muss es ermüdend für Sie gewesen sein, mit einem halben Dutzend Namen überfallen zu werden. Mein Ressort sind Landwirtschaft und Naturerkundung. Allerdings habe ich zurzeit nicht mehr so viele Verpflichtungen. Und Sie begeistern sich für Schokolade?“

„Woher wissen Sie das?“, fragte Isabell überrascht.

„Meleon hat mir davon erzählt. Schokolade untersteht meinem Ministerium.“

„Ich wundere mich immer noch, dass es in Ihrer Welt auch solche Dinge gibt wie Schokolade und Vanille.“

Er lächelte.

„Benachbarte Welten ähneln einander. In Jahren der Übereinstimmung von Wellenlängen kommt es nicht selten zu Wanderungen der Tiere und Pflanzen. Besonders Samen verbreiten sich über Weltengrenzen hinweg.“

Da Isabell ihn verwundert ansah, lachte er.

„Ich bitte um Verzeihung. Ich habe zuviel vorausgesetzt.“

„Wie ist Ihre Welt?“, fragte Isabell.

„Schön“, erwiderte er sofort. „Schön und voller Zauber.“

„Ja, davon hörte ich. Wir kennen hier keine Zauberer. Jedenfalls keine richtigen.“

„Sie meinen, man zieht es hier vor, sie nicht zu bemerken“, korrigierte Rochas.

„Ja, vielleicht. Aber sagen Sie mir doch, was der Besuch des Kabinetts zu bedeuten hat? Gibt es beunruhigende Entwicklungen?“

Rochas drehte eine seiner rotbraunen Locken auf den Finger.

„Entwicklungen gibt es allenthalben. Nur erkennen wir sie nicht, oder wollen sie nicht erkennen. Das Kabinett ist überaltert, der Kronprinz so vielversprechend wie vertrocknete Saat. Von Florindel wollen wir gar nicht erst reden! Und die Fisary haben uns längst ausgemacht. Das sind die Entwicklungen. Und Meleon bemüht sich, diese einfachen Wahrheiten in dicke Schädel zu hämmern.“

Rochas sah sich unvermittelt dem eben geschmähten Florindel gegenüber.

„Lord Rochas“, sagte der Prinz verächtlich. „Ein Minister, dem nichts mehr untersteht, und dessen Zunge nur leeres Korn drischt.“

Rochas betrachtete ihn unerschrocken.

„Das wird gewiss nicht lange so bleiben, da Ihr sicherlich schon dabei seid, Truppen zu werben, Spione zu entsenden und andere Maßnahmen ergreift, um unsere Welt zurückzuerobern. Oder irre ich mich und Ihr seid immer noch der tatenlose Schwätzer, als den man Euch allenthalben kennt?“

Prinz Florindel holte aus und eine kräftige Ohrfeige warf Rochas gegen den Küchentisch. Rochas rieb sich die Nieren.

„So“, sagte er. „Nun werdet Ihr Euch mit mir schlagen müssen!“

„Ich *habe* Euch geschlagen“, erwiderte der Prinz befriedigt.

„Ihr missversteht mich absichtlich, Florindel. Ich rede von einem Duell.“

„Mit Euch?“, fragte der Prinz und es sollte wohl spöttisch klingen, doch schwang in seinem Ton Besorgnis mit.

„Genau. Ich gehe auf der Stelle hinauf zu Seiner Majestät und hole seine höchst eigene Erlaubnis dazu ein!“

Florindel stürzte dicht hinter ihm die Treppe hinauf und wollte ihn am Gewand zurück reißen, aber Rochas war offensichtlich entschlossen, die Gunst der Stunde zu nutzen. Wenig später war von oben Gebrüll zu hören.

„Was ist denn nun schon wieder?“, fragte Meleon müde, der vom Hof kam, wo er einen Pavillon für das Kabinett aufgestellt hatte. Isabell erklärte es ihm. Meleon presste den gekrümmten Zeigefinger gegen die Nasenspitze und versuchte so, sein Grinsen zu unterdrücken.

„Schade“, sagte er. „Aber natürlich kann ich das nicht zulassen. Bei nur zwei verbliebenen Königssöhnen kommt ein Duell nicht in Frage. Ich gehe hinauf und unterbinde die Sache.“

Niemand hatte in all dem Durcheinander auf Zamera geachtet. Isabell beschloss, dem Einhorn die Möglichkeit zu geben, sich die Beine zu vertreten. Es war bestimmt kein Vergnügen, so viel Zeit in der engen, dunklen Kammer zu verbringen, besonders, wenn man eigentlich ein Mensch war. Jetzt, da sich das Kabinett bis auf Rochas in den Pavillon zurückgezogen hatte, konnte Zamera ein wenig im Hof auf und ab laufen. Isabell löste den Sperrhaken und musste mehrmals rütteln, da sich anscheinend irgendetwas verkantet hatte.

Dann gellte ihr Schrei durchs Haus.

Meleon musste sich eines Zaubers bedient haben – anders hätte er nicht so schnell neben ihr sein können.

„Was gibt es?“, fragte er scharf, da sah er schon selbst das Blut und den langen Messergriff, der aus Zameras Brust ragte.

Das Einhorn war gegen die Wand gesunken. Das lange Horn hatte sich ins Holz der Tür gebohrt, als habe Zamera noch nach dem Angreifer gestoßen. Meleon sank in die Hocke und legte eine Hand auf Zameras Stirn. Dann stand er auf.

„Hol deinen Vater!“, sagte er. „Er soll mit dem Tierarzt herkommen! Ich muss wissen, wie lange Zamera tot ist.“

Isabell unterdrückte ein Schluchzen.

„Aber der Tierarzt wird sich wundern.“

„Nicht lange“, erwiderte Meleon grimmig. „Dafür werde ich sorgen. Nimm Niklas mit! Wir dürfen kein Risiko eingehen. Und beeilt euch! Je mehr Zeit vergeht, desto ungenauer werden die Angaben des Tierarztes ausfallen.“

Nach dem Genuss einer Praline aus Meleons Herstellung ging der Tierarzt ganz sachlich an die Sektion.

Isabell lehnte an der Kammertür und sah der furchtbaren Prozedur zu. Ihr war übel und schwindlig, aber sie hatte das Gefühl, Zamera etwas schuldig zu sein. Wenn sie nur in all dem Durcheinander auf ihre Umgebung geachtet hätte...

„Ihre Confiseriekünste in Ehren“, sagte der Tierarzt gerade zu Meleon. „Aber man füttert einem Pferd keine Pralinen. Ich schätze, das gilt für Einhörner ebenso. Der Verdauungstrakt beider Arten ist jedenfalls sehr ähnlich.“

„Sie hat sie sich selbst genommen“, sagte Isabell.

Der Doktor arbeitete weiter, ohne diesen Einwurf zu kommentieren.

„Stichkanal schräg“, sagte er. „Verlauf sauber. Hier wusste jemand, wie er das Herz treffen kann. Nicht jeder vermag abzuschätzen, wo bei einem pferdeartigen Tier das Herz lokalisiert ist und wie man es vermeidet, von einer Rippe oder dem Brustbein abzugleiten.“

„Wie lange ist sie tot?“, fragte Meleon.

Der Tierarzt spitzte die Lippen und diskutierte die Sache dann lange mit Isabells Vater.

„Gegen acht Uhr. Genauer können wir uns unmöglich festlegen.“

Meleon gab ihm zur Bezahlung drei Tütchen Konfekt mit auf den Weg und bat dann Dr. Fechter, seine Tochter mit nach Hause zu nehmen.

„Im Augenblick ist es hier so unübersichtlich – ich möchte kein Risiko für Isabell in Kauf nehmen. Bei Ihnen ist sie gut geschützt.“

„Sie sind ein solch weitblickender Mann“, erwiderte Dr. Fechter. „Meine Frau und ich, wir sind sehr froh, dass sie eine solch gute Partie machen wird.“

„Hoffen wir, dass ich Ihren Lobpreis auch verdiene“, sagte Meleon, küsste Isabell die Hand und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich habe bemerkt, dass du mein Tagebuch gefunden hast. Bring es außer Haus! Es enthält zu viel Wissen, das nicht in falsche Hände gelangen darf.“

Isabell errötete prompt.

„Hast du das alles wirklich erlebt?“, fragte sie leise.

„In Tagebüchern lügt man nicht“, sagte Meleon. „Aber dieses enthält nicht nur Erinnerung von der Art, auf die du anspielst, sondern auch andere, die für unsere Feinde weit interessanter wären. Pass also gut darauf auf!“

Der Unterhändler

Der folgende Tag begann mit Gewitter, obwohl doch Winter war und Weihnachten immer näher rückten. Gegen Vormittag wurde es so warm, dass Isabell auf den Mantel verzichtete, als sie zu Meleons Laden aufbrach.

Das Geschäft war voller Kunden.

Die Adventsverlosung hatte Meleons Schokoladen in der kleinen Stadt noch populärer gemacht. Er selbst musste wohl die ganze Nacht in der Küche gestanden haben, denn auf den Tablettts häuften sich frische Trüffel, Quittenbrot, Baiserküsschen und andere Köstlichkeiten. Sie wurden jedoch auch in beängstigender Geschwindigkeit in Tüten verpackt und über die Theke gereicht. Die Kasse ratterte. Meleon musste Geld abschöpfen und in eine große Dose unter der Theke füllen, sonst wären die Fächer der Geldlade übergequollen. Isabell wartete nicht, bis sie darum gebeten wurde, sondern packte mit an.

„Wo ist Niklas?“, fragte sie, während sie Gebäck abwog.

„In Geschäften unterwegs“, erwidert Meleon knapp. „Und du solltest gar nicht hier sein.“

„Mein Vater hat mich her begleitet.“

„Mag sein, aber wir bekommen nachher gleich unwillkommenen Besuch. Ich wüsste dich lieber daheim.“

„Unwillkommenen Besuch?“

Meleon nickte und band eine glänzende Satinschleife um einen Spankorb mit Fruchtkonfekt.

„Phineas“, sagte er. „Vorgeblich zu Verhandlungen.“

Er konnte nicht mehr erzählen, denn die alte Frau Wilhelm fragte ihn über die Zusammensetzung seiner Adventspastete aus. Gegen Mittag versiegte dann der Strom der Käufer und Meleon sank ungewohnt kraftlos auf einen Stuhl.

„Kannst du bitte abschließen?“, fragte er.

Isabell drehte den Schlüssel. Dann musterte sie Meleon.

„Was hast du? Du wirkst matt und blass. Ist es wegen Zamera?“

Meleon lachte böse.

„Ihr Tod geht mir nahe, ja. Aber er raubt mir nicht die Kraft. Es ist etwas anderes. Noshar muss mich schlimmer getroffen haben als mir bewusst war.“

Sie kesseln uns ein, legen noch einmal Verhandlungen nach und beobachten dabei nur, wie schlecht es mir schon geht, um schließlich zum letzten Schlag gegen uns auszuholen.“

Sie legte die Hände unter sein Kinn und hob seinen Kopf an.

„Meleon! Was ist das? Ich sehe deine Adern durchschimmern. Blaue Adern!“

„Nachresa“, sagte er. „Ein Blutzauber. Er raubt dem Körper den Atem und du erstickst innerlich.“

„Das sind also die Mittel der angeblich Guten?“, fragte Isabell.

„Es sind Noshars Mittel.“ Er stand auf. „Du musst mich aber nicht so besorgt anstarren. Ich bin kein hilfloses Opfer, sondern selbst ein Magier. Mein Leben ist nicht in Gefahr. Nur müde bin ich. Schrecklich müde! Kannst du uns Kaffee machen?“

Am Küchentisch wäre er dann beinahe eingeschlafen.

Erst der Kaffee brachte wieder ein wenig Glanz in seine Augen.

„Hat Phineas nicht Angst, herzukommen?“, fragte Isabell. „Oder wird er seine Unterhandlungsvorschläge von draußen herein brüllen?“

„Ein Unterhändler ist sicher, wenn er mein Haus aufsucht und das weiß Phineas. Was mir an der Sache besonders missfällt, ist die Tatsache, dass die Fisary offenbar in Erfahrung gebracht haben, wer hier ist.“

„Der König?“

Meleon nickte.

„Der König“, sagte er müde.

„Du kannst Phineas unmöglich in diesem Zustand gegenüberreten. Kann niemand anderer mit ihm reden?“

„Ich muss dabei sein“, sagte Meleon. „Bitte sei so lieb, und mach mir eine heiße Schokolade mit Zimt, Kardamom, Pfeffer, wenig Zucker und einem Schuss Armagnac. Das wird mich wieder auf die Beine bringen.“

Isabell brauchte für derlei Kleinigkeiten keine Anleitung mehr und servierte die Schokolade binnen weniger Minuten heiß und schäumend, gekrönt von einer Haube aus gesüßtem Eischnee. Meleon trank, wärmte die Hände an der hohen Tasse und richtete sich schließlich auf.

„Dann wollen wir also“, sagte er.

Phineas kam durch die Hintertür, wie jemand, der nichts und niemanden zu fürchten hat. In der Brusttasche seines tadellosen Anzugs steckte ein weißes Taschentuch.

Meleon bewegte die flache Hand vor ihm auf und ab, wie um etwas festzustellen. Dann sagte er: „Du kannst mit hinaufkommen.“

Im Schlafzimmer war der royale Prunk verschwunden. Der König saß ohne seine Kabinettsmitglieder an einem Tisch, der mit seinen Brandstellen geradezu armselig wirkte.

Phineas blieb drei Schritte vor der Tischkante stehen. Einen Augenblick lang schien er versucht, sich zu verneigen, straffte sich sichtlich, nahm die Schultern zurück und sagte: „Nevlean amôdecor no minya!“

Isabell war so sehr daran gewöhnt, dass sich die Exilanten in Deutsch unterhielten, dass sie nicht damit gerechnet hatte, aus dem Gespräch ausgeschlossen zu sein. Sie sah nur, wie der König sich erhob. Die Antwort fiel ebenso heftig wie unverständlich aus. Meleon hatte die Arme verschränkt und stand wie eine Statue. Phineas sah sich zu ihm um.

„Nyserilas minyor?“

Meleon zuckte die Achseln. Der König, wenig gelassener als sein Magier, kam um den Tisch herum und stierte wütend zu Phineas hinauf.

„Nochgôra, fâ!“

„Fisary liha!“

Meleon streckte einen Arm aus. Der Schlag des Königs ging ins Leere, als habe sich ein unsichtbares Kissen zwischen ihn und Phineas geschoben.

Phineas schien willens, den Schlag zu erwidern, doch er wusste die Barriere ebenso wenig zu durchdringen. Er richtete sich noch mehr auf, was ihm erlaubte, von oben auf den klein gewachsenen König herab zu sehen.

„Fisary kohorá!“, rief er, drehte sich um und stürmte die Treppe hinunter.

Meleon löste sich aus seiner starren Haltung.

„So kurz können Verhandlungen ausfallen“, sagte er spöttisch.

Der König überschüttete ihn daraufhin mit einem Schwall von Klagen und Vorwürfen, aber Meleon ließ ihn schnöde stehen, um sich zu überzeugen, dass Phineas das Haus verlassen hatte.

Der König sank auf den Stuhl zurück.

„Dreist sind sie“, sagte er zu Isabell. „Wie Ratten, die genau wissen, dass man ihrer nicht mehr Herr wird.“

„Was wollte er?“

„Meine Abdankung“, sagte der König. Er war weiß im Gesicht, weshalb ihm Isabell eine Schokolade zubereitete. Er trank sie wie Medizin. „Wir werden sie vernichten!“, sagte er, mehr zu sich selbst. „Wir werden sie kriegen und dann jeden einzelnen pfählen, vierteilen und rädern. In dieser

Reihenfolge. Und Phineas werde ich in seinem eigenen Blut ersäufen lassen!“

Meleon kam die Treppen herauf wie ein Katze, lautlos, geschmeidig und wie bereit zum Sprung. Von seiner Müdigkeit war im Augenblick nichts zu bemerken.

„Hättet Ihr Phineas reden lassen, dann hätte er sich vielleicht ein wenig verplaudert. So war die Unterredung für beide Seiten nichts als Zeitverschwendung.“

„Ich rede nicht mit einem Aufrührer!“, zischte der König. „Und ich will, dass er seine Unverfrorenheit bitter bereut! Weshalb behext Ihr ihn nicht? Ihr schnippt doch sonst ständig mit den Fingern herum.“

Meleon seufzte.

„Ihr wisst, dass er gefeit wurde. Genau wie Euer Kabinett, was ich beinahe noch mehr bereue.“ Er bat Isabell, Platz zu nehmen und setzte sich dann dem König gegenüber. „Phineas ist nicht derjenige, der mir im Augenblick Sorgen bereitet“, sagte er. „Denn wir haben einen Verräter in unserer Mitte.“

Diese Eröffnung führte zu einer langen Unterredung, bei der Meleons Stimme immer sanfter wurde, während der König nur noch von Blut, Folter und Hinrichtungen herum brüllte. Meleon bat schließlich darum, sich zurückziehen zu dürfen, nahm Isabell an der Hand und verließ mit ihr das Schlafzimmer.

„So“, sagte er. „Und nun werden wir allein mit Phineas reden!“

„Ich dachte, er ist fort.“

„Ich habe ihn eingeholt, und gebeten, zu warten“, sagte Meleon. „Die Verhandlungsführung durch meinen Herrn und König war alles andere als geschickt und kann unseren Absichten nicht genügen.“

Phineas wurde ein weiteres Mal eingelassen, nahm nonchalant am Küchentisch Platz, und Meleon schenkte ihm eine Tasse Kaffee ein.

„Komm nun also damit heraus, weshalb du eigentlich hier bist!“

Phineas runzelte leicht die Stirn.

„Eigentlich?“, fragte er gedehnt.

„Du bist nicht gekommen, um unseren Herrscher zu beleidigen. Welch nutzlose Verschwendung von Kraft und Atem! Was willst du, Phineas?“

Phineas sah sich um, senkte die Stimme und flüsterte:

„Du siehst doch selbst, dass die Zeiten des Königshauses vorüber sind. Warum hältst du ihm immer noch die Stange, Meleon? Du bist ein großer Magier und ein Mann von Einfluss. Wenn du dich von der Herrscherfamilie abwenden würdest...“

Meleon zuckte die Achseln.

„Das kann ich nicht.“

„Auch nicht, wenn man dir ein Hintertürchen öffnen würde? Eine Thronbesteigung der Prinzessin, Etablierung einer Demokratie mit gekröntem Staatsoberhaupt...“

„Du machst mir Angebote?“, fragte Meleon, offenbar belustigt.

„Genau das pflegt man bei Unterhandlungen zu tun“, erwiderte Phineas leise. „Und du könntest nach Halaîn zurückkehren...“

„Warum, Phineas? Weshalb bietest du mir eine Hand, wie zur Versöhnung? Habt ihr endlich gemerkt, mit wem ihr euch verbündet habt? Begreift ihr, dass Noshar niemals vorhatte, euch an der Herrschaft zu beteiligen? Dass unsere Heimat ein Reich des Noshar werden würde?“

Phineas senkte den Kopf, schielte nach beiden Seiten und murmelte: „Und was wäre, wenn?“

„Dann wäret ihr weiser als ich euch zutraue.“

„Meleon! Wir waren einmal Freunde...“

„Waren. Genau. Ehe du einem Mob meine Haustür geöffnet hattest. Einem Mob, der meine Frau ermordete, meine Kinder umbrachte und mich nur verschonte, weil man mit mir nicht gleichermaßen leicht fertig wurde.“

„Ich wusste es nicht, Meleon! Die Absprachen lauteten anders. Noshar hatte für das Leben deiner Familie garantiert...“

Meleon stand auf.

Phineas glitt vom Stuhl und schien auf einen Angriff gefasst.

„Dein Angebot!“, sagte Meleon.

Phineas sah zu Isabell.

„Asyl und Aufnahme in Hogadasy mitsamt deiner künftigen Frau. Konstituierung eines Oberhauses und eines Unterhauses. Inthronisierung der Prinzessin. Faire Prozesse gegen den König und seine Söhne...“

Meleon schnalzte.

„Du solltest wissen, dass ich solche Vorschläge nicht einmal mittragen könnte, wenn ich wollte.“

„Aber die Prinzessin wäre erbberechtigt...“

„Das hat der König nicht bestätigt. Und das alles weißt du, Phineas. Und daher wüsste ich zu gerne, weshalb du wirklich hier bist!“

Phineas sah ihm in die Augen.

„Um dich zu warnen. Wir stehen vor der Stadt. Die Fisary sind entschlossen, des Königs und seiner Söhne habhaft zu werden. Und deiner.“

„Weitere Morde, also?“, fragte Meleon ruhig.

Phineas senkte den Blick.

„Wir haben dir eigens ein Gefängnis gebaut“, sagte er. Dann verneigte er sich und verließ das Haus, wie er gekommen war.

OceanofPDF.com

Die Nacht

„So“, sagte Meleon. „Nun wird es also ernst.“

Er setzte noch einmal Kaffewasser auf. Isabell hatte die Tür hinter Phineas abgeschlossen und spülte die Tasse ab, die er benutzt hatte.

„Was hat er gemeint?“, fragte sie besorgt. „Was heißt: *Wir stehen vor der Stadt?*“

„Eben das. Die Fisary haben sich gesammelt und werden angreifen.“

„Unsere Stadt? Dann müssen wir das Militär rufen!“

Meleon lachte trocken.

„Und das würde kommen? Wohl kaum.“

„In der Stadt sind aber doch Soldaten stationiert. Es sind nicht viele, vielleicht fünfzig, aber...“

Meleon schnalzte.

„Fünfzig Soldaten, also“, sagte er spöttisch. Doch er setzte sich an den Tisch und dachte mehrere Minuten lang nach. Dabei nahm die Zahl der Kirschtrüffel alarmierend ab.

„Wo ist nur Niklas?“, fragte Isabell.

Meleon zuckte die Achseln.

„Der kommt schon.“

„Und wenn ihm etwas zustößt? Denk doch an Zamera!“

„Ich denke fortwährend an sie. Was wusste sie? Was hätte sie uns verraten können? Und wenn es so wichtig war, weshalb hat sie sich keine Mühe gegeben, uns etwas verständlich zu machen?“

Er atmete den Duft der frisch gemahlenen Kaffeebohnen ein, stellte die Kaffeemühle wieder an ihren Platz und begann dann in einem fort zu gähnen.

„Bist du müde oder ist es dieser Zauber?“, fragte Isabell.

„Vielleicht beides“, erwiderte er, konnte aber Minuten lang nicht aufhören. Kaum hatte der Kaffee gezogen, trank er schnell hintereinander zwei Tassen und schien sich danach ein wenig wacher zu fühlen. „Ich habe einen Entschluss gefasst. Wir werden tun, was du empfiehlst: Das Militär gegen die Fisary einsetzen. Und dazu wird nötig werden, was ich schon länger überlegt hatte. Ich gliedere diese Stadt aus dem Deutschen Reich aus.“

„Du tust was?“, fragte Isabell schockiert.

Meleon lächelte ohne Freundlichkeit.

„Ich annehme sie im Namen unseres Herrschers, des Königs von Halaîn, wenn du es deutlicher formuliert haben möchtest. Sie wird der Sitz der Exilregierung und Residenz Seiner Majestät.“

Isabell schüttelte den Kopf.

„Ich traue dir allerhand zu, Meleon. Aber das nicht. Man würde die Stadt sofort zurückerobern und was dann geschähe, wage ich mir gar nicht auszumalen. Außerdem wäre das ja ein feiner Dank für die freundliche Aufnahme, die ihr hier gefunden habt!“

Meleon zuckte die Achseln.

„Eine freundliche Aufnahme, für die ich gesorgt habe, und die andernfalls so freundlich nicht gewesen wäre. Aber wir wollen nicht streiten, mein Herz! Diese Annexion entspringt nicht meinem Willen zur Macht, sondern dem Wunsch neben meinem König auch die Einwohner dieses hübschen Städtchens zu schützen. Sie erlaubt mir, magische Mittel einzusetzen, die andernfalls wirkungslos bleiben müssten. Und ich weiß, was ein Ort zu erwarten hat, der von Fisary eingenommen wird – das darfst du mir glauben!“

„Meleon!“

Er zog sie unerwartet an sich und küsste sie auf den Mund.

„Still“, sagte er. „Das ist kein Zeitpunkt für Meinungsverschiedenheit zwischen Verbündeten. Es genügt vollkommen, dass jemand einen Keil zwischen uns zu treiben versucht, indem er uns offen zeigt, dass ein Verräter unter uns ist. Wenn wir uns auf dieses Spiel einlassen, wird der Gegner nicht die allergeringste Mühe mit uns haben.“

„Aber es *ist* ein Verräter unter uns“, sagte Isabell. „Und dir sollte klar sein, dass es meinerseits Verrat wäre, wenn ich deinen Plänen zustimmen würde – Verrat an meinem Heimatland und dem Kaiser und...“

Er legte ihr zwei Finger über die Lippen.

„Durch Heirat bist du Bürgerin von Halaîn und unterstehst damit dem König meiner Welt, nicht dem deutschen Kaiser.“

„Wir sind noch nicht verheiratet“, protestierte Isabell.

„Dann ändern wir das!“ Meleon fasste sie an der Hand und zog sie mit sich zur Treppe.

Isabell stemmte sich ein.

„Nein“, sagte sie. „So geht das nicht!“

„Wie sonst?“, fragte er gereizt. „Du hast es gehört: uns steht ein Angriff bevor. Wäre das nicht eine passende Gelegenheit, zu heiraten, damit du im Falle eines Falles immerhin meine Witwe wärst?“

„Ich möchte nicht deine Witwe sein, und du lässt mich daran zweifeln, ob ich deine Frau sein möchte!“

Er ließ ihre Hand los.

„Isabell!“, sagte er beschwörend.

Dann hämmerte jemand heftig von außen gegen die Ladedtür.

Isabell rannte hinter Meleon nach vorne. Eine schmale Gestalt kauerte vor der Tür und schlug mit blutbeschmierten Fäusten immer wieder gegen das Glas.

Meleon schloss auf, zog Niklas über die Schwelle und drehte den Schlüssel sofort wieder. Niklas keuchte und vermochte sich nicht aufzurichten.

„Sekoy“, brachte er heraus. „In der Stadt.“ Der Ärmel seiner Jacke war zerfetzt. Rot und warm troff es von seinem Oberarm zu Boden. „Sekoy! Drei davon. Zwei konnte ich töten. Der dritte erwischte mich, ehe ich ihn umbringen konnte. Aber ich habe weitere gesehen.“

Meleon hob ihn auf und trug ihn in die Küche.

Er tupfte das Blut ab, schnitt den Ärmel auf und musterte besorgt die Wunde.

„Jetzt bräuchten wir deinen Vater“, sagte er zu Isabell. „Nur können wir ihn nun eigentlich nicht mehr her holen. Er ist in eurem Haus sicherer.“

Isabell zitterte beim Anblick des bloßgelegten Knochens, holte dann aber ein paar Küchentücher und schob sie Niklas unter den Kopf. Mit immer noch bebenden Händen half sie Meleon, die Wunde mit Alkohol zu benetzen und zu verbinden.

Niklas wirkte inzwischen benommen.

„Das ist ernst“, flüsterte Meleon. „Wagst du es, deinen Vater holen zu gehen? Ich gebe dir Begleitung mit.“

Sie zitterte immer noch, spürte aber eine Entschlossenheit, die ihr selbst Angst machte.

„Natürlich wage ich es.“

„Gut, dann nimm Rochas mit!“

„Vertraust du ihm?“

Meleon nickte.

„Was das angeht, ja. Im Übrigen besitzt er ein magisches Schwert, das euch unterwegs sehr nützlich sein wird. Deswegen war es ihm auch nicht bang, den Prinzen herauszufordern.“

„Was bedeutet: *was das angeht*?“, fragte Isabell und rieb ihre eiskalten Fingerspitzen.

„Oh, das ist nichts, das uns gerade jetzt Sorgen machen müsste“, erwiderte Meleon. „Rochas ist Eshary-Ritter und gehorcht einem Ehrenkodex, der zu umfangreich ist, um ihn dir in aller Kürze zu erklären. Im Augenblick musst du nur wissen, dass er die sicherste Begleitung darstellt, die ich dir anbieten kann.“

Noch brannten in den Straßen die Laternen.

Rochas bewegte sich scheinbar unbesorgt, doch trug er das Schwert offen in der Hand. Isabell hatte sich mit einer zweizinkigen Bratengabel bewaffnet. So boten sie einen verwegenen Anblick, als sie die Auslagen der Geschäfte passierten, in denen nichts Bedrohlicheres als Hüte und bestickte Tischwäsche ausgestellt waren.

Trotz der möglichen Gefahren war der junge Minister zum Plaudern aufgelegt. Er unterhielt Isabell mit ausführlichen Schilderungen der Landschaft rund um das Königsschloss von Halaîn, bis sie ihn unterbrach.

„Wissen Sie von Zameras Tod?“, fragte sie.

Rochas warf ihr einen schnellen Seitenblick zu.

„Meleon hat es mir gesagt, damit ich vorsichtig bin. Wir wussten schon länger, dass einige in den eigenen Reihen käuflich sind. Aber nicht in der direkten Umgebung des Königs und schon gar nicht in Meleons unmittelbarer Nähe.“ Das Schwert blinkte im Licht der Laternen. „Man darf sich letztlich nicht wundern. Selbst innerhalb des Adels schwindet die Unterstützung für die königliche Familie. Und mancher hofft wohl, sich mit einer hohen Bestechungssumme eine neue Existenz in dieser Welt aufbauen zu können.“

„Weshalb unterstützen Sie den König? Sie scheinen doch jedenfalls Prinz Florindel nicht gerade zu schätzen.“

„Unterstütze ich ihn?“, fragte Rochas und musterte aufmerksam die Häuserfronten zu beiden Seiten der Straße. „Ich unterstütze Meleon, der ja nun einmal gezwungen ist, der verlorenen Sache gegenüber loyal zu sein. Und natürlich bin ich Monarchist. Wenn es gegen die Fisary geht, bin ich

dabei.“ Er schob Isabell sacht zur Seite. „So“, sagte er. „Da haben wir nun solch ein Vieh!“

Und tatsächlich kam ein schwarzer Panther ganz offen aus der Gasse, aus der auch der letzte nächtliche Angriff erfolgt war.

Rochas nahm Isabell an der Hand und ging mit ihr in die Mitte der Straße hinaus.

„Kommt“, sagte er lockend. „Kommt zu Rochas! Für meinen neuen Mantel brauche ich noch drei oder vier Felle genau von dieser Art.“

Der Panther näherte sich langsam, kam aber nicht auf Reichweite der Klinge heran. Isabell umklammerte die Bratengabel und sah sich nach weiteren Sekoy um. Nirgends war eine Bewegung auszumachen.

„Was willst du?“, fragte Rochas den Panther, ganz als spräche er zu einem Menschen.

Das Tier glitt an ihm vorbei und stellte sich an der Schaufensterscheibe des Hutladens auf. Es gab ein hässliches, quietschendes Geräusch, als die Krallen über das Glas fuhren. Mit steif gehaltener Tatze zog der Panther fremdartige Buchstaben. Es hörte sich an, als würde man eine Schiefertafel mit einem scharfen Messer traktieren.

Rochas blieb ruhig neben Isabel stehen, bis das Tier sich wieder auf alle Viere sinken ließ und mit wenigen lang gestreckten Sprüngen in der Gasse verschwand, aus der es aufgetaucht war.

„Lesen wir also die Botschaft!“

Er ging bis dicht an die Auslage, denn die Buchstaben waren filigran und im trüben Licht kaum auszumachen. Nachdem er die Linien mit der Fingerspitze nachgefahren war, nickte er und wandte sich ab.

„Was steht dort?“, fragte Isabell.

„Sie wollen Meleon“, sagte Rochas. Isabell immer noch an der Hand spazierte er ganz gemütlich weiter. „Und da wir diese Nachricht weitergeben sollen, wird man uns auch nicht angreifen.“

„Was soll das heißen – sie wollen Meleon? – Warum ihn? Warum nicht den König?“

Rochas blinzelte.

„Den König? Was ist er, wenn er seinen verbliebenen Hofzauberer nicht mehr hat?“

„Phineas hat von einem besonderen Gefängnis gesprochen, das sie errichtet haben, um Meleon dort festzusetzen...“, sagte Isabell und es schnürte ihr den Atem ab.

Rochas nickte mitfühlend.

„Ein übler Ort, geschaffen von einem bösen Widersacher. Es ist kein Geheimnis, dass Noshar niemanden so sehr hasst, wie Meleon. Man sagt, er sei deswegen zu den Fisary übergelaufen. Ich meine, es ging ihm vielmehr darum, Macht an sich zu ziehen, aber wie es auch immer sei: er muss Meleon in die Hand bekommen und ihn ausschalten. Dann kann sich ihm niemand mehr entgegenstellen.“

Isabell sagte nichts. Sie dachte an die Müdigkeit, die Meleon befallen hatte und die so gar nicht zu ihm passte. Rochas bemerkte ihre Anspannung.

„Noch haben sie ihn nicht“, sagte er.

„Können Sie ihn besiegen? Können sie das?“, fragte sie impulsiv.

„Noch vor sechs Wochen hätte ich bei einer solchen Frage gelacht“, erwiderte Rochas. „Aber inzwischen bin ich nicht mehr sicher. Noshar hat sich lange verborgen gehalten und scheint nun stärker und zauberkundiger. Meleon hat angedeutet, Noshar könne im Tal von Jasir gewesen sein, um die Aufzeichnungen des Zweiten Großmagiers zu suchen, die dort vergraben wurden. Dieser berühmte Zauberer war vor dreihundert Jahren einer der Begründer der Magischen Hofschule, ein äußerst mächtiger Mann, der sechs nicht eben schmale Bände hinterlassen hat, in denen das gesamte magische Wissen seiner Zeit niedergeschrieben ist. Wenn Noshar diese Bücher gefunden hat, wäre er nun im Besitz von Fähigkeiten, die ihm nicht zustehen.“

„Wie die Herstellung von Sekoy?“

„Genau das“, sagte Rochas. „Und das mag dann durchaus noch nicht alles sein, was er gegen seine Gegner einsetzen kann.“

Isabells Vater war selbstverständlich entzückt, Meleon behilflich sein zu dürfen. Er holte seine Tasche und sie wollten eben aufbrechen, als Prinz Finyon aus dem Esszimmer kam.

„Rochas!“

„Hoheit“, sagte Rochas höflich und verneigte sich.

„Was geht vor? Weshalb lässt sich Florindel nicht mehr sehen?“

Rochas setzte ihn über die Ankunft des Kabinetts in Kenntnis und sagte dann wie nebenbei: „Euer Vater ist ebenfalls eingetroffen.“

Der Prinz starrte sekundenlang auf den Teppich, auf dem das königliche Wappen prangte, und rang sich ein Lächeln ab.

„Welche Erleichterung für uns alle.“

Rochas verneigte sich erneut.

„Möchte Eure Hoheit mitkommen und in Meleons Haus Quartier beziehen? Es sieht ganz so aus, als würde die Stadt in den nächsten Stunden angegriffen.“

„Angegriffen? Von Fisary?“

Als Rochas nickte, wurde Prinz Finyon blass.

„Und unsere Truppen?“

„Wir haben keine“, sagte Rochas. „Die letzte Hundertschaft wurde im Kampf um die Schwelle aufgerieben.“

„Ja, verdammt! Dann müssen wir eben Soldaten ausheben!“

„Und womit werben wir Rekruten an?“, fragte Rochas. „Die königlichen Schatullen sind leer, oder, genauer gesagt, nicht in unserer Reichweite.“

Prinz Finyon rieb sich die Wange, dann das Kinn und seine Finger spielten an seinem Kragenknopf, als bekäme er schlecht Luft.

„Keine Truppen?“, fragte er.

„Seine Hoheit wird sich zweifellos heldenhaft in höchsteigener Person in den Kampf werfen, wenn es an Soldaten mangelt“, sagte Rochas.

Prinz Finyon spitze die Lippen und schüttelte den Kopf.

„Ich denke ja gar nicht daran! Was ist mit unserem hochwohlloblichen Hofmagier? Hat der nichts aufzubieten?“

Isabell zog Rochas am Gewand.

„Wir können nicht länger herumstehen! Niklas ist schwer verletzt.“

Rochas nickte.

„Kommt also, Hoheit oder lasst es bleiben!“, sagte er.

Auf dem Rückweg hielt sich der Prinz dicht bei Rochas, während Isabells Vater zuversichtlich ausschnitt und dabei seine Tasche schwenkte.

„Ich war die Rheumakranken, die Fettlebern und all die gichtigen alten Rotweintrinker leid“, sagte er. „Nun wird sich einmal zeigen, ob ich noch weiß, was ich in der Charité gelernt habe. Da habe ich Virchow persönlich sezieren sehen! Ja, dein Vater kann mehr, als eine Kleinstadtpraxis zu betreuen, Isabell, mein Schatz!“ Er zeigte sich kein bisschen befremdet von dem blanken Schwert, das Rochas hielt. Eher schien die martialische Geste Erinnerungen zu wecken. „Man darf auch nicht vergessen, dass ich immer noch Offizier der Reserve bin“, sagte er stolz.

„Dr. Fechter – Sie sind ein Mann nach meinem Geschmack!“, entgegnete Rochas. Sein Blick streifte den Prinzen. „Lord Thosa wird entzückt sein, wenn Sie ihn dabei unterstützen, die Verteidigung der Stadt zu planen. Er ist der Minister für Landgewinn.“

„*Landgewinn* hört sich gut an“, sagte Isabells Vater. „Das hat etwas Zupackendes. Lord Thosa kann auf mich zählen.“

Isabell verspürte wenig von dieser kämpferischen Stimmung. Sie fühlte sich noch schlechter, als sie endlich den Laden erreicht hatten, denn Niklas lag auf dem Küchentisch und wimmerte nur noch. Er reagierte nicht mehr auf seinen Namen und schien Isabell auch nicht zu erkennen. Meleon stand neben ihm und machte einen so niedergeschlagenen Eindruck, dass Isabell seine Hand fasste. So warteten sie, bis Dr. Fechter seine Untersuchung abgeschlossen hatte.

„Nun?“, fragte Meleon heiser.

Dr. Fechter machte eine unbestimmte Geste.

„Auch in der Charité konnten sie keine Wunder wirken“, sagte er. „Ich gebe ihm ein wenig Opiumtinktur und mache mich daran, die Wunde zu reinigen. Wenn wir eine Sepsis vermeiden können, ist er noch zu retten.“

„Dann verhüten Sie diese Sepsis“, befahl Meleon. „Wir werden unterdessen eine Inspektion der Truppen vornehmen.“

Im Laden waren die Blenden herabgelassen und die Lichter gelöscht. Dort im Dunkel tastete Meleon nach Isabell und zog sie an sich.

„Wir stehen vor einer Schlacht“, flüsterte er. „Und wir können dabei untergehen. Das ist nur meine Schuld.“

„Wieso deine Schuld?“

„Weil ich meinte, alles im Griff zu haben. Weil ich mir keine Mühe gab, Zamera das Wissen abzurufen, das sie besessen haben muss. Weil ich nicht glauben wollte, dass sie hier, in deiner Welt, tatsächlich einen Krieg vom Zaun brechen würden. Und mein schlimmster Fehler: Ich wusste inzwischen, dass Noschar lebt und habe dieser Tatsache nicht die gebührende Bedeutung beigemessen.“ Er seufzte. „Ich wollte hier nur in Frieden mein Leben leben. Nichts weiter. Ich war des Kämpfens müde. Ziemt sich das für einen dunklen Magier? Nein!“

„Was ziemt sich denn?“, fragte Isabell. „Blutvergießen? Schwarzer Zauber?“

„Es wird darauf hinaus laufen. Du musst nicht glauben, ich würde davor zurückschrecken. Nur garantiert es uns noch lange nicht den Sieg. Und ich habe in meiner Einfalt den Schauplatz dieser Schlacht unbeabsichtigt in deine Heimatstadt verlegt.“ Er streichelte ihr Haar. „Was nun kommt, das hätte ich dir gerne erspart. Aber es gibt keinen Ausweg. Deswegen müssen wir nun tatsächlich aufbrechen und das Militär zur Verteidigung einsetzen, die Reserve ausheben und die Bürger über Nacht in eine Miliz verwandeln. Nicht wenige Männer haben Kampferfahrung aus dem Krieg gegen Frankreich. Sie wissen immerhin, dass ein Gegner sich nicht auf Drohgebärden beschränken wird, sondern im Zweifel angreift und auch tötet.“

Isabell schauderte.

„Können wir denn nichts tun, um das noch zu verhindern? Können wir sie nicht anders aufhalten?“

Meleon lachte trocken.

„Wir könnten es, wenn ich nicht magisch zur Loyalität gezwungen wäre. Andernfalls würde ich mich einfach lossagen und Seine Majestät dürfte selber sehen, wie er mit der Sache fertig wird. Aber erstens kann ich es eben nicht, zweitens wäre es unwürdig und zum dritten vielleicht auch vergebens, denn Noshar will zuallererst mich, nicht den König. Mit dem wird er dann schon fertig, wenn ich einmal aus dem Weg geräumt bin. Tja. Und das ist das ganze Elend. Wir sitzen in der Falle und können nur um uns beißen.“

„Und die Magie?“, drängte Isabell. „Kann sie uns jetzt nicht helfen?“

„Sie wird uns helfen. Aber sie wird nicht genügen. Zauberei ist kein Wirken von Wundern. Zauberer sind nicht allmächtig. Und je größer ihre Zauberei, desto größer ist der Preis, der dafür entrichtet werden muss. Ich bin bereit, alle Kraft in einem einzigen Zauber zu bündeln, wenn es sich nicht vermeiden lässt. Aber noch hoffe ich, dass uns eine Wahl bleibt.“ Er küsste sie heftig auf den Mund, schob sie dann rückwärts und hielt sie auf Armeslänge. „Ich Narr hätte die Hochzeit nicht verschieben dürfen. Nun bleibt uns eigentlich keine Zeit...“

„Aber?“, fragte Isabell.

„Vielleicht ist es nicht irgendeine beliebige Nacht, sondern die einzige und letzte.“

„Siehst du tatsächlich so schwarz? Warum? Du verfügst über so viel magische Macht. Und wir haben die Minister, wir haben Rochas mit seinem

Schwert...“

Er nahm ihre Hände.

„Ich werde die Stadt retten“, sagte er. „Wir werden die Angreifer zurückschlagen. Dann gliedere ich diesen Ort aus, exterritorialisiere ihn und umgebe ihn mit einem Schutzwall, den nicht einmal ein Noshar bezwingen kann.“

„Wenn du so entschlossen bist, warum sagst du dann solche Sachen? *Die einzige und letzte Nacht?* Was meinst du damit, Meleon?“

Seine Finger umschlossen ihre Hände.

„Um diesen Zauber zu wirken, muss ich außerhalb des Gebietes sein, das ich exterritorialisiere.“

„Du kannst dann nicht mehr zu uns? Meinst du das?“, fragte Isabell und wünschte, sie hätte seine Augen sehen können. Doch es war zu dunkel.

„Das meine ich. Noch hoffe ich, dass wir sie vertreiben und uns anders helfen können. Aber wenn wir ein Blutbad verhindern wollen, die Plünderung der Stadt...“

Er sprach nicht weiter. Vielleicht wollte er ihr die Schrecken einer Eroberung nicht ausmalen.

Still standen sie beieinander, ihre Händen in seinen. Es roch nach Spanschachteln, Buttergebäck und Schokolade. So vertraut. So tröstlich.

Irgendwann nahm er Isabell in die Arme, legte seinen Kopf auf ihre Schulter und sie spürte seinen Atem durch den Stoff ihres Kleides.

„Haben wir denn Zeit genug?“, fragte sie. „Für diese letzte Nacht?“

„Ja“, sagte Meleon.

Dann fiel die Glastür des Ladens in Scherben.

Morgendämmerung

Meleon packte Isabell und schleuderte sie hinter die Theke. Sie prallte mit Wucht in ein Regal und ging in einem Regen aus Pralinschachteln zu Boden. Vor der Theke blitzte es.

Isabell schmeckte ihr eigenes Blut, rappelte sich benommen auf und kroch auf allen Vieren vorwärts, bis sie um die Ecke der Theke lugen konnte.

Vor der Tür war ein Schatten.

Ein Schatten, der schwärzer schien als die umgebende Nacht.

Die Luft sang, als würde sie gewaltsam zusammengepresst. In der Auslage züngelten Flammen, erfassten die Dekorationen und fauchten wie angriffslustige Katzen, als sie das nächste Regal ansprangen.

Isabell kam auf die Beine, überkletterte die Theke und riss alles aus den Fächern. Schmerz schoss ihr in die Hände, als sie schon leise kokelnde Schachteln ins Fenster schleuderte. Rücksichtslos rupfte sie auch die Bretter von ihren Aufhängungen und warf sie nach draußen. Die Luft war heiß und flirrte. Es roch beißend nach schwelendem Holz und angebrannter Schokolade.

Meleon stand fest eingestemmt und schien etwas aus dem Laden hinaus zwingen zu wollen, das sich ihm widersetzte.

Dann sprangen dicht hintereinander mehrere Panther durch die zerborstene Scheibe des Ladens. Einer streifte das scharfkantige Glas und schrie. Blut spritzte. Isabell drosch dem vordersten ein Regalbrett auf den Kopf. Der zweite riss sie um.

Ehe er sie packen konnte, hatte Meleon eine Hand zur Seite ausgestreckt und eine gewaltige Entladung fegte Isabell, Panther und ein kleines Tischchen gegen die Wand. Isabell fühlte sich hochgehoben und hing plötzlich dicht unter der Decke. Die Panther schüttelten sich ein paar Mal und begannen dann, nach ihr zu springen. Einer stand schon oben auf der Theke und stieß sich ab, da sirrten dicht hintereinander mehrere Lichtkugeln heran. Es gab ein hässliches Geräusch. Katzenleiber zuckten. Entladungen in allen Farben ließen gespenstische Lichter über die Wände tanzen.

Dann lagen vier schlaffe Pantherkörper am Boden. Die fünfte Raubkatze rettete sich mit einem Satz durch die Auslagen, doch holten drei Kugeln sie

ein, sie maunzte noch in Angst und Wut, dann lag auch sie still.

Die beiden Magier standen einander immer noch gegenüber.

Isabell sank so langsam zu Boden wie ein Löwenzahnsamen an seinem Schirmchen und kam sanft auf. Es war ihr unangenehm, über die toten Panther hinweg zu steigen, umso mehr, als sie wusste, dass es in Wirklichkeit Menschen waren, die dort reglos lagen.

Meleon hatte eine Hand gehoben und verharrte so. Das Dunkle vor der Lادتür sah wie sein Schatten aus, doch weit bedrohlicher, größer und erschreckend gesichtslos.

Der Himmel hellte schon ein wenig auf, was den lauernden Schatten noch schwärzer wirken ließ.

Isabell fiel nichts ein, was sie tun konnte, um Meleon zu helfen. Die Flammen in der Auslage hatten sich erschöpft und waren zusammengefallen. Alles sah elend und schmutzig aus.

Die Kugeln hingen in der Luft und sirrten leise, bereit herabzustoßen, sollte es jemand wagen, Isabell anzugreifen. Mit dieser Gewissheit ging sie Richtung Küche. Sofort folgten ihr zwei der Sphären.

Die Hintertür war verrammelt. Am Fenster kauerte Rochas, das Schwert in der Hand und beobachtete den Hof.

Er drehte kurz den Kopf, als er Isabell hörte.

„Wo sind denn alle?“, fragte Isabell.

„Oben“, erwiderte Rochas. „Sie haben sich verschanzt, um dort dem Angriff zu trotzen, falls Meleon fallen sollte.“

„Meleon fällt nicht!“

„Das habe ich ihnen auch gesagt. Aber natürlich müssen sie einen schützenden Kordon um den König ziehen. Was ist dort vorne los?“

Isabell erzählte von Noshars unerwartetem Erscheinen und den Panther.

„Oh. Also steht Noshar schon vor unserer Tür?“, fragte Rochas.

„Ja. Ist er immer... schattenhaft?“

„Nicht, dass ich wüsste.“

„Was können wir tun, um Meleon zu helfen?“

Rochas zuckte die Achseln.

„Nichts. Wir sind keine Magier. Und wenn ich hier weggehe, entblöße ich unsere Front nach hinten. Kehren Sie also lieber nach vorne zurück. Wenn die Sidari glauben müssten, dass Noshar Sie angreift, würden sie *ihn* attackieren. Ziehen Sie seine Aufmerksamkeit auf sich! Die Sidari sind ein

mächtiger Schutz. Sie könnten Noshar vielleicht sogar in die Flucht schlagen.“

„Meinen Sie damit die Kugeln?“

Rochas nickte ungeduldig.

„Ja, Sidari genannt. Sie sind halbintelligente Schutzwesen, die nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen geschaffen werden können – Voraussetzungen, die Noshar ganz sicherlich nicht mitbringt. – Einmal ins Leben gerufen, sind sie kaum mehr aus der Welt zu schaffen. Versuchen Sie also, die Sidari gegen Noshar zu wenden. Wenn er schlau ist, nimmt er die Provokation nicht an. Aber niemand weiß so genau, wie klug er wirklich ist.“

Isabell warf den beiden Kugeln, die über ihr in der Luft dümpelten, einen zweifelnden Blick zu. Dann ging sie nach vorne.

Meleon war fort. Noshars dunkler Schatten ebenfalls.

Voller Panik stieg Isabell durch den Rahmen der zerstörten Ladedtür und sah sich um. Der tote Panther lag immer noch mitten auf der Straße.

„Könnt ihr Meleon finden?“, fragte Isabell die Lichtkugeln, die sich nun alle fünf um sie versammelt hatten.

Die Sphären regierten nicht. Isabell versuchte noch mehrmals, eine davon auszuschicken, doch entweder hörten sie nicht auf Isabell, konnten sie nicht verstehen, oder ließen sich nicht aussenden. Es war nun schon so hell, dass sie bis zur nächsten Straßenecke sehen konnte.

Nichts.

In der Gewissheit, dass die Kugeln sie schützen würden, begann sie zu rennen. Sie lief bis zur Einmündung der Gasse, aus der schon zweimal Panther gekommen waren und sie angegriffen hatten. Doch jetzt rührte sich dort nichts.

Überhaupt schien die Stadt merkwürdig still, so als wären die Bewohner fort gegangen. Natürlich war es noch sehr früh am Morgen. Trotzdem wurde es Isabell immer unheimlicher. Sie wäre gern umgekehrt, um wenigstens Rochas in ihrer Nähe zu haben, aber sie musste Meleon finden!

Als sie die nächste Straßenecke erreichte, sah sie sich plötzlich einer unordentlich aufgehäuften Straßensperre aus Ladenschildern, Bänken, umgedrehten Stühlen und allerlei Gerümpel gegenüber.

Gewehrläufe richteten sich auf sie.

Dann gab jemand einen Befehl und man räumte ihr einen Durchgang frei, der sofort wieder hinter ihr geschlossen wurde.

Ihr Vater riss sie in seine Arme.

„Ich bin ja so froh, Kind“, rief er. Er trug seine Uniform als Offizier der Reserve und war umringt von anderen Männern in Waffenröcken. „Meleon hat befohlen, alle Männer im wehrfähigen Alter auszuheben. Er ist nun gerade beim Bürgermeister, um die Verteidigung der Stadt mit ihm zu besprechen.“

„Hast du ihn gesehen? Geht es ihm gut?“

Ihr Vater nickte.

„Er wirkte... ungehalten. Was ja nicht verwundern mag, wenn man bedenkt, dass man uns mit Krieg überzieht, ohne vorher eine Kriegserklärung überbracht zu haben. Das gehört sich nun wirklich nicht! Meleon hat übrigens gesagt, du mögest dir keine Sorgen machen, er käme bald zum Laden zurück.“

Isabell fühlte sich zwar erleichtert, aber die Aufregung der letzten Stunden ließ sich nicht vertreiben. Sie meinte, ihren Magen zittern zu spüren. Plötzlich wurde ihr in der spätherbstlichen Luft kalt. Bisher hatte sie gar nicht gemerkt, dass sie ohne Mantel unterwegs war.

„Ich gehe zurück, damit Meleon mich findet, wenn er kommt“, sagte sie zu ihrem Vater und er ließ ihr noch einmal eine Gasse öffnen.

Auf dem Rückweg ging sie langsamer und musterte die Häuser. Aus den Schornsteinen stieg Rauch. Also waren die Einwohner der Stadt nicht geflohen oder ermordet worden, wie sie schon befürchtet hatte. Es öffnete sich aber auch keine Haustür, keine Stufen wurden gefegt und die allmorgendliche Anlieferung von Milch schien eingestellt, denn vor den Eingängen standen noch die leeren Kannen, und kein Leiterwagen ratterte über das Kopfsteinpflaster, wie sonst um diese Uhrzeit.

Auf halbem Weg kam ihr Rochas entgegen, sein Schwert gezückt und sichtlich erhitzt.

„Hat die List gewirkt?“, fragte er atemlos. „Ist Meleon in der Nähe? Seine Majestät wünscht dringend, ihn zu sehen.“

„Wohl kaum dringender als ich“, sagte Isabell, die nichts mehr wollte, als irgendwo anzukommen, die Schuhe auszuziehen, Kaffee und Schokolade zu genießen und zu hören, dass Noschar besiegt und Meleon unverletzt war.

Rochas bot ihr den Arm und sie liefen bis zum Laden, der nun einfach erbärmlich aussah. Oben am Fenster drängte sich das Kabinett und schrie

ihr schon Fragen entgegen. Sie ignorierte die hohen Herren, ging in die Küche, sank auf einen Stuhl, stand aber sofort wieder auf und fragte besorgt nach Niklas.

„Er döst vor sich hin“, sagte Rochas. „Ihr Vater hat ihm wohl ein wenig Opiumtinktur gegeben. Um ihn mache ich mir im Augenblick weniger Sorgen. Seine Majestät hingegen ist hochrot im Gesicht und keucht wie nach schwerem Lauf. Ich fürchte, das ist ernst. Noshar zu sehen, hat ihn außerordentlich beeindruckt.“

„Was heißt *Noshar zu sehen*? War er im Haus?“

„Nein“, sagte Rochas schockiert. „Natürlich nicht. Seine Majestät sah ihn von oben, als er durchs Fenster nach der Ursache des Radaus Ausschau halten wollte.“

Isabell betrachtete prüfend die Hintertür. Das Schloss schien intakt.

„Helfen Sie mir, vorne aufzuräumen und das Fenster zu vernageln?“, fragte sie. „Wir können doch nicht alles offen lassen.“

Rochas versicherte ihr, es sei ihm eine Ehre, aber sie hatte den Eindruck, dass er es nicht gewohnt war, auf Händen und Knien herum zu kriechen, Scherben aufzulesen, Gebäckbrösel aufzufegen und schwere Katzenkörper nach draußen zu hieven.

Im Laden wurde es empfindlich kühl und Isabell begann um die Schokoladen zu fürchten, die weder zu viel Wärme noch Kälte vertrugen. Sie schnupperte an einem Butterplätzchen, das nicht zerbrochen war. Wie befürchtet, hatte es den Brandgeruch angenommen. Sie warf es in den Müll und sonderte dann nach und nach fast alles Gebäck aus.

Als sie die Regalbretter wieder in ihre Aufhängungen setzte, kam Meleon.

Seine Kleider verbreiteten einen Geruch nach kalter Asche und trugen schwarze Schlieren, ebenso sein Gesicht. Er riss Isabell an sich, ehe sie das Brett wegstellen konnte, das sie gerade hielt.

Sein fester Griff presste ihr den Atem ab. Vielleicht waren es aber auch Freude und Erleichterung, die ihr die Luft abschnürten.

Rochas tat, als sei er davon in Anspruch genommen, Schachteln an ihren Platz zurück zu räumen.

„Wo ist Noshar?“, fragte Isabell.

„Wen interessiert das jetzt?“, fragte Meleon dagegen und küsste sie so fest, dass sie ihn mit beiden Armen wegdrückte.

„Mich. Schließlich hat er uns schon einmal in einem ähnlichen Augenblick unterbrochen.“

„Das ist wahr“, gab er zu, doch wirkte er selbstzufrieden und alles andere als besorgt. „Diesmal erscheint er nicht unverhofft vor unserer Lادتür. Er hat sich auf einen Rückzug begeben. Wir werden hier aufräumen und dann...“

„Der König ist bei seinem Anblick zusammengebrochen. Es könnte sein, sein Leben ist in Gefahr“, unterbrach ihn Rochas. „Das solltest du wissen, ehe du weitere Pläne machst.“

Meleon fluchte in seiner Sprache, küsste Isabell auf die Stirn und hastete nach oben in sein Schlafzimmer. Sie folgte ihm, weniger aus Neugier, als aus Sorge, Florindel könne die Lage nutzen, um die Macht an sich zu reißen.

Damit lag sie gar nicht so falsch, wie sich herausstellte.

Der König lag auf Meleons Bett, den Kragen lose um den Hals und eine Komresse auf der Stirn. Einer seiner Minister fühlte ihm den Puls.

Meleon zog ein Augenlid seines schnaufenden Herrschers nach oben und forderte ihn dann sehr höflich auf, die Zunge zu zeigen. Seine Majestät reagierte nicht. Also öffnete ihm Meleon mit dem gekrümmten Zeigefinger den Mund, befühlte die Zunge und seufzte.

„Ist es wahr?“, fragte Prinz Florindel, als habe er schon viel zu lange darauf gewartet, diese Frage stellen zu können. „Liegt er im Sterben?“

„Ist es ernst?“, fragte Prinz Finyon dazwischen.

„Er liegt nicht im Sterben“, sagte Meleon. „Und ich wäre allen Anwesenden verbunden, wenn sie solche Erörterungen nicht in Gegenwart eines Kranken anstellen würden.“

„Welch Glück!“, sagte Prinz Finyon. „Wir waren schon auf das Schlimmste gefasst.“

Meleon beachtete ihn nicht. Er zog die Truhe mit seinen Kleidern unter dem Bett hervor, entnahm ihr eine Blechdose mit dem goldenen Schriftzug *Meleon*, wählte sehr sorgfältig drei Pralinen und legte sie Isabell in die Handfläche.

„Geh nach unten und löse sie rasch in ein wenig heißer Milch auf! Dann schlage Cognac und ein Eigelb hinein und bringe alles in dem silbernen Becher nach oben, der hinten im Schrank bei den Gläsern steht! Achte darauf, dass die Milch nicht so heiß ist, dass es gerinnt. Ich habe nur diese drei Pralinen.“

Unter anderen Umständen wäre sie gekränkt gewesen, denn solche Fehler unterliefen ihr schon lang nicht mehr, aber die scheinheiligen Fragen der

Prinzen waren ein guter Grund, auf Achtsamkeit zu dringen. Er rief ihr noch nach, auch einen silbernen Löffel mitzubringen, da hatte sie schon den nächsten Topf aus dem Schrank gerissen und schüttete Milch hinein.

Als sie nach wenigen Minuten mit dem schaumigen Getränk nach oben kam, standen die beiden Königssöhne ernst wie Leidtragende neben dem Bett und warfen einander feinselige Blicke zu.

Meleon schob sich an ihnen vorbei und flößte seinem Herrscher ein halbes Löffelchen von dem Schokoladenelixier ein.

Der König bewegte ein wenig die Zunge, dann die Lippen, runzelte die Stirn und ließ sich ohne weiteres einen zweiten Löffel verabreichen. Nach dem dritten schlug er die Augen auf und sah unstedet um sich. Als der Becher leer war, begehrte er, man möge ihm helfen, sich aufzusetzen.

Prinz Finyon machte eine betroffene Miene, während Florindel sich schneller fasste. Er tätschelte seinem Vater die Hand und versicherte ihm, wie wunderbar es sei, ihn schon wieder so kräftig zu sehen.

Isabell beobachtete die Minister und hatte den Eindruck, dass sich hier die Geister schieden. Die einen wirkten aufrichtig erfreut, Zeugen einer solch schnellen Besserung zu sein, die anderen bekamen einen verkniffenen Zug um den Mund und wichen ein wenig vom Bett zurück.

Rochas war nicht bei ihnen. Er hatte es offenbar vorgezogen, den Laden nicht unbehütet zu lassen.

Erst eine Stunde später wagte es Meleon, den König mit den Ministern und den Prinzen allein zu lassen.

„Die passen nun gegenseitig aufeinander auf“, sagte er. „Insofern haben Missgunst und Neid auch ihre Vorteile.“ Dann betrachtete er sich im Spiegel, der über dem kleinen Waschbecken an der Hintertür hing. „Nicht eben das Erscheinungsbild, das man von einem Hofmagier erwarten kann.“ Er schäumte in einer Schüssel Seife mit Wasser auf, kippte sich den Inhalt über den Kopf und schnippte mit den Fingern. Kurz bauchte sich sein Haar. Dann erschien ein nasser Streifen an seinen Schultern und sank Stück für Stück nach unten, bis vom Saum seiner Gewänder schmutziges Wasser zu Boden lief und die Kleider sauber und trocken zurück blieben. Eine lässige Geste ließ das Wasser als Dampf aufsteigen. Ein weiteres Schnippen brachte diese Wolke dazu, über dem Waschbecken abzuregnen.

Trotz ihrer Erschöpfung musste Isabell lachen.

„Machst du das immer so?“, fragte sie.

Er nickte unbekümmert.

„Oft. Ich bin ein Mann, der stets viel auf Reisen war. Und wenn dir meine Gewohnheiten zu junggesellenhaft sind, so musst du es nur sagen. Dann heiraten wir endlich.“

Isabell seufzte.

„Vielleicht sollten wir das wirklich.“

Meleon grinste.

„Oh, welche Begeisterung! Welch schwärmerische Neigung des Herzens. Seid Ihr sicher, Madame, dass Ihr mich wollt?“

Sie gähnte.

„Vergleichsweise sicher. Nur bin ich eigentlich viel zu müde, um solche weitreichenden Fragen zu beantworten. Meinst du, ich könnte einige Stunden schlafen? Oder steht uns schon bald der nächste Angriff bevor?“

„Schlafe“, sagte er und küsste sie aufs Haar.

Er roch nach frisch gewaschenem Stoff und Rosmarinseife und aus irgendeinem Grund vertiefte das ihre Müdigkeit. Vielleicht war es aber auch ein weiterer Zauberer. Jedenfalls sank ihr Kopf gegen seine Schulter. Keine halbe Minute später hob er sie hoch und trug sie nach vorne, wo Rochas schon sehr ordentlich aufgeräumt hatte.

„Sie muss schlafen“, sagte er. „Meinst du, wir könnten dich für zwei oder drei Stunden mit all dem alleine lassen?“

„Wenn du sicher bist, dass Noshar hier so lange nicht auftauchen wird...“

„Das wird er nicht“, erwiderte Meleon. „Denn ich habe ihm den Stein von Aligistra gezeigt. Das zwingt ihn zum Rückzug und wird ihn außerdem ermuntern, noch einmal darüber nachzudenken, ob er den Kampf tatsächlich wagen sollte.“

Rochas starrte ihn an, als suche er nach äußeren Anzeichen dafür, dass Meleon den Stein bei sich hatte.

„Woher hast du ihn?“

„Ich habe ihn vom Turm von Aligistra herab geholt.“

„Meleon! Das hättest du nicht tun dürfen!“

Meleon erwiderte den anklagenden Blick ohne Verlegenheit oder Reue.

„Ganz offen gesagt, interessiert mich nicht mehr, was ich darf oder soll – Dinge ausgenommen, die durch den Treueschwur abgedeckt sind – mir ist es auch vollkommen gleichgültig was die Eshary-Ritter darüber denken. Waren sie da, als man sie benötigte? Nur du, Rochas! Einer von Zwölfen. Der Nobelste zwar, aber eben doch nur einer. Und als ich nach Aligistra

kam, wen traf ich dort? Du magst es erraten haben: Infedel, der sich inzwischen Noshars Schüler nennen darf, beziehungsweise nennen durfte. Ich habe diesen Zusatz auf seiner Grabtafel vermerkt, denn das wäre ihm wohl wichtig gewesen.“

Rochas nahm eine unversehrte Schachtel feinsten Pralinen aus dem Regal und stopfte die neun Halbkugeln binnen Kurzem in sich hinein.

„So, das ist besser“, sagte er. „Wie wenig du dich doch verändert hast, Meleon. Du kannst selbst gestandene Männer aus der Fassung bringen. Du hast Infedel umgebracht und dir den Stein genommen. Sonst noch etwas?“

„Da wäre eine ganze Menge, doch würde ich es vorziehen, dir später davon erzählen. Fürs Erste muss Isabell einen bequemeren Schlafplatz finden als meine Schulter. Und ich selbst wäre auch dankbar für ein wenig Ruhe.“

Isabell drückte die Nase gegen etwas Weiches und erwachte. Das Weiche war schokoladenfarben und erwies sich als Meleons Untergewand. Die weite Robe lag über dem Stuhl neben ihrem Bett.

Meleon schlief.

So war es also, neben ihm in einem Bett zu liegen wie seine angetraute Frau – was sie aber nicht war – so dass sie überlegte, aufzustehen. Aber seine Wärme war zu angenehm. Er atmete tief und vermittelte ihr das Gefühl, sich für diesen Moment sicher zu wissen. Und das war in ihrem Leben nun nicht mehr selbstverständlich. Nichts war mehr selbstverständlich. Nicht die gewohnten Anstandsregeln, nicht die Gewissheit, dass Menschen und Katzen zweierlei waren und zweierlei bleiben würden, egal, was man mit ihnen anstellte.

Isabell betrachtete Meleons Gesicht. Es wirkte zu jugendlich für einen dunklen Magier. Seine Wimpern waren lang und gebogen, wie es sich so manche Frau vergebens wünschte, seine Wangen so glatt, als müsse er sich nicht rasieren, ja es war überhaupt kein Bartschatten zu entdecken.

Sonderbar.

Vielleicht nahm er auch für solche Belange seine magischen Kräfte in Anspruch.

Isabell betrachtete das cremefarbene Obergewand, das über dem Stuhl hing, und fragte sich, wie sie überhaupt hier ins Haus ihrer Eltern gekommen waren. Sie erinnerte sich nicht, mit Meleon hergelaufen zu sein.

Misstrauisch musterte sie ihr eigenes Zimmer, die Decke mit ihren Stuckverzierungen, den Kleiderschrank, das Tischchen am Fenster...

Durfte man sich darauf verlassen, dass die Dinge so bleiben würden, wie man sie kannte? Wenn sich Menschen in Katzen verwandeln konnten, dann mochte demnächst selbst ein Tisch herumlaufen und ein harmloser Parfümzerstäuber Feuer speien. Sie lachte bei dem Gedanken und Meleon schlug die Augen auf.

„So heiter?“, fragte er.

„Heiterkeit ist es wohl nicht“, sagte Isabell. „Eher der Versuch, dem Wahnsinn zu widerstehen.“

„Wahnsinn?“, sagte er, wie um das Wort abzuwägen. „Wahnsinn ist es, zu glauben, du wüsstest, wie die Welt beschaffen ist.“ Er rollte so überraschend herum, dass sie erschrak. Seine dunklen Augen waren ganz nah. „Es gibt aber auch erfreuliche Formen des Wahnsinns. Die Liebe beispielsweise. Die Verzückung. Die Raserei!“ Unter seinem Blick wurde sie rot. Er küsste sie zwischen die Augen, drehte den Kopf und fasste ihr Ohr mit den Zähnen. „Welchen Wahnsinn wählst du?“, murmelte er.

Sie spürte der gar nicht so zarten Berührung nach.

„Welche empfiehlst du?“, fragte sie.

„Die Verzückung“, sagte er und seine Zunge bewegte sich in kleinen Kreisen über ihren Hals, um dann hinter ihrem Ohr zu spielen.

Sie gab einen Protestlaut von sich, oder hoffte jedenfalls, dass es sich danach anhörte, doch Meleon hatte schon wieder ihre Ohrmuschel gepackt und kaute sacht darauf herum.

„Ich bin nicht aus Schokolade“, sagte sie und hörte sein Kichern, das sehr nach Dashân klang.

„Zweifellos bist du eine Cremefüllung mit...“ Er küsste sich am Hals abwärts. „... einem Hauch Muskat... Vanille, ... und etwas, hm... lass mich herausfinden, was es ist!“ Er saugte sich kurz fest, dann glitten seine Lippen tiefer, so tief, wie es der Ausschnitt ihres Unterkleides es erlaubte. „Ich meine, es könnte... Zimt sein, abgerundet mit...“ Seine Finger nestelten an den kleinen, bezogenen Knöpfchen. „Wollen wir mal sehen..., vielleicht ist es...“

„Meleon!“

„Nein, nein, das ist es nicht“, sagte er und sie musste lachen.

Seine Zunge tauchte in ihren Ausschnitt und zwischen ihre Brüste. Sie versuchte, ihn wegzudrücken und er umschlang sie mit beiden Armen.

„Ich bin noch nicht fertig“, sagte er. „Bei weitem nicht.“

„Ja, aber...“, begann sie und dachte dann, wie müßig es war, eine Tugend zu verteidigen, die sie in gewisser Weise schon verloren hatte. Sofort überwältigten sie die Erinnerungen an die Nacht, in der sie als Kachmar und Dashân durch Laden und Haus getobt waren, und das drängende Gefühl kehrte zurück. Die Freude, einen Körper zu besitzen, ihn zu spüren, Meleons Hände zu spüren, seine Zunge...

Sie schauderte und krallte alle zehn Finger in seinen Rücken.

Er grinste, biss sie in die Nasenspitze und sagte laut und herausfordernd „Miau!“

Sie lachten, küssten einander, rollten vom Bett zu Boden, und als Isabell sich aufrichten wollte, umklammerte er sie und sie balgten sich, wie sie sich in jener Nacht gebalgt hatten. Von der Kommode regneten Parfümzerstäuber, Haarbürsten und Puderboxen herab, als sie heftig dagegen stießen. Eine Puderwolke hüllte sie ein und beide mussten heftig niesen. Das führte zu noch mehr Gelächter und einem wilden Spiel, bei dem Kissen und Bettdecke durch die Gegend flogen, bis Meleon sie dort, vor dem Bett, niederhielt und die Trauung auf seine Art vollzog.

Als sie dann erschöpft und wund und ein wenig zitternd neben ihm lag, flüsterte er ihr ins Ohr: „Ich meine, es ist Kardamom!“

Isabell lächelte, gähnte, rollte sich in seinem Arm zusammen und meinte tatsächlich, Gewürznelken und gemahlenen Kardamom zu riechen und dazu herbe Schokolade, sehr dunkel und von zartestem Schmelz.

Tod eines Ministers

Auf dem Rückweg zum Laden war Isabell in einer traumverlorenen Stimmung, in der sie kaum bemerkte, dass die Straßensperren fortgeräumt worden waren. Sie lief neben Meleon her, der immer wieder aufmerksam den herbstlichen Himmel betrachtete, um dann plötzlich zu sagen: „In sechs Tagen ist Weihnachten.“

„Oh, ja. Ja“, sagte Isabell und es schien ihr kaum glaublich, dass die Zeit so schnell vergangen sein sollte. „Weihnachten.“ Auf einmal kamen ihr die vertrauten Bräuche fremdartig und letztlich unverständlich vor. Und was konnten sie Meleon bedeuten, der ja aus einer anderen Welt kam, in der ein Gott verehrt wurde, den Niklas *den Furchtbaren* genannt hatte?

„Wird Niklas gesund werden?“, fragte sie.

Meleon bewegte unschlüssig die Schultern, so als sei selbst ein Achselzucken noch zu viel, um eine Hoffnung auf Genesung auszudrücken.

„Das solltest du deinen Vater fragen.“

„Du weichst mir aus.“

„Verletzungen durch einen Sekoy sind ernst zu nehmen. Und Niklas ist ein zartgliedriger Junge. Ihn zu verlieren würde in vielerlei Hinsicht einen herben Verlust bedeuten.“

„Und deswegen willst du nicht darüber nachdenken?“

Wieder deutete er ein Schulterzucken an.

„Ich habe genügend anderes, das mich beschäftigt. Ein König beispielsweise, dazu zwei Prinzen, ein ganzes Kabinett und nebenbei auch noch ein Widersacher, der uns nicht mehr als eine Atempause schenken wird, ehe er wieder zuschlägt.“

Isabell konnte kaum noch mit Meleon Schritt halten. Er schien es immer eiliger zu haben, je näher sie dem Laden kamen. Wahrscheinlich beschäftigte ihn doch, wie es Niklas ging.

„Die Adventsverlosung...“, keuchte sie. „Was hat es damit auf sich? Hast du sie eigens geplant, um einigen Leuten bestimmte Pralinen zukommen zu lassen? Da war die alte Frau Weick...“

Meleon grinste.

„Zauber der Schokolade. Groß und wunderbar ist dieses Gewächs und wunderbar ist die Vanille, die selbst eine eigenartige Wirkung auf die

Menschen auszuüben vermag. Ja, natürlich habe ich diese Verlosung genau geplant. Doch habe ich auch genügend Spielraum für Unvorhergesehenes gelassen. Manchmal sucht sich eine einzigartige Praline denjenigen selbst, der sie kosten soll. Und die zwei kostbarsten Präsente bestehen aus nur je einer einzigen Praline. Wer wüsste schon, in wessen Mund sie wandern wird?“

„Was bewirken sie?“, fragte Isabell atemlos, die nun schon beinahe rennen musste, um mit Meleon auf einer Höhe zu bleiben.

„Das wirst du dann herausfinden“, sagte er und lachte über ihre enttäuschte Miene. „Letztlich wird es selbst für mich eine Überraschung. Beides waren Schöpfungen, die sich spontan eingestellt haben, und die ich nicht in mein Repertoire aufzunehmen gedenke. Die eine vereint Weihnachtsspezereien mit Birnengeist in einer weißen Creme. Die andere besitzt eine hauchdünne Umhüllung aus dunkler Schokolade und enthält eine Canache, die mit Safran parfümiert ist. Safran ist äußerst subtil. Man weiß nicht, was er mit der Person machen wird, die diese *Praline des Heiligen Abends* für sich beanspruchen darf. Dunkel wie König Balthasar und gelb wie der Damast, den er vor dem Kind in der Wiege ausbreitete. Manche sagen auch, es war Gold, was er dem Knaben brachte. Oder Weihrauch. Kostbares in jedem Fall. Und so kostbar ist auch diese Praline.“ Meleon hielt Isabell die Tür auf, in der nun kein Glas mehr war. „So, und da wären wir also!“

Der Laden war dunkel. Es roch nach erkaltetem Ruß. Überall hatte das Feuer seine Spuren hinterlassen. Die wenigen verbliebenen Waren nahmen sich verloren aus. Isabell betrachtete traurig die Überreste der Adventsdekorationen. Meleon legte ihr den Arm um die Schulter.

„Wir werden uns einen neuen und schöneren Laden einrichten. Das wäre ein schönes Weihnachtsgeschenk für dich. Was meinst du? Ein Schokoladengeschäft nur für dich. Wie wäre das?“

„Für mich? Und du?“

„Ich komme nur an Freitagen, musterte kritisch, was du den Kunden anbietest, probiere wohl das eine oder andere Stück...“

Über ihnen, in Meleons Schlafzimmer, fiel etwas Schweres um. Ein gedämpfter Schrei kam von oben. Dann war Stimmengewirr über ihnen, Leute liefen umher.

„Oh, nicht doch!“, sagte Meleon.

Er zog Isabell an der Hand mit sich zur Treppe.

In Meleons Schlafzimmer drängten sich die aufgeregten Mitglieder des Kabinetts um das Bett. Dort lag der kahlköpfige Minister, bläulich angelaufen und nach Atem ringend.

Der König saß in eine Decke gehüllt auf dem thronähnlichen Stuhl und schien trotz des Aufruhrs vor sich hin zu dösen.

Meleon suchte noch einmal in seiner Truhe nach Pralinen, die vielleicht helfen würden, doch der Minister atmete immer angestrengter. Seine Gesichtsfarbe veränderte sich alarmierend Richtung Violett. Isabell griff nach seiner Hand, und da er offensichtlich angestrengt versuchte, etwas zu sagen, beugte sie sich vor und brachte ihr Ohr ganz dicht an seine dunkel verfärbten Lippen.

Die anderen Minister und Florindel bemühten sich unterdessen, einander zu überschreien. Isabell lehnte sich noch mehr vor. Sie meinte, den Namen *Rochas* zu verstehen, doch sicher war sie nicht.

„Rochas?“, fragte sie. „Sagten Sie Rochas?“

Doch er antwortete nicht. Das krampfhaftes Atmen ging in ein Röcheln über. Meleon führte besorgt die Hand über den Körper, runzelte die Stirn und schüttelte dann den Kopf.

Schlagartig wurde es still. Jeder mied den Blick des anderen.

Dann räusperte sich der König.

„Ist er tot?“, fragte er mit brüchiger Stimme.

„Tot“, bestätigte Meleon. „Und nun wird mir einer – und nur einer – erzählen, was genau sich zugetragen hat!“

„Nun“, begann Florindel. „Wir saßen beisammen und Lord Thosa öffnete die Flasche Wein, die ihm Lord Rochas zu seinem dreißigjährigen Amtsjubiläum geschenkt hatte. Er goss sich einen Schluck ein, um zu kosten, ob der Wein korkte, griff sich an den Hals, fiel mitsamt seinem Stuhl um und lief blau an. Wir trugen ihn zum Bett...“

Meleon war schon am Tisch, nahm die Flasche und roch erst am Korken, dann am Flaschenhals.

„Wie ich es mir dachte. Sibilion, auch *Kraut der Rache* genannt. Ein Atemgift, das sein Opfer erstickt. Es ist selten und kostspielig. Man findet es nur im Tal von Aligistra. Der charakteristische Geruch nach süßem Gebäck hätte es ihm sagen sollen.“

Die Minister tuschelten miteinander. Prinz Florindel tauschte einen Blick mit seinem Bruder.

„Ich frage mich schon die ganze Zeit, wo Lord Rochas sein mag.“

„Unterwegs im Dienste seines Herrschers“, entgegnete Meleon.

„Aber der Wein...“, begann einer der Minister.

Meleon schnalzte.

„Lord Rochas ist kaum der Mann, einen Wein zu vergiften, den er jemandem dann offiziell zum Geschenk macht. Überhaupt ist er keiner, der auf solche Mittel zurückgreift. Wir wissen schließlich, dass er sich auch nicht scheute, selbst einen Prinzen herauszufordern, als er seine Ehre in Gefahr sah.“

Wieder wurde getuschelt. Florindel sah nicht mehr ganz so selbstgewiss aus.

Er zog sich zu seinem Vater zurück, der gähnte, Meleon zu sich winkte und sagte: „Schafft Sie hier raus, Lord Meleon! Ich habe all die Ranküne so satt. Kann man denn niemandem mehr trauen? Soll ich am Ende noch von der Hand eines meiner Minister gemeuchelt werden? Es ist weit mit der Welt gekommen!“

„Mit welcher?“, fragte Florindel.

„Mit jedweder“, sagte der König böse. „Und du gehst mir ebenfalls aus den Augen. Du bist ein Strohkopf und ein Tunichtgut, und mangels Begabung geht dir das Geld nicht aus dem Kopf.“ Er richtete sich auf, bis er stand. „Adel...“, schrie er. „Adel hat nie gerafft und gefeilscht. Das ist Sache niederer Krämerseelen. Merk dir das, Florindel! Und du, Finyon...“ Es schüttelte ihn, und er sank zurück. „Genug“, sagte er leise. „Genug. Schafft sie alle fort, Meleon!“

Meleon verneigte sich.

„Die Herren haben den Wunsch des Königs vernommen. Daher bitte ich nun darum, ihm ein wenig Ruhe zu gönnen.“

Es gab Getrappel auf der Treppe und Meleon wandte sich schon zum Gehen, da winkte ihn der König zu sich.

„Wie schlimm steht es tatsächlich um uns?“, fragte er.

„Wer könnte das sagen, Majestät? Ich rate zu einem gemäßigten Optimismus, gemischt mit einer gehörigen Prise Misstrauen gegen jedermann.“

„Hört, Meleon! Ich will meine Verfügungen ändern! Sucht zwei der am wenigsten verdächtigen Minister! Sie sollen sich hier einstellen und meinen letzten Willen bezeugen. Florindel ist nicht reif für die Würde des königlichen Hermelins und Finyon... bah, was hat sich meine erste Frau

nur dabei gedacht, mir solche Kinder zu schenken? Ich werde meine kleine, meine süße Prinzessin zur Erbin einsetzen und Ihr sollt ihr Berater und Kanzler sein.“ Er blinzelte zu Meleon auf. „Ich weiß natürlich, dass Ihr mich verabscheut. Aber nicht einmal Ihr könnt den magischen Kontrakt bezwingen. Also seid Ihr derjenige, dem ich alles anvertrauen muss und werde.“ Er zog einen dicken Ring vom Finger. „Hier! Nehmt das als Belohnung für vergangene und künftige Treue!“

Meleon sah auf den Ring, zögerte sichtlich, nahm ihn dann aus der Hand seines Königs und verneigte sich.

„Ihr könnt Euch, wenn nicht auf mich, so doch auf den Kontrakt verlassen“, sagte er. „Im Übrigen bitte ich Euch darum, mich mit Isabell zu verheiraten, damit sie im Falle eines Falles wenigstens den Stand einer Witwe und meine nicht-magischen Titel hat.“

„Gewiss, gewiss“, sagte der König. „Doch nicht jetzt. Ich bin müde. Sehr müde. Ihr wisst selbst am besten, dass ich erst kürzlich beinahe gestorben wäre. Lasst mich allein!“ Er deutete vage Richtung Bett. „Und nehmt den alten Thosa mit! Hätte bestimmt gedacht, dass der zähe Bursche mich überlebt. Aber so ist der Lauf der Dinge!“

Meleon verneigte sich erneut, steckte sich den Ring an und bat Isabell dann höflich, doch bitte die Beine des Toten zu nehmen.

„Das ist leichter, als den Oberkörper zu halten“, sagte er. „Und seine Lordschaft war durchaus wohlgenährt.“

Der Duft kehrt zurück

Mitten in der Nacht stand Isabell dann mit Meleon im Laden und überlegte, wie wohl das schönste nur denkbare Schokoladengeschäft aussehen würde.

„Viel Glas, das immer glänzt, ohne dass man es polieren muss, dazu dunkles Holz und viele Fächer für die Pralinschachteln.“

Meleon lächelte, blies über seine Handfläche und Regale wuchsen an den Wänden empor. Die Theke kehrte zu ihrer alten Pracht aus dunklem Holz und Glas zurück. Das Marmortischchen wurde durch einen schlichten, runden Holztisch ersetzt. Die Stühle dazu bekamen Bezüge in vanillehellem, leicht gestreiftem und sehr modischem Chintz. Knirschend setzten sich die Glasscheiben des Fensters zusammen, auch das Glas der Ladtür fügte sich wieder in den Rahmen ein und nichts ließ ahnen, dass es jemals in Scherben gefallen war.

„Wunderschön“, sagte Isabell. „Aber ein wenig streng.“

Meleon musterte seine Schöpfung, fuhr mit der aufgestellten Handfläche am Ladenfenster entlang und dann über die Thekenvitrinen. Daraufhin entstand auf beiden ein Muster in Ätzgravur, fein ziselierte Ornamente, die ebenso elegant, wie verspielt aussahen und einen handbreiten Bereich mattierten. Schnelle Bewegungen aus dem Handgelenk ließen die Metalleinfassungen der Theke in sattem Goldton glänzen und Meleon vergaß auch nicht, eine hübsche neue Fußmatte vor der Tür erscheinen zu lassen. Und da Isabell nun gar nichts mehr auszusetzen fand, bat er sie in die Küche, klatschte dreimal in die Hände und führte dann nicht ohne Selbstzufriedenheit vor, wie sich von nun an jede Schublade, jede Tür ganz von selbst öffnen würde, wenn Isabell nur die Hand nach dem Griff ausstreckte. Das trug ihr allerdings erst einmal blaue Flecken ein, denn sie war es nicht gewöhnt, dass eine Schublade dienstfertig ihren Inhalt präsentierte, noch ehe man sie berührt hatte.

„Du wirst auch die Gerätschaften, die du benötigst, stets vorne finden, selbst wenn du sie hinten einsortiert hast“, sagte Meleon. „Und der Herd wird immer genau die richtige Temperatur für das jeweilige Backwerk haben, ganz gleich, wie stark eingeheizt ist.“

Isabell rieb sich das Handgelenk, das von einer übereifrigen Schranktür getroffen worden war.

„Du bist wahrlich ein Zauberer“, sagte sie und Meleon hob sie auf die Zehenspitzen, küsste sie und flüsterte ihr Dinge ins Ohr, die ein Zauberer noch tun könne, doch sie machte sich los.

„Wir sind beide müde und wollen nun ganz einfach ein wenig Nachtruhe genießen.“

Kurz darauf schlief sie schon fest auf Meleons dickem, weichem Mantel, während er ein ganzes Geschäft mit den erlesensten Schokoladen und Gebäcken bestückte, so dass Isabell von einem Märchenreich träumte, in dem Plätzchen von selbst aus dem Ofen flogen und es Frau Holle federleichte, weiße Sahnetrüffel schneien ließ.

Am folgenden Morgen konnte das Geschäft wieder eröffnet werden.

Niemand musste eigens davon benachrichtigt werden, denn der Duft zog die Kunden von ganz allein zum Laden.

Meleon verteilte Proben seiner Kunst an jeden, der die Schwelle überschritt, während Isabell das Abwiegen und Einpacken übernahm.

Sie war inzwischen sehr froh über die neue Küche, aber sie bezweifelte insgeheim, dass sie auch mit Hilfe selbstöffnender Schubladen und des wunderbaren Herdes genügend Pralinen und Plätzchen fertig bekommen würde, um die Naschlust ihrer Kunden zu befriedigen.

Und sie vermisste Niklas, seine unauffällige Art, alles im Griff zu behalten, seine Freundlichkeit und die Schnelligkeit, mit der er Tabletts zu dekorieren und Pralinen aufzuschichten vermochte.

Gegen acht Uhr war kaum mehr ein Platz vor der Theke zu ergattern und am späten Vormittag reichten die Schlangen der Kauflustigen bis auf die Straße hinaus. Meleon unterhielt sich charmant mit den älteren Damen und faltete dabei unentwegt Pralinschachteln, denn Isabell wusste schon bald nicht mehr, worin sie die Ware verpacken sollte. Erst gegen ein Uhr konnten sie schließen und Isabell wandte sich ohne ein Wort zur Küche, wo sofort Fächer vor ihr aufsprangen.

„Du brauchst ein wenig Ruhe“, sagte Meleon.

„Ich brauche Schokoladen, Gebäck und Fruchtkonfekt“, erwiderte sie mit grimmiger Entschlossenheit. „Und wir haben keine zwei Stunden, um all die Tabletts wieder zu füllen. Gibt es noch irgendwo Schachteln? Ich glaube, vorne sind nur noch zwei Dutzend.“

Meleon lachte und versuchte vergebens, sie zu fassen.

„Welchen Drachen habe ich nur in dir geweckt?“, fragte er.

Isabell rührte schon Biskuitteig.

„Möchtest du mir nicht vielleicht helfen?“

„Nein“, sagte Meleon. „Ich möchte eine Tasse heiße Schokolade und ein wenig getoastetes Brot mit Butter und Schlackwurst.“

„Du wirst dir solche Köstlichkeiten wohl selbst schaffen müssen!“

„Mir und dir“, erwiderte er friedlich und unter seiner Hand öffnete sich der Schrank, damit er die Kupferschüssel heraus nehmen konnte.

Isabell hätte ihn am liebsten geohrfeigt, als er in aller Seelenruhe Eiweiß über dem Wasserbad aufschlug, nicht um Baiser zu machen – nein – sondern um seine heiße Schokolade damit zu krönen!

Es kostete ihn all seine Überredungsgabe, damit sie sich wenige Minuten lang zu ihm setzte, um mit ihm zu essen.

„Eines musst du noch lernen“, sagte er. „Nur Ruhe bringt große Ergebnisse hervor. Presst du deine Kräfte zu sehr aus, wirst du bald keine begnadeten Schokoladen mehr machen, sondern wertloses Zeug, wie es allerorten verkauft wird. Außerdem ist es nicht klug, immer alles anzubieten. Das Geheimnis des Erfolges liegt in der Verknappung der Leckereien. Was du nur zu bestimmten Zeiten anfertigst, das weckt Begehren, solange es nicht erhältlich ist. Und schon fast vollkommen leer geräumte Tabletts lassen die Kundschaft nicht weniger, sondern mehr verlangen.“

„Das mag sein“, erwiderte Isabell und stand auf, um den fertigen Biskuit aus dem Ofen zu nehmen.

Meleon löffelte seine Tasse aus und spülte das Geschirr, um Isabell dann bei ihrem fieberhaften Tun zuzusehen.

„Meleon“, sagte sie böse. „Hilf mir!“

„Nein. Ich würde dich nur das Falsche lehren.“

Den Rest des Tages beschäftigte sie sich damit, es den Kunden recht zu machen, während Meleon mit Seiner Majestät über schier unendlichen Partien *Jabon* saß, einem Spiel, das mit achtzehn goldenen und silbernen Plättchen gespielt wurde, wie er Isabell erklärt hatte, ehe er nach oben gegangen war. Und nun kam er gar nicht mehr, um nach dem Geschäft zu sehen!

Isabell haderte insgeheim mit ihm, während sie sich vor Erschöpfung kaum noch darauf besinnen konnte, was sie gerade eben in das nächste Tütchen füllen wollte. Ihre Füße kamen sich in den Schuhen eingezwängt

vor. Als endlich, endlich der Laden geschlossen werden konnte, schleppte sie sich in die Küche, sank dort auf einen Stuhl und bettete den Kopf auf die gefalteten Hände.

So fand sie Meleon, als er nach zwanzig gewonnenen Spielen nach unten kam.

Er weckte sie, zwang ihr eine Tasse Kaffee auf, machte ihr ein Weinsüppchen und befahl den Schränken und Schubladen, sich vor dem nächsten Morgen nicht mehr zu öffnen.

„Hast du nun begriffen, dass es eines Halbgottes bedürfte, um die Aufgaben zu erledigen, die du dir abverlangst?“

„Du hilfst mir ja nicht“, sagte sie, weinerlich vor Müdigkeit.

„Nein. Und das aus gutem Grund. Du musst lernen, deine Kräfte zu schonen. Sonst wirst du früh alt und hager und dein Leben ist vorbei, ehe du dich recht besonnen hast.“

„Du sagst doch, die Schokolade verlange Aufopferung“, wehrte sie sich. Meleon küsste sie auf den Scheitel.

„Du hast mich nicht verstanden. Blinde Opfer bringen keinen Segen. Alles mit Gemach und vor allem mit Freude! Keine Hetzerei, kein hierhin und dorthin. Wie willst du so neue Köstlichkeiten erschaffen?“

„Aber wie dann?“, schrie Isabell. „Sag mir das!“

Meleon schnalzte.

„Du weckst ja unseren allergnädigsten Herrscher.“

„Das ist mir ganz gleich. Ich will wissen, wie ich mit Vergnügen Schokoladen machen kann, wenn dort draußen Leute darauf warten, bedient zu werden, Tablettis gefüllt werden müssen und nicht einmal Muße bleibt, den Boden zu wischen bei diesem feuchten Wetter, bei dem jeder nasses Laub in den Laden trägt!“

Meleon lachte.

Isabell fand nicht die Kraft, ihn zu ohrfeigen. Sie entzog ihm nicht einmal ihre Hände, als er danach griff.

„Wir finden eine neue Ladenhilfe für dich“, sagte er. „Aber erst, wenn du verstanden hast, was ich dir beizubringen versuche. Deine Aufgabe ist nicht das Geschäft. Deine Aufgabe ist es nicht, zu erfüllen, was andere von dir fordern. Deine Aufgabe – die du auf dich genommen hast – besteht darin, mithilfe der Schokolade Herzen zu erheben!“

„Aha“, sagte Isabell matt.

Aber sie ahnte, dass er Recht hatte.

Wieder einmal brachte er sie nach Hause und wieder hatten ihre Eltern nichts weiter zu bemerken, als dass es sehr freundlich von ihm sei, solche Mühe auf sich zu nehmen.

Isabell lag schon bald in tiefem Schlaf.

Meleon hingegen saß noch lange mit Dr. Fechter zusammen und erzählte von Halaîn, den weiten Wiesen, den Schafschwälbchen, die in Schwärmen über dem königlichen Schloss kreisten, den unerschlossenen Wäldern und den Herden weißer und zimtfarbener Einhörner, die nicht selten die junge Saat abfraßen, weshalb man in der Nähe der Dörfer Wölfe angesiedelt hatte, um sie fernzuhalten.

„Wie außerordentlich faszinierend“, sagte Dr. Fechter. „Ich wünschte, ich könnte das alles mit eigenen Augen sehen.“

Meleon lächelte.

„Das könnte geschehen. Nur würde das erfordern, dass ich einen König dazu bewege, auf seine Krone zu verzichten und sie einer Vierjährigen zu überlassen. Dann könnte man sich mit den Rebellen einigen, Noshar in die Knie zwingen und schließlich zurückkehren. Doch im Augenblick gibt nichts Anlass zu solchen Hoffnungen.“

„Hexerei“, schlug Isabells Vater vor.

„In diesem Fall versagt dieses probate Mittel leider.“ Meleon stand auf. „Ich werde nun gehen, um eine andere Art der Magie zu wirken: In nur sechs Stunden muss ich einen schier ausgeplünderten Laden wieder mit Köstlichkeiten füllen. Isabell sollte nicht geweckt werden, ehe sie ausgeschlafen hat.“

„Sie sind wirklich ein künftiger Schwiegersohn, wie man ihn sich nicht besser wünschen könnte“, sagte Dr. Fechter mit Wärme. „Darf ich mich übrigens erkundigen, wann die Hochzeit stattfinden wird?“

„Oh. Das hängt ebenfalls vom Willen eines Herrschers ab, der sich einiges auf seine Launen zu Gute hält. Ich werde ihm einige vollkommen neue Schokoladenüberraschungen bereiten und hoffen, so die königliche Zustimmung zu einer sofortigen Trauung zu erlangen. Aber vor dieser Herausforderung könnte sich selbst all meine Kunst als zu gering erweisen.“

Isabell schlief bis gegen elf Uhr des folgenden Vormittags.

Der Blick auf die Uhr erschreckte sie. Noch nie hatte sie sich in solcher Eile fertig gemacht. Es dauerte keine Stunde, da stürmte sie durch die Ladedür und erwartete, ein wildes Durcheinander vorzufinden, doch nur drei ältere Damen standen an der Theke und schwätzten in aller Gemütlichkeit. Was am Vorabend gefehlt hatte, war ausnahmslos aufgefüllt. Die Glasscheiben blitzten in der Sonne, der Fußboden war makellos gewischt.

Isabell grüßte, um Haltung bemüht, ging ihren Hut weglegen und stellte fest, dass auch die Küche mustergültig aufgeräumt aussah.

Ihr stiegen Tränen in die Augen.

Meleon ließ sie also doch nicht im Stich.

Als sie nach vorne kam, hatten sich die drei Damen verabschiedet und das Geschäft war leer.

„Warum ist es so ruhig?“, fragte sie atemlos.

„Weil ich es so will“, erwiderte Meleon. „Und nun frühstücken wir.“

Er ging nach hinten, setzte eine Pfanne auf den Herd, machte Spiegeleier mit geröstetem Schwarzbrot, kochte Kaffee und auf ein Fingerschnippen hin deckte sich der Tisch.

„Aber wenn jemand kommt...“, begann Isabell.

„Es kommt niemand.“

Anfangs konnte sie die Mahlzeit nicht genießen und lauschte immer zur Ladedür hin, dann fiel die Unruhe von ihr ab. Der Kaffee war wunderbar, das Schwarzbrot würzig und knusprig, das Eigelb cremig. Was konnte sich ein Mensch denn überhaupt mehr wünschen? Wollte sie tatsächlich Geld anhäufen? Oder weshalb trieb sie sich selbst so sehr an?

Als könne er ihre Gedanken lesen, sagte Meleon: „Du strebst zu sehr danach, es anderen recht zu machen. Wir wollen alle gefallen und daran ist auch nichts auszusetzen. Aber oft irren wir uns, wenn wir glauben, wir würden umso mehr Wohlwollen empfangen, je härter wir arbeiten.“

„Wofür empfangen wir also Wohlwollen?“, fragte Isabell. „Für besondere Leistungen? Für immer bessere und atemberaubendere Kreationen?“

Meleon schüttelte den Kopf.

„Damit ziehen wir nur Menschen heran, die fordernd und mäkelig sind. Wohlwollen erhalten wir für die Liebe, die in dem steckt, was wir erschaffen. Unsere Schokoladen *sind* Liebe. Liebe, die nicht urteilt, nicht sondert, sondern allen gibt, ungeachtet ihrer Persönlichkeit.“

Isabell kämpfte ihre Rührung nieder.

„Und das sagt ein dunkler Magier?“

Meleon nickte.

„Das sagt ein dunkler Magier. Du kennst die Liebe, die in meine Schokoladen gegossen ist. Willst du auch meinen Hass kennen lernen? Meine Wut?“

„In Schokolade? Das kann ich mir nicht vorstellen.“

Er lächelte und sein Lächeln hatte etwas, das Isabell nicht gefiel.

„Nein. Das eben ist meine Schokoladenseite. Die andere Seite ist Feuersbrunst und bittere Asche. Sie ist scharf geschliffen wie die Klinge eines Rasiermessers. Oder sagen wir: Sie ist unbekömmlich.“

„Ich mag es nicht, wenn du so redest. Niklas hat einmal gesagt, du würdest furchtbar Rache nehmen...“

„Und das werde ich“, sagte Meleon ganz sanft. „Wenn die Zeit dazu gekommen ist.“ Er stand auf. „Und nun wollen wir wieder Kunden in den Laden ziehen, denn noch stehen die letzten beiden Weihnachtslose aus!“

Bescherung

Obwohl nur noch wenige Tage bis zum Heiligen Abend blieben, wurden die fehlenden Lose auch nicht präsentiert, bis Isabell am Abend die Tür abschloss.

Meleon gähnte, zählte das Geld in der Kasse und ging dann in die Küche, um Kaffee zu machen.

„Dein Vater wird bald kommen, um nach Niklas zu sehen.“

Isabell bemerkte, dass die Blutgefäße violett durch seine Haut schimmerten. Sie hatte die vergangenen Tage gar nicht mehr darauf geachtet. Nun fragte sie sich, ob er ihr vielleicht am Vortag nicht hatte helfen wollen, weil ihn der Zauber erschöpfte, den Noshar gegen ihn verwendet hatte.

„Tust du etwas dagegen?“, fragte sie.

„Wogegen?“

„Gegen diesen Zauber, der dir die Kraft raubt.“

„Tue ich.“ Er bekam einen Gähnkrampf. „Ich trinke Kaffee und esse gute Schokolade. Mehr lässt sich nicht machen.“

Trotz seiner Müdigkeit begann er in den Schränken herum zu suchen.

„Was hast du vor? Solltest du dich nicht ausruhen?“

„Das sollte ich vielleicht, obwohl du gestern nicht dieser Meinung schienst. Aber ich habe keine Sekoy mehr. Und sie erfordern einige Umsicht und vor allem Zeit. Ich möchte nicht ohne solche Hilfsmittel sein, wenn Noshar sich zu seinem zweiten Angriff entschließt.“

Er suchte seine Zutaten zusammen und war bald damit beschäftigt, Mohnpaste im Mörser zu verreiben.

„Werde ich auch lernen, Sekoy zu machen?“, fragte Isabell.

Meleon lächelte.

„Möglicherweise. Doch nicht im Augenblick.“

Es klopfte draußen gegen die Glasscheibe. Dr. Fechter war gekommen.

Isabell ließ ihn herein und half ihm, Niklas zu waschen, die Wunde zu reinigen und nach Zeichen einer Entzündung zu suchen.

„Es geht ihm etwas besser. Doch er müsste längst wieder bei Besinnung sein.“ Dr. Fechter tastete sorgsam den Schädel ab, um nach

Kopfverletzungen zu suchen, die ihm vielleicht entgangen waren. „Nichts. Könnte es auf einen Zauber zurückzuführen sein?“

„Das würde mich nicht wundern.“

Dr. Fechter schloss seine Tasche.

„Wie sonderbar, dass ich früher niemals auf Zeichen von Magie geachtet habe. Nun meine ich, sie umgibt uns von jeher.“

„Du hast dich sehr verändert.“

Er lachte.

„Das mag wohl sein. Aber du hast dich auch verändert, mein Kind. Du siehst so *erwachsen* aus. Nur solltest du darauf achten, dich nicht zu verausgaben. Mir kommt es so vor, als seist du zu angespannt. Kannst du dich an Herrn Meleons Seite nicht sicher fühlen?“

Isabell zuckte die Achseln.

„Sicher? So sicher, wie es die Bedrohung durch einen anderen Zauberer erlaubt.“

„Herr Meleon wird sich schon durchsetzen“, sagte Dr. Fechter frohgemut.

Isabell wünschte, sie könne dieselbe Zuversicht verspüren, doch Meleons Erschöpfung machte ihr Angst. Würde er einen weiteren Angriff durchstehen? Oder war es nicht vielleicht doch besser, zu tun, was er angekündigt hatte, und die Stadt aus dem Deutschen Reich auszugliedern? Sie schloss die Kammertür hinter sich ab und steckte den Schlüssel fort, damit Niklas sicher war.

Meleon unterhielt sich mit Isabells Vater über das ungewöhnlich milde Wetter und gab ihm eine neue Sorte Pralinen zum Probieren.

„Hm, wie köstlich“, sagte Dr. Fechter. „Spekulatius, wenn mich nicht alles täuscht?“

Meleon schien geschmeichelt, packte noch eigens ein Tütchen für die Frau Gemahlin ein, brachte den Doktor zur Tür und wollte eben aufschließen, da bemerkte er irgendetwas Beunruhigendes, jedenfalls schob er Isabell hinter sich.

Er sagte kein Wort, beobachtete nur die dunkle Straße und hielt eine Hand ausgestreckt, wie jemand, der im nächsten Augenblick ein Messer ziehen will.

Dr. Fechter langte ganz ruhig in seine Arzttasche und brachte eine Pistole zum Vorschein.

„Geh bis in den Gang zurück“, sagte er leise zu Isabell. „Oder überzeuge dich besser, ob die Hintertür abgeschlossen ist. Mir scheint, das ist die Stille

vor dem Sturm.“

Isabell lief in die Küche. Am Küchenfenster war ein Schatten.

Vor Angst musste sie schlucken. Schreien konnte sie nicht, so bedrohlich war diese Wolke aus Dunkelheit. Rückwärts wich sie zurück, prallte schmerzhaft gegen den Türrahmen, drehte sich um und rannte nach vorne.

„Meleon!“

Doch vorne im Laden war nur ihr Vater. Er hatte den Lauf seiner Waffe auf die Theke gestützt und behielt die Straße im Auge.

„Wo ist er?“, wisperte sie.

Ihr Vater wies schweigend nach draußen.

Isabell merkte, wie sie sich die Fingernägel in die Handflächen grub, öffnete die Fäuste unter Anstrengung, und ging ganz langsam durch den Gang nach hinten.

Der Schatten verdunkelte immer noch das Fenster.

Fieberhaft überlegte sie, was sie gegen eine solche Bedrohung zum Einsatz bringen sollte, dann fielen ihr die Sphären ein. Sie überlegte noch, ob die Kugeln von allein zu ihrem Schutz erscheinen würden, so wie beim Angriff der Panther, da zerrissen Blitz und Donner gleichzeitig Stille und Dunkelheit. Das Haus bebte. Ziegel prasselten vom Dach.

Als sich Isabells Augen vom grellen Licht erholt hatten, sah sie draußen ein sonderbares Schauspiel: zwei Schatten schienen einander zu belauern. Mal drang der eine vor, dann der andere. Sie umkreisten einander, wichen zurück und sprangen wieder vorwärts, wie in einem makabren Tanz.

Sie ging bis ans Fenster, um die Gestalten besser unterscheiden zu können, doch waren beide gleich gesichtslos, riesenhaft Schemen aus Dunkelheit, zu deren Füßen irgendwelche Dinge im Hof lagen: Kissen oder Kleidungsstücke. Isabell presste die Nase gegen die Scheibe.

Es waren keine Kissen.

Reglos hingesunken lagen dort die Mitglieder des Kabinetts, manche wie Schlafende, andere so unnatürlich verdreht, dass es Isabell die Luft abdrückte, sie anzusehen.

Entschlossen riss sie die Hintertür auf.

Die Schatten hielten nur kurz in ihrem makabren Spiel inne, um einander dann noch enger zu umkreisen.

Isabell lief zu einem der Minister – sein Name wollte ihr nicht einfallen und das machte es noch furchtbarer – warf sich neben ihm auf die Knie und

schüttelte ihn, obwohl sie längst begriffen hatte, dass er sich nicht mehr regen würde.

Er war schwer und schlaff in ihrem Griff.

Sie kroch zu einem der anderen Minister und begann zu zittern, als sie begriff, dass sein Hals gebrochen war.

Über ihr zog sich einer der Schatten zusammen und wollte auf sie herabstoßen, doch plötzlich hörte sie das schon vertraute Sirren, die Sphären glitten heran und der Schatten zog sich eilends zurück. Im Schutz der bläulichen Kugeln kroch sie weiter, erreichte das Zelt, in dem Meleon die Minister untergebracht hatte, und fand dort weitere Tote. Doch sie entdeckte weder Rochas noch die beiden Prinzen.

Zitternd vor Aufregung sah sie zu den Schatten hinauf, die über ihr rastlos in Bewegung waren. Dann meinte sie, im Haus etwas umfallen zu hören und rannte nach drinnen. In Meleons Schlafzimmer schien jemand mit Gegenständen um sich werfen. Isabell hörte sie von den Wänden abprallen und auf den Holzdielen aufkommen. Und dazu kreischte der König so hysterisch, dass sich Isabell sich das Nudelholz schnappte und damit die Treppe hinauf hastete.

Als sie die Tür aufriss, stand der König unter dem zwölfarmigen Kerzenleuchter, der von der Decke hing, und schlug voller Wut mit einer weißen Stoffserviette nach etwas, was dort schaukelte.

Es war ein Äffchen.

Im ersten Augenblick fand Isabell es possierlich, doch dann fletschte es die Zähne und fiel in das unartikulierte Kreischen des Königs ein, ehe es plötzlich aufs Bett sprang und darunter verschwand. Isabell beugte sich vor und stieß mit dem Nudelholz nach dem ungebetenen Gast. Hinter ihr japste der König, unter dem Bett gab das Äffchen keckernde Laute von sich. Dann klappte ein Riegel.

Rasch griff Isabell nach vorne und zog die Truhe heraus, doch der Affe hatte den Deckel schon aufgeklappt, fischte ein Beutelchen heraus und sprang damit wieder zum Kronleuchter hinauf. Dort öffnete er den Beutel, spähte hinein, war mit einem zweiten Satz am Fenster, drehte den Riegel und ließ sich vom Fensterbrett auf die Straße fallen.

Isabell sah ihn in die nächste Gasse verschwinden, versuchte, die Kugeln auszuschicken, doch sie reagierten auch diesmal nicht auf ihre Befehle. Also lief sie zum rückwärtigen Fenster und schrie Meleons Namen.

Sekundenlang kreisten die Schatten weiter umeinander, doch dann lösten sie sich ganz unvermittelt von einander und einer von beiden glitt über das Hausdach hinweg. Der andere zog sich zusammen und Isabell fühlte einen warmen Lufthauch, als er an ihr vorbei durchs Fenster glitt und sich vor dem König zu Meleons vertrauter Gestalt zusammenzog.

Der König taumelte rückwärts, während Isabell sich nach vorne warf und Meleon mit beiden Armen umschlang.

„War das Noshar? Er hat die Minister getötet und...“

Meleon legte ihr die Fingerspitzen auf den Mund.

„Ich weiß und ich fürchte, das war nichts als ein Ablenkungsmanöver. Was ist hier passiert? Warum hast du eben nach mir gerufen?“

„Ein Ablenkungsmanöver?“, fragte Isabell schockiert. „Du meinst, er wollte den Beutel? Da war ein kleiner Affe...“

In Meleons Augen glommen Funken auf. Er löste Isabells Hände von seinem Gewand, war mit zwei schnellen Schritten um das Bett herum und sah dann mit vollkommen ausdrucksloser Miene auf die offene Truhe.

„Ich hätte es sofort hätte begreifen müssen“, sagte er nach einigen Sekunden. „Er hat mich nur angegriffen, um mich abzulenken. Ein Sekoy in Affengestalt hat unterdessen den Stein von Aligistra gestohlen. Damit hat unser Feind die einzige Waffe in die Hand bekommen, mit der wir ihn hätten zurückdrängen können.“ Er klappte den Deckel der Truhe mit der Schuhspitze zu und laut klackend schlossen sich die Riegel. „Nun steht uns ein Kampf bevor, den wir nicht gewinnen können.“

„Nicht gewinnen?“, fragte der König mit dumpfer Stimme. „Nicht gewinnen? Ich habe einen Hofzauberer und ich erwarte, dass er Siege selbst dann noch möglich macht, wenn die Lage aussichtslos erscheint. Wozu sonst bräuchte ich ihn, Meleon? Sagt mir das!“

Meleon verneigte sich ein zweites Mal.

„Das Einzige, was ich nun noch tun kann, ist das Leben und die Unversehrtheit Eurer Majestät sicherzustellen.“

„Dann tut das“, sagte der König unwirsch. „Und bringt mir eine erlesene Auswahl feinsten Pralinen, starken Kaffee und ein weicheres Kissen als dieses hier! Wenn uns tatsächlich eine Schlacht bevorsteht, gedenke ich nicht, im Vorfeld derselben irgendwelche Einschränkungen hinzunehmen.“

„Sehr wohl“, sagte Meleon, verbeugte sich das dritte Mal, nahm Isabell an der Hand und verließ mit ihr das Zimmer.

Unten in der Küche streichelte er kurz ihre Hand.

„Sei so gut und nimm irgendeine Schachtel Pralinen, das gewünschte weiche Kissen und die Tasse starken Kaffee und halte mir meinen Herrn und König so lange vom Leib, bis ich mich um seine Minister gekümmert habe.“

Isabell fasste nach seinem Ärmel.

„Sie sind alle tot, nicht wahr?“

„Oh, nein, nicht alle. Rochas ist wie so oft in wichtigen Angelegenheiten unterwegs und ich bin sicher, dass wir Lord Meredis retten können. Damit bleiben dem König seine beiden Söhne, zwei Minister und sein Hofmagier.“ Meleon lächelte sarkastisch. „Das wird immerhin die ermüdenden Kabinettsitzungen in Zukunft deutlich verkürzen.“

Grabmal mit Panther

Am folgenden Tag lud Meleon alle Einwohner der Stadt zur feierlichen Beisetzung der Minister ein. Schwalben überbrachten jedem Haushalt ein Kärtchen mit schwarzem Trauerrand und silberner Schrift.

Gegen Mittag versammelte man sich auf dem Marktplatz, der mit samtenen Bannern geschmückt war. Jeder erschien im besten Festtagsstaat und erwartungsfroh, denn die Einladung hatte auch einen Leichenschmaus angekündigt.

Die bedeutendsten Honoratioren der Stadt trugen die Särge, eine Blaskapelle intonierte einen Trauermarsch aus Halaîn und noch vor den beiden Prinzen ging Meleon an der Spitze des Leichenzuges, gekleidet in die Gewänder eines Magiers und mit ernster Miene.

Isabell war in aller Eile ein tiefvioletttes Trauerkleid angemessen worden und ihr streng geschnürtes Korsett ließ sie mit äußerst steif gehaltenem Rücken hinter den Särgen her schreiten. Der König war wegen seines Gesundheitszustandes im Haus geblieben, geschützt von Rochas und seinem zweiten verbliebenen Minister.

„Ich habe um ihn herum einen schwierigen, aber wirksamen Abwesenheitszauber gewirkt“, hatte Meleon erklärt. „Niemand außer Rochas, Lord Meredis, dir und mir wird unseren Herrscher innerhalb der nächsten drei Stunden bemerken, selbst wenn er tobt und brüllt. Länger kann der Zauber nicht aufrecht erhalten werden, ohne dass der Betreffende tatsächlich zu verschwinden beginnt, um schließlich für jedermann unauffindbar zu werden, sogar für sich selbst. Ein außerordentlich schlimmes Schicksal. Aber drei Stunden genügen unserem Vorhaben und stellen unterdessen sicher, dass Noshar den König weder verletzen noch töten kann.“

Und so vermochte sich Meleon ganz der Durchführung der Trauerfeier zu widmen, bei der ein katholischer Priester und der Pastor der reformierten Kirche in nie gesehener Eintracht die Toten segneten und beifällig zu Meleons ganz und gar unchristlichen Trauerritten nickten. Meleon hob beide Hände auf Schulterhöhe, rief in seiner Sprache unbekannte Mächte an, und mitten auf dem Marktplatz, unweit des Brunnens, erschien ein wunderschön gestaltetes Mausoleum aus weißem Marmor mit Säulenzier und

griechischen Knabenfiguren, die ihre Fackeln zum Boden senkten, um an die Vergänglichkeit zu erinnern.

Die Menge stöhnte ergriffen.

Meleon hielt eine kurze, aber prägnante Trauerrede, in der er die ungeheure Anmaßung des Feindes beklagte, der heimlich meuchelnd hoffte, den Kampf für sich zu entscheiden, und der doch würde scheitern müssen, weil die beherzten Einwohner der Stadt durch ihre Treue und Unbeugsamkeit dem Feind Einhalt gebieten würden.

Es gab tosenden Beifall.

„Für den König“, intonierte die Menge und niemandem schien aufzufallen, dass diese Treue und Beherztheit bisher dem deutschen Kaiser vorbehalten gewesen waren.

Die Särge wurden nacheinander ins Mausoleum getragen und die Panther zu Füßen der Toten niedergelegt. Eine unsichtbare Orgel spielte ein Requiem, das nicht wenige Einwohner der Stadt laut schluchzen ließ, die Pforten des Prunkbaus schlossen sich, und wie aus dem Nichts erschienen lange Bankett-Tische mit den erlesensten Leckerbissen rund um den Brunnen.

Am Nachmittag trat dann der Kriegsrat zusammen.

Isabell war überrascht, dass sie gebeten wurde, dort einen Platz neben Lord Rochas einzunehmen. Unbehaglich sah sie zu Prinz Florindel, der die ganze Zeit mit seinem Kaffeelöffel herumspielte und sich gelangweilt gab. Wahrscheinlich befürchtete er, jemand würde ihn auffordern, in vorderster Linie zu kämpfen. Lord Meredis hatte sich noch nicht soweit erholt, dass er an der Sitzung teilnehmen konnte und statt seiner waren Isabells Vater, der Bürgermeister und der Hauptmann der Truppen geladen. Prinz Finyon gab sich alle Mühe, staatsmännisch und kriegserfahren zu wirken, überzeugte damit aber wohl niemanden, denn schließlich wurde alles zwischen Meleon und den Honoratioren der Stadt ausgehandelt.

Der König räumte unterdessen schweigend zwei Geschenkkästlein und eine Tüte mit Pralinen leer und betrachtete dann stirnrunzelnd das Zettelchen, das ihm aus der Tüte entgegen fiel. Meleon blinzelte überrascht und sagte zu Isabell: „Seine Majestät hat soeben das Los des 23. Dezember gezogen. Wärst du so gut, ihm den Gewinn hier nach oben zu holen? Es ist die zartgelbe Schachtel links unter der Kasse.“

Isabell fand sie sofort, konnte sich aber nicht zurückhalten, den Deckel zu lüpfen und den Duft einzusatmen, der aus dem Kästchen aufstieg. Danach fühlte sie sich ruhig, fast beseelt und ihre Welt noch minutenlang nach dem allerzartesten Birnenlikör.

Der König nahm die Schachtel entgegen, rupfte den Deckel ab, starrte die Praline an und sagte: „Bei Maruk! Ihr seid nicht großzügiger geworden, Meleon. Eine einzige Praline als Preis einer Verlosung?“

„Kostbares ist nicht in Mengen zu haben“, erwiderte Meleon mit einer leichten Verneigung. „So wie es nur einen König geben kann, so enthält diese Verpackung nur eine, aber eine erlesene Schokoladenköstlichkeit.“

Der König griff zu und stopfte sich die Praline in den Mund.

Kurz darauf schossen ihm Tränen in die Augen. Isabell befürchtete schon einen erneuten Anschlag mit Gift, da begann der Herrscher von Halaîn zu lächeln.

„Wie weise von Euch, Meleon, bester aller Hofzauberer“, sagte er und die beiden Prinzen setzten sich alarmiert aufrechter.

„Was war es?“, fragte Prinz Finyon.

„Feinster Birnengeist“, sagte Meleon. „Und nun wollen wir die Details der Befestigung der Stadttore bedenken!“

Der König nickte.

„Ja, das wollen wir. Wir müssen den strebsamen und tapferen Bürgern dieses kleinen Städtchens alle Mittel zur Verteidigung an die Hand geben, nachdem sie so großzügig sind, uns in unserem gerechten Kampf beizustehen...“

Florindel verschluckte sich an seinem Kaffee und er hustete minutenlang. Finyon starrte auf die leere Pralinenschachtel.

„Hier stimmt doch was nicht“, sagte er laut.

Der König beäugte ihn missfällig.

„In der Tat. Und ich sage dir auch, was nicht stimmt! Meine Söhne sind hirnlose Verschwender, deren Erziehung ich leider viel zu lange vernachlässigt habe. Du insbesondere, Finyon, hast ein Vermögen verschleudert, mit dem man Straßen bauen und die arme Bevölkerung hätte versorgen können. Und du, Florindel...“

Meleon hob die Hand.

„Verzeiht, Majestät, aber das wollen wir später besprechen. Jetzt ist es dringlicher, die Verteidigung zu planen, denn der Feind wird spätestens morgen früh vor unseren Toren stehen.“

„Das ist wahr“, sagte der König. „Fahrt fort, ich bitte Euch, Lord Meleon!“

Nach einer dreistündigen Beratung war man sich schließlich einig, Miliz auszuheben, die Stadttürme mit den wenigen guten Schützen zu besetzen, die Hilligenhain aufzubieten hatte, und das Rathaus als Rückzugsort für Frauen und Kinder zu öffnen. Meleon würde die Verteidiger auf der Stadtmauer und den Türmen mithilfe von dreizehn magischen Tauben über alle Vorkommnisse unterrichten. Dazu wurden halbwüchsige Knaben ausersehen, die je eine Taube aus weißer Schokolade mit einer Füllung aus Sahne und Trester zu Sekoy machen würde: pfeilschnell, von unten her an einem blauen Himmel schwer auszumachen und mit menschlicher Sprache begabt.

„Wie wundersame Mittel des Kampfes Sie anzuwenden wissen“, sagte Dr. Fechter anerkennend, während es Isabell die Kehle zuschnürte, weil sie sich vorstellte, wie ein Schuss aus einem Gewehr die Brustfedern einer solchen Taube rot färben würde...

Sie fühlte sich zittrig und wie vor einer schweren Erkältung – vor Angst, wie sie sich eingestand – denn Meleon wirkte so ernst, wie sie ihn bisher nie gesehen hatte. Manchmal ging sein Blick in die Ferne und hielt nichts fest, dann nahm er sich zusammen und antwortete ausgesucht höflich auf die Vorschläge aus der Runde. Irgendwann stand er dann unvermittelt auf und verneigte sich vor dem König.

„Majestät! Wir werden morgen eine alles entscheidende Schlacht schlagen und siegen oder untergehen. Würde Eure Majestät daher erwägen, Dame Isabell und meine Wenigkeit zu vermählen, wie ich es bereits mehrfach gewagt hatte, anzusprechen?“

Der König lächelte.

„Gewiss, Lord Meleon. Wir wollen das heute Abend in einer kleinen Zeremonie begehen, nach der Tradition unserer schönen Welt gekleidet und mit einem kleinen Festschmaus. Doch vorher möchte ich hinaus in dieses schöne Städtchen und einigen dieser mutigen Bürger persönlich die Hand schütteln, ehe sie alle morgen Blut und Leben einsetzen.“

Der Bürgermeister blinzelte Tränen der Rührung weg.

„Eure Majestät sind zu gütig! Wir alle werden morgen beweisen, dass wir dieses Vertrauen wert sind, nicht war, Dr. Fechter?“

Und Isabells Vater nickte, offenbar genauso ergriffen von der königlichen Huld. Man verabschiedete sich und Isabell fühlte ein warnendes Pochen im Magen, obwohl sie sich doch freuen wollte. Endlich würden sie heiraten! Warum wurde ihr auf einmal übel vor Angst und böser Vorahnung?

Und schon kurz darauf geschah es.

Man ging gemeinsam die Treppe hinab, Meleon allen voran, hinter ihm der Bürgermeister und Dr. Fechter. Rochas nahm noch die Notizen der Besprechung vom Tisch und Isabell sammelte die benutzten Tassen ein. Der König betrat kurz vor seinen beiden Söhnen die Treppe...

Isabell hörte ihn noch einen Laut der Überraschung ausstoßen, dann polterte schon etwas schwer die Treppe hinunter. Der Bürgermeister fluchte. Unten stürzte ein Schemel um.

Isabell ließ das Geschirr im Stich.

Der Bürgermeister befreite sich aus den Resten des Schemels. Meleon war eben dabei, seinem Herrscher eine Hand unter die Wange zu schieben und seinen Kopf zum Licht zu drehen. Blut schimmerte.

Isabell drückte sich an den beiden Prinzen vorbei.

Der König lag in Meleons Armen, die Augen geschlossen und atmete schnaufend.

Dr. Fechter klappte seine kalbslederne Arzttasche auf.

„Wie konnte das passieren?“, fragte Isabell und ihr Herz klopfte heftig in doppeltem Schrecken, weil sich ihre Vorahnung so schnell bewahrheitet hatte.

„Keine Ahnung“, sagten die beiden Prinzen im Chor.

Isabell fuhr zu ihnen herum.

Beide trugen eine Unschuldsmiene zur Schau, die Isabell noch misstrauischer machte.

„Er stolperte“, sagte Prinz Florindel.

„Oder rutschte vielmehr“, korrigierte Prinz Finyon, während er sich selbst an den Handlauf klammerte und seine Stirn mit einem Taschentuch betupfte.

„Es ging so schnell!“, sagte Finyon.

„Es gelang keinem von uns, ihn noch zu halten“, ergänzte Finyon.

Meleon warf beiden nur einen einzigen, kühlen Blick zu und widmete sich dann wieder seinem Herrscher, dessen Blut auf den gestärkten Kragen und die Weste tropfte und dort hässliche, sich schnell ausbreitende Flecken hinterließ.

Isabells Vater begann den Schädel des Bewusstlosen abzutasten und fühlte ihm den Puls. Sein Blick zu Meleon verhieß nichts Gutes.

„Er sollte auf ein Lager gebettet werden.“

Meleon nickte grimmig.

„Aber nicht hier.“

OceanofPDF.com

Ein Tropfen Blut

„Soll ich Seine Majestät zu uns nach Hause bringen?“, fragte Dr. Fechter.

„Auch das nicht“, sagte Meleon mit einem höchst unfreundlichen Blick zu den beiden Prinzen. „Wir werden den König in den Schutz seiner Bürger stellen.“

Dr. Fechter lehnte sich vor und flüsterte Meleon ins Ohr: „Ich verhehle nicht, dass der Gesundheitszustand unseres Herrschers als ernst bezeichnet werden muss.“ Er sagte noch etwas, das Isabell nicht verstehen konnte.

Meleon nickte nur.

Er befahl Rochas, neben dem König Wache zu stehen, während er von oben aus dem Schlafzimmer eine kleine gläserne Halbkugel holte. Der Bürgermeister eilte davon, um eine Trage bringen zu lassen.

Auf dieser Trage wurde der Herr von Halaîn zum Marktplatz gebracht. Meleon hielt die Halbkugel über die Brust des Bewusstlosen, sprach einige Zaubersprüche und jäh wölbte sich das Glas zur Höhe von 3 Metern auf und umschloss die Trage, die zu einem Ruhelager wurde, das von einem Baldachin gekrönt war. Eingelassen in das Glas war eine kleine Vorrichtung, die Meleon sofort vorführte. Er legte die Hand in eine Aussparung, eine silberne Nadel senkte sich herab, stach in die Haut neben dem Nagel seines Ringfingers und das austretende Blut bewegte sich als Tropfen durch ein feines Schläuchlein zum Handgelenk des Königs, wo es in eine Art winzigen, goldenen Trichter tropfte.

„So werden alle Bürger, ob groß oder klein, Mann oder Frau, ihren Beitrag dazu leisten können, dass Seine Majestät Lebenskraft erhält, bis die Schlacht geschlagen ist und ich wieder bei ihm sein kann. Zu jeder Stunde soll ein Bürger dieser Stadt seine Hand hier in diese Vertiefung legen und mit seinem Blut seine Treue zu unserem Herrn und König bezeugen.“

„Großartig!“, sagte der Bürgermeister. „Großartig! Und welche Ehre für uns alle.“

Isabell schauderte es.

„Wie lange kann er so am Leben gehalten werden?“, fragte sie.

„So lange, bis ich Hilfe bringen kann – wozu es nötig sein dürfte, dass Kraut der Silberkerze von den Berghängen des Caras zu holen. Es wird auch Königskraut genannt und heilt selbst Sterbende, sofern sie der

königlichen Blutlinie angehören. Sonst ist die Pflanze niemanden von Nutzen, denn so wurde es vor siebenhundert Jahren magisch verfügt.“

Isabell sah durch die gläserne Abdeckung auf den Bewusstlosen, der friedlich und schlafend wirkte: zu friedlich, fast wie ein Toter, den man hier aufgebahrt hatte.

„Das ist unheimlich“, sagte sie leise.

Meleon zuckte die Achseln.

„Es ist notwendig. Ich fand es wünschenswert, den König unter die Obhut einer ganzen Stadt zu stellen und ihn gleichzeitig unerreichbar zu machen. Für jedermann.“

Isabell nickte.

„Du meinst also, einer der beiden Prinzen...“, murmelte sie.

„Oder beide. Und da ich es nicht genau weiß, gehe ich kein Risiko ein.“

Der Bürgermeister versprach, sofort Soldaten bereit zu stellen, die für den König eine repräsentative Wache bilden würden, auch wenn die Glaskugel unzerstörbar war, wie Meleon versprach.

„Nur ich kann sie wieder öffnen“, sagte er. „Ihr seid so gut und hängt Listen aus, in die sich die Bürger eintragen können, damit wirklich stündlich der nötige Tropfen Blut gegeben wird.“

„Ich werde sie sofort schreiben lassen“, versprach der Bürgermeister und strebte dem Rathaus zu.

Als sie in den Laden zurückgekehrt waren, ging Meleon in den ersten Stock hinauf, zog die Gewänder der Brautwerbung an und kniete so vor Prinz Finyon nieder, der sich gerade von Isabell eine Tasse Kaffee einschenken ließ.

Finyon betrachtete ihn lange von oben herab, bis er sich zu fragen bequeme: „Was begehrt Ihr, Lord Meleon?“

„Euer Vater hat versprochen, mir heute Abend Dame Isabell zu vermählen. Da er nun auf absehbare Zeit nicht dazu in der Lage sein wird und Ihr derjenige seid, der in seiner Abwesenheit berichtigt ist, die Trauung eines Adligen zu vollziehen, bitte ich nun also Euch, uns zu verheiraten.“

Prinz Finyon lächelte versonnen und sein Blick streifte Lord Rochas, der in die Küche kam und verwundert schien, Meleon auf den Knien zu sehen.

„Gewiss, gewiss, Lord Meleon. Es wird mir eine außerordentliche Freude sein, Euch mit einer solch bezaubernden und gleichzeitig so praktisch veranlagten Frau zu verehelichen. Und so werde ich nicht zögern, genau das

zu tun, sobald – und wenn – Lord Meleon, Ihr die Schlacht geschlagen, Noshar besiegt habt und in dieses Haus zurückgekehrt seid.“

Meleon hob den Kopf.

„Das ist nicht Euer Ernst!“

Finyons Mundwinkel zogen sich noch ein wenig weiter nach hinten und aus dem Lächeln wurde ein höhnisches Grinsen.

„Nicht mein Ernst, Lord Meleon? Und ob es das ist! Kämpft und siegt, und dann heiratet! Oder sterbt ohne Anhang und Kinder, wie es passend ist, wenn ein Mann nicht zu erfüllen vermag, was ihm aufgetragen wurde. Ihr habt ein bedeutsames Amt. Man schenkte Euch Vertrauen. Und doch konntet Ihr weder den Umsturz verhindern, noch dass uns der Feind bis hierher folgte. Nun liegt mein königlicher Vater niedergestreckt...“

Meleon stand auf.

„Rachmasz!“, sagte er leise und dem Prinzen ging mitten im Satz die Luft aus.

Meleon drehte sich zu Rochas um.

„Ich verkünde hiermit in meiner Eigenschaft als Hofmagier und Lordkanzler Seiner Majestät, dass ich für den Fall meiner Abwesenheit die Amtsgeschäfte Dame Isabell anvertraue. Ihr soll außerdem diese Stadt unterstehen, die von nun an *Alyegad* heißen wird, also: „die nicht wankt“. Statthalterin und Kanzlerin wird sie sein, bis ich, oder der König selbst, es anders anordnet.“

Isabell hielt sich am Küchentisch, während Rochas sich vor ihr und Meleon verneigte.

„Ein weiser Entschluss, den ihr sofort verkünden solltet!“

Meleon nickte, schnippte mit den Fingern, fing das Pergament, dass sich vor ihm materialisierte, aus der Luft, ebenso die gesprengelte Feder, die von der Decke herab schwebte, stach sich mit einem der kleinen Küchenmesser in die Fingerkuppe, tauchte die Federspitze in den Blutstropfen, der ausgetreten war, und schrieb die Bekanntmachung in großen, glänzenden Buchstaben, die sich noch im Schreiben golden verfärbten.

Das Pergament reichte er Rochas.

„Lasst es anschlagen, Lord Rochas! Es wird sich von alleine vervielfältigen und dann an jeder Ecke zu lesen sein.“

Isabell wollte widersprechen, wollte Rochas nachrufen, dass er solchen Unsinn auf keinen Fall öffentlich verkünden durfte, doch sie bekam kein Wort heraus. Prinz Finyon erging es offenbar nicht besser. Er war rot

angelaufen und seine Lippen zitterten. In seiner Hand tanzte die Tasse einen wütenden Tanz auf ihrer Untertasse. Es klang wie das Zähneklappern eine Tollwütigen.

„Habt die Güte Hoheit, das nachher auch Prinz Florindel mitzuteilen“, sagte Meleon. „Im Übrigen möchtet Ihr Euch vielleicht zurückziehen, während wir die letzten Vorbereitungen für die Schlacht treffen, von der Ihr Euch so viel zu erhoffen scheint.“

Als der Prinz die Tasse abstellen wollte, rutschte sie von ihrem Tellerchen und zerschellte auf dem Boden. Die Scherben knirschten unter Finyons Schritten, als er zur Treppe ging.

„Wo ist Florindel eigentlich?“, fragte Meleon.

Aber das konnte ihm niemand sagen.

Der jüngere Sohn des Königs war verschwunden und ließ sich auch nach Einbruch der Dunkelheit nirgendwo auftreiben.

„Abgehauen wahrscheinlich“, sagte Rochas achselzuckend, nachdem er vom Marktplatz zurückgekommen war. „Wir wissen ja, wie wenig er es schätzt, in Handel verwickelt zu werden. Eine Schlacht wird ihm noch weit unangenehmer sein.“

Meleon seufzte nur und ließ die Stirn auf Isabells Schulter sinken. Daraufhin beeilte sich Rochas, sie allein zu lassen.

Sie standen lange so, aneinander gelehnt und ohne ein Wort. Wie immer fand Isabell Meleons Nähe tröstlich, doch hinter dem Trost lauerte Angst.

„Meleon“, flüsterte sie. „Werden die Fisary die Schlacht gewinnen?“

Er hob den Kopf und schob Isabell so weit von sich, dass sie einander ansehen konnten.

„Nein“, sagte er. „Das musst du weder befürchten, noch darfst du es glauben.“

„Aber warum diese Ernennung? Weshalb bist du so ernst, innerlich so weit fort...“

Er küsste sie sacht auf den Mund.

„Keine Fragen“, sagte er. „Keine Sorgen. Nur beieinander sein und den Augenblick spüren und auskosten und nicht davon ziehen lassen.“

„Aber das bedeutet doch, dass es Anlass zu dieser Sorge gibt.“

Er schnalzte leise.

„Wann hätte jemals Sorge verhindert, dass eintrat, was man befürchtete? Sorge ist eine Beschützerin ohne Waffen und ohne Mut. Sie steht im Dienste deiner Feinde und soll deinen Widerstand schon erlahmen lassen,

ehe das gegnerische Heer vor deinen Toren steht. Nein, Isabell, du sollst dich nicht sorgen und nichts befürchten! Vielmehr sollst du im Angesicht drohender Gefahr das Leben erst zu genießen lernen.“ Er küsste ihre Nasenspitze und lachte. „Ja, Meleon macht große Worte, aber er meint sie auch. Dieser Augenblick gehört uns, Isabell, und nichts was nach ihm kommt, kann ihn mehr auslöschen.“

Isabell atmete unwillkürlich tief ein. Er biss sie ins Ohrläppchen und sagte „Miau!“, und sie lachte mit ihm. Ja, Meleon hatte Recht: das war nicht der Augenblick für Befürchtungen!

Sie standen an den Küchentisch gelehnt, küssten sich traumverloren und ohne Hast, aber dann schlug irgendwann das Glöckchen vorne im Laden an und Meleon straffte sich.

„Nun wird ein neues Kapitel aufgeschlagen. Der Augenblick der Ruhe ist vorbei und es beginnt eine Zeit des Blutvergießens. Doch bevor es soweit ist, gibt es noch etwas zu erledigen.“

Wie groß ist eine Seele?

Meleon löste den Sperrhaken der Kammer.

Niklas lag sehr still. Er schlug die Augen nicht auf und rührte sich nicht. In großen Abständen sog er mit leisem Schnaufen die Luft ein.

Meleon ging kurz nach draußen und kam mit Isabells Vater wieder, der eine behutsame Untersuchung der Wunde vornahm. Sie war von einem hässlichen Rand umgeben und eiterte wieder. Ringsherum hatte sich die Haut in einem kühlen Lila eingefärbt. Dr. Fechter fühlte Niklas den Puls, hob die Augenlider an und lauschte dem Herzton. Dann schüttelte er ganz leicht den Kopf und sie verließen gemeinsam die Kammer.

Draußen sagte Dr. Fechter: „Er hat keine Tage mehr, wie wir noch vor Kurzem gehofft haben, sondern bestenfalls Stunden. Schon gestern, als ich das Uringläschen gesehen habe, habe ich befürchtet, dass es mir nicht gelungen ist, das Blatt noch zu wenden.“

Meleon nickte.

„Ich spüre, wie sich die Seele aus dem engen Gefäß des Körpers zu ergießen beginnt.“

Isabell hatte die Hände in die Falten ihres Kleides gekrampft und wusste nicht, wie sie mit dieser weiteren Katastrophe fertig werden sollte.

Meleon schenkte ihr ein schmales Lächeln.

„Bitte Rochas, zu uns zu kommen!“, sagte er.

Rochas kam, die Hand auf dem Schwertknauf, ließ sie aber sinken, als er Meleon ganz friedlich mit dem Arzt vor der Kammertür stehen sah.

„Rochas“, sagte Meleon. „Geh mit Dame Isabell hinaus und schaffe mir mit ihrer Hilfe das nächstbeste Tier, das euch über den Weg läuft! Es eilt!“

Isabell war es gar nicht wohl, als sie zusammen mit Rochas den Garten durchstreifte, in dem die zusammengesunkenen Reste des Zeltes an den Tod der Minister erinnerten. Was hatte Meleon vor? Einen dunklen Zauber, zu dem er das Blut eines Tieres brauchte?

Nirgendwo im Garten fand sich auch nur so viel wie eine Schnecke, deswegen liefen sie durch die hintere Pforte in die Gasse hinaus und dort packte Rochas mit der Schnelligkeit des bewährten Kämpfers zu, als etwas an seinen Füßen vorbei huschen wollte.

Es war eine Amsel. Kleine, blanke Augen sahen zu Isabell auf, dann hackte ein gelber Schnabel Rochas ein Stückchen Haut vom Finger.

Unbeirrt trug er den Vogel ins Haus.

Meleon zog nur kurz die Brauen hoch, dann nickte er.

„Das muss es jetzt tun“, sagte er.

„Was hast du vor?“, fragte Isabell und ihre Stimme wollte ihr nicht gehorchen. „Was soll dieser kleine Vogel helfen...?“

„Alles.“ Meleon nahm das schwarzbefiederte Tier mit beiden Händen und ließ sich von Rochas die Kammertür aufhalten.

„Meleon!“, sagte Isabell. „Warte!“

„Dazu fehlt uns die Zeit“, erwiderte er und setzte Niklas den Vogel auf die Brust. „Dr. Fechter – ein Skalpell bitte!“

Isabell sah das Aufblitzen von Metall und holte erschrocken Luft, doch dann blieb ihr der Schrei in der Kehle stecken und sie konnte nur nach Luft schnappen, denn Meleon stieß Niklas die Klinge mit einer schnellen, sicheren Bewegung ins Herz.

Der ausgezehnte Körper zuckte nur ganz leicht und lag dann wieder still. Die Amsel zeterte plötzlich und versuchte, sich aus dem Griff zu befreien. Meleon machte eine ausholende Handbewegung und schien etwas über den Vogel zu stülpen, der wild nach seinen Fingern hackte. Auf einmal saß die Amsel ruhig und wie verwundert, hob einen Fuß, betrachtete die drei Zehen, kratzte sich damit am Hinterkopf und sah zu Meleon auf.

„In der Eile war nichts anderes möglich“, sagte Meleon und nahm seine Hand fort.

„Was hast du gemacht?“, flüsterte Isabell.

„Ich habe einen weiteren Todesfall abgewendet. Niklas, flieg zu Isabell! Ich habe nun die letzten Vorbereitungen für eine Schlacht zu treffen.“

Die Amsel schüttelte sich, öffnete versuchsweise die Flügel und schmierte erst einmal seitlich ab, ehe es ihr gelang, zu Isabell zu flattern. „Meleon“, sagte Isabell und streckt die Hände aus, halb um den Vogel von ihrem Gesicht fernzuhalten, halb, um ihm die Hände als Landeplatz anzubieten. „Du willst doch nicht behaupten, dieser kleine Vogel...“

Flügel streiften ihre Stirn, dann saß die Amsel auf ihrer Schulter und gab ein metallisches *tschäk-tschäck* von sich.

„Dieser kleine Vogel hat Raum genug für eine Seele“, sagte Meleon und wandte sich ab.

Isabell lief ihm nach und fasste ihn am Gewand.

„Aber dann, dann war doch der Vogel auch... ein Wesen, er war lebendig. Hatte er keine Seele? Und wenn doch...“

„Sie ist fort“, erwiderte Meleon und machte eine Handbewegung zum Himmel hin.

„Aber das ist furchtbar!“ Isabell schüttelte ihn.

Meleon drehte sich zu ihr um und löste ihre Finger von seinem cremefarbenen Überwurf.

„Das ist dunkle Magie. Dunkel und nützlich. Sie hat dir jemanden erhalten, den du lieb hast und den du noch brauchen wirst. Und nun genug davon!“

Isabell sah hilfesuchend zu ihrem Vater, doch der war dabei, das Skalpell zu reinigen.

Niklas schüttelte sich und flog auf, prallte beinahe in die Lampe, flatterte gegen den Küchenschrank und Isabell beeilte sich, ihn einzufangen, ehe er sich verletzte.

„Er muss das Fliegen erst lernen“, sagte Rochas. „Lassen Sie ihn hinaus an die Luft, damit er sich darin üben kann!“

Isabell trug die Amsel also nach draußen und sah ihr bei den ersten, sichtlich mühsamen Flugversuchen zu. Dabei liefen ihr Tränen über die Wangen, die sie immer wieder mit dem Handrücken weg wischte. Meleon hatte nichts erklärt, aber sie begriff auch so, dass diese Verwandlung ganz anders war, als der Gestaltwandel durch die magischen Schokoladenfiguren. Dass es keinen Auftrag gab, den man Niklas geben konnte, damit er sich nach dessen Erfüllung wieder in den Jungen verwandeln würde, den sie gekannt hatte.

Niemals zuvor hatte sie darüber nachgedacht, ob Tiere eine Seele besaßen. Jetzt fragte sie sich, wie es wohl war, die Welt als Vogel zu erleben. Und wo die Amselseele jetzt wohl war, die Meleon rücksichtslos aus dem kleinen, schwarz gefiederten Körper vertrieben hatte, damit Niklas leben konnte.

Sie schniefte.

Dunkel war Meleons Magie, ganz wie er selbst immer schon eingeräumt hatte.

Als es Niklas gelang, zu ihr zurückzufliegen und auf ihren Händen zu landen, drückte sie ihm sacht einen Kuss auf das nun so winzige Köpfchen.

„Es wird schon alles gut werden“, sagte sie, ohne es selbst zu glauben, aber Niklas versuchte daraufhin das erste Mal zu singen, und das brachte sie

trotz ihrer melancholischen Stimmung zum Lachen.

Als sie mit Niklas auf der Schulter nach drinnen kam, hatte Meleon sich schon für die Schlacht umgezogen. Es war ungewohnt, ihn mit enganliegenden Hosen, Stiefeln und einem Waffenrock zu sehen. In einer Lederschlaufe trug er einen armlangen Stock mit Edelsteinknauf und auf dem dunklen Haar eine merkwürdige Kappe, die in einen geschweiften, gefährlich wirkenden Stachel auslief.

Er gab ihr einen beiläufigen Kuss auf die Wange.

„Bald ist es soweit. Wir werden in der Nacht ausrücken und unsere Positionen besetzen, damit wir im Morgengrauen für den Angriff bereit sind.“

Isabell nickte. Ihr war übel vor Angst, doch das wollte sie nicht zugeben.

„Auch du solltest dich umziehen“, sagte er. „Ich habe den Schneider angewiesen, dich passend auszustatten. Zwar schützen dich die Sphären, aber ich möchte keinerlei Risiken eingehen. Außerdem sind die Frauen meiner Heimat keine Heimchen am Herd, die warten, bis die Männer aus der Schlacht zurückkommen, sondern sind mit dem Einsatz der Klinge vertraut. Es wäre müßig, dich jetzt noch im Kampf unterweisen zu wollen, aber in keinem Fall sollten wir dich jetzt mit dem modischen Schnickschnack von Tournüre oder Reifrock beschweren.“

Isabell war überrascht, als sie die Kleider sah, die der Schneider stolz vor ihr ausbreitete. Dann erinnerte sie sich an die Zeichnung von Prinzessin Lilya in Meleons Tagebuch.

Hosen. Ein eng anliegendes Wams. Eine Kappe. Und Stiefel, die bis unters Knie reichten. Alles in dunklen Schokoladentönen und tiefem Rot.

Als sie sich damit im Spiegel betrachtete, war es ihr unangenehm, so jedermann ihre Beine zu zeigen. Das gehörte sich einfach nicht. Andererseits war es wundervoll leicht, sich in diesen Kleidern zu bewegen. Niklas betrachtete sie mit schief geneigtem Kopf und gab das metallisch klingende *Tschäck* von sich, das alles heißen mochte: Zustimmung oder Ablehnung. Nun, vielleicht würde sie sich daran gewöhnen müssen, auf ihr eigenes Urteil zu vertrauen.

Ihr gefiel das Bild im Spiegel, obwohl es ihr geradezu verrückt erschien. Gleichzeitig schämte sie sich, am Vorabend einer Schlacht überhaupt etwas auf solche Äußerlichkeiten zu geben. Meleon hatte Recht: so würde sie schneller laufen, sich bücken oder notfalls irgendetwas überklettern können.

Und das zählte.

Sie bedankte sich beim Schneider, der daraufhin eine kleine, zufriedene Verbeugung machte und fragte: „Wäre es Ihnen recht, Dame Isabell, wenn ich solche Kreationen auch anderen Damen von Stande zugänglich machen würde? Ich bin sicher, wir können eine ganz neue Mode schaffen, die das Bild unserer Stadt erheblich verändern würde.“

Isabell nickte befangen.

Das würde es ohne Zweifel. Aber warum nicht? Hier änderte sich ohnehin alles, und das im Handumdrehen. Plötzlich musste sie grinsen. Die lästige und letztlich alberne Tournüre jedenfalls, würde mit Sicherheit kaum eine Frau wirklich vermissen.

In ihren neuen Kleidern ging sie wieder nach unten und Rochas war der Erste, der sich zustimmend verneigte und sagte, sie sehe fabelhaft aus.

Sie bedankte sich und machte sich in der Küche auf die Suche nach einer Waffe, die sie zur Not auch ohne Übung handhaben konnte. Was blieb da, außer vielleicht einem Messer? Sie starrte auf die Schubladeneinsätze, die vollgeräumt waren mit Quirlen, Kochlöffeln, Pralinengabeln... Sie seufzte und die Schubladen glitten zu. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, auf jemanden einzustechen, ja überhaupt jemanden zu verletzen. Sie dachte an das Blut, das Meleon nach ihrem Tatzenschlag auf den Kragen getropft war.

Vielleicht als Sekoy.

Aber daran wollte sie erst recht nicht denken. Nicht nach den toten Panthern.

Sie würde sich also auf den Schutz der Sphären verlassen müssen.

Isabell erschrak, als ihr Vater in die Küche kam, den Säbel an der Seite und in seiner Reservistenuniform.

„Es geht los!“, sagte er und sah so gut gelaunt aus, wie lange nicht mehr. „Lord Meleons Späher melden, dass der Feind heranzieht. Nun dürfen wir also unser Blut geben und unsere Treue bezeugen!“

Isabell nickte und es schnürte ihr die Kehle zu.

„Pass auf dich auf! Meleon ist nicht umsonst so angespannt. Der Feind ist entschlossen und rücksichtslos. Und er hat einen magischen Stein in seinen Besitz gebracht, von dem wir nicht wissen, was er anrichten wird.“

Dr. Fechter tätschelte den Griff seiner Waffe.

„Die Hunde werden schon sehen, dass wir nicht klein begeben! Und von einem Stein lassen wir uns schon gar nicht einschüchtern. So, nun wollen wir aufbrechen!“

OceanofPDF.com

Straßenkampf

Kurz nach Sonnenaufgang kletterte Isabell hundemüde die schmalen Stufen bis zum alten Wehrgang hinauf. Natürlich hatte sie nicht schlafen können. Dabei würde sie jetzt alle ihre Kraft und Aufmerksamkeit benötigen. Sie hätte gerne Niklas an ihrer Seite gehabt, aber sie hatte ihm befohlen, im Laden zu bleiben, um dort aufzupassen.

Als sie ins Morgenlicht hinaustrat, stand über ihr auf der Zinne Meleon und sah mit einem Fernrohr zu den Hügeln im Norden.

Bewaffnete machten ihr respektvoll Platz, als sie bis zur Brustwehr ging. Meleon streckte eine Hand aus und zog sie zu sich empor. Dann stand sie dort oben im kühlen Nebel neben ihm und sah auf eine Welt der Wiesen und Wolkenbänke hinab, die idyllisch und friedlich wirkte. Meleon reichte ihr das Fernrohr und wies nach Nordosten. Seine behandschuhte Hand hielt sie, während sie zu den Hügeln blickte und das Fernglas noch ein wenig weiter auseinandersob.

Wie Wellenkräuseln auf der Oberfläche eines Gewässers bewegte sich etwas im Dunst, der über Wald und Feldern lag. Isabell justierte noch einmal den Ring und begriff mit einem plötzlichen Zusammenziehen ihres Magens, was sie sah: Speerspitzen, die über den Dunst hinaus ragten.

Eine Armee zog heran, die im Nebel weitgehend unsichtbar blieb. Nur gelegentlich blitzte etwas metallisch im rötlichen Morgenlicht. Die Speerspitzen hingegen waren schwarz, als seien sie in Gift getaucht.

Der Hauptmann der Stadtwache gab seinen Soldaten ein Handzeichen und die sechs alten Kanonen wurden auf ihren Lafetten nach vorne gestoßen. Schwer rollten die Kugeln in die schwarzen Rohre.

Isabell atmete heftig ein und die Luft war so kalt, dass sie husten musste.

„Wo ist Rochas? Wo sind die anderen?“, fragte sie atemlos.

„Rochas hält das Südtor. Finyon hat im Rathaus Stellung bezogen. Und Florindel ist bisher nicht wieder aufgetaucht. Deinem Vater habe ich das Osttor anvertraut.“

„Und das vierte Tor? Wer verteidigt die Stadt gegen Westen hin?“

„Der Sohn des Bürgermeisters. Eblon mag wissen, ob er dem Kampf gewachsen ist! Aber er besitzt Mut und Entschlossenheit.“

Eine weiße Taube flatterte über Isabell hinweg, landete zu Meleons Füßen und sagte mit melodischer Stimme: „Lord Rochas lässt Euch ausrichten, dass der Feind über die Hügel heranzieht und es 300 Mann sein mögen.“

„Sag ihm, so viele dürften es auch auf unserem Abschnitt sein! Segen und Kuss seiner Klinge! Sag ihm das!“

Die Taube flog auf.

Meleon löste seinen Stab aus der Gürtelschlaufe, drückte die Lippen auf den Edelstein an der Spitze, und violette Funken spritzten in alle Richtungen.

„Marach Meleon, maristan ma Meleonda, gâ!“, rief er und seine Stimme hallte wie Donnergrollen bis zu den Hügeln.

Der Nebel geriet in Bewegung, Sonnenlicht brach zwischen den Wolken hervor und spiegelte sich auf den Helmen und Klingen der heranziehenden Feinde.

Einen Augenblick lang war es vollkommen still.

Dann sprach eine dunkle Stimme aus dem Nebel: „Nekmarach, naî Meleon! Starush! Fisary kohorá!“

Plötzlich brüllte es von allen Seiten rings um die Stadt: „Fisary, kohorá!“

„Ah, schluckt den Staub alter Gräber!“, sagte Meleon ganz ruhig und schob seinen Stab wieder zurück in die Lederschlaufe. Er sprang mit Isabell auf den Wehrgang hinunter.

„Hauptmann! Feuert mitten hinein in das elende Pack!“

Die Soldaten hatten nur darauf gewartet, die Luntten entzünden zu können. Die Kanonen waren seit 80 Jahren nur noch für Böllerschüsse verwendet worden und nun...

Isabell presste die Hände auf die Ohren. Das Krachen war entsetzlich. Pulverdampf mischte sich mit Nebelschwaden. Die Kanonen rollten auf ihren Lafetten zurück und die äußerste, rechte, hätte Isabell fast umgerissen. Sie hielt sich am Mauerwerk und starrte hinab in den brodelnden Dunst. In die anrückende Linie des Feindes war eine breite Bresche geschlagen.

Doch die Angreifer rückten unbeirrt vor.

Der Hauptmann ließ nachladen. Meleon zog sich wieder auf die Zinnen und sah zu den Hügeln, als erwarte er etwas, das sich dort zeigen würde.

Dann sirrte von unten ein Pfeil heran. Bis Isabell es recht begriff, hatte Meleon eine wischende Bewegung gemacht und das Geschoss drehte im Flug, entzündete sich und flog dorthin zurück, wo es abgeschossen worden war.

Kurz hintereinander landeten drei weiße Tauben vor Isabell und berichteten von heranziehenden Truppen. Meleon schickte sie mit Angriffsbefehlen zurück und behielt die Hügel im Auge.

Von der vordersten Linie des Feindes lösten sich plötzlich merkwürdige Gestalten und bewegten sich zielstrebig auf die Mauern der Stadt zu. Isabell hob das Fernrohr ans Auge.

Wie viel zu große, stumpfnasige Eidechsen eilten die Wesen durchs Gras. Ein jedes besaß deutlich mehr als Manneslänge und schien eine Panzerung zu tragen. Isabell erkannte metallische Spitzen auf den Echtenrücken.

„Sind das Sekoy?“, fragte sie Meleon.

Er schüttelte den Kopf. Kühl sah er auf die Wesen herab, die bedenklich schnell die Stadtmauer erreicht hatten.

„Das sind Kampfechsen, wie man sie auf den Inseln von Arush züchtet. Einmal nach vorne geschickt, töten sie alles, was ihren Weg kreuzt. Sie können nicht zwischen Freund und Feind entscheiden. Nichts flößt ihnen Furcht ein. Und sie können Mauern erklettern.“

Er hatte seinen Stab gezogen, schwang ihn einmal über dem Kopf und drehte aus dem Handgelenk die Spitze nach unten. Feuer strich außen an der Mauer entlang. Über den Zinnen waberte die Luft in der plötzlich aufsteigenden Hitze. Echsen verloren den Halt, stürzten. Andere eilten weiter aufwärts, manche schon in Flammen und doch immer noch zielstrebig.

„Sie sind nur am Bauch verletzlich“, schrie Meleon. „Oder zielt auf die Augen!“

Kurz darauf huschten die ersten Echsen über die Mauerkrone. Soldaten schrien und wichen vor den Tieren zurück, die scharf nach angesengtem Fleisch rochen und über deren Panzerung Flammenzungen leckten. Eins der Wesen glitt vorwärts, bekam ein Bein zu packen, riss den Soldaten um und zermalmte ihm mit einem Biss den Kopf.

Isabell rang nach Atem, aber sie schrie nicht. Sie hob die Waffe des Toten auf und stieß damit nach der Bestie. Die Hellebarde war viel schwerer als erwartet. Sie verfehlte das Tier und musste darüber hinweg springen, um nicht zu stürzen. Dann war sie plötzlich von den blau schimmernden Sphären umringt, es gab das schon vertraute sirrende Geräusch und die Echse lag still.

„In die Augen stechen, mein Schatz! Das ist am einfachsten“, rief Meleon, während er an ihr vorbei wirbelte. Er setzte über eine Kanone hinweg, um

den Hauptmann vor einem höchst unschönen Tod zu bewahren und war wenige Augenblicke später schon mehrere Meter weiter, wo ein violetter Strahl aus der Spitze seines Stabes zwei Männer in Kettenhemden über die Burstwehr zurück schleuderte.

Umgeben von den Lichtkugeln flaute Isabells Angst ab. Sie packte die schwere Hellebarde fester und drang auf das nächste Tier ein, das über die Mauerkrone kletterte. Es war ein widerwärtiges Gefühl, als sie die Waffe in etwas bohrte, das gleichzeitig weich und zäh war. Schwitzend und mit aller Kraft trieb sie die Spitze in den Echschädel, bis das Metall mit einem hässlichen Kreischen auf Stein stieß. Es gelang ihr allerdings nicht mehr, die Hellebarde herauszuziehen. Eben noch hatte sie auf den Füßen gestanden, dann fegte es sie auch schon rückwärts und sie wäre beinahe vom Wehrgang sechs Meter in die Tiefe gestürzt. Der Geschützdonner hallte in ihren Ohren nach. Ernüchtert erkannte sie, dass die Sphären zwar Gegner von ihr abhalten konnten, sie aber nicht auffangen würden, wenn sie den Halt verlor.

Sie krallte ihre Hände ins Mauerwerk, dann fiel ihr Blick auf einen Soldaten, der in seiner schmucken Uniform unter einer umgestürzten Kanone lag, den Säbel noch in der Hand. Sie kroch zu ihm. Um seinen Unterleib breitete sich eine rote Pfütze aus. Blut mischte sich mit Staub und Ruß. Der Mann schlug die Augen auf, sah mit verschwommenem Blick zu Isabell, befeuchtete noch die Lippen mit der Zunge und lag dann auf einmal entspannt und mit offenen Augen da.

Isabell presste eine Faust gegen den Mund und Tränen stiegen ihr in die Augen. Im nächsten Augenblick stürzte eine zweite Kanone um und es gab einen kurzen Augenblick vollkommener Stille, in dem sich alles zu verlangsamen schien.

Sie sah Meleons halb gehobenen Arm, den Stab, der in der Waagrechten verharrte, Meleons starren, fast panischen Blick, dann sackte die Mauer samt Zinnen und Wehrgang in sich zusammen. Kein Donner, keine Explosion begleitete den Einsturz, nur das Poltern der Steine und das Bersten der Fugen im Mauerwerk.

Und die Schreie.

Isabell schrie selbst, war sich dessen aber gar nicht bewusst. Die Sphären umrundeten sie, zerbliesen fallende Mauersteine zu Staub, die sie sonst verletzt hätten, doch im nächsten Augenblick würde sie in den Trümmern aufkommen...

Sie fiel weich, mitten hinein in eine ganze Menge weicher Federbetten und sie musste strampeln, um nicht darin zu versinken. Gänsefedern flogen umher. Erst musste sie nießen, dann lachen. Es schien so absurd, so ganz und gar unwirklich! Dann war Meleon neben ihr, streckte die Hand aus, half ihr hoch und für einen winzigen Augenblick waren seine dunklen Augen ganz nah.

„Noshar nutzt den Stein von Aligistra“, flüsterte er. „Aber wie du siehst, bin ich noch nicht am Ende meiner Möglichkeiten. Eines fehlt ihm nämlich: ein wenig Phantasie, wie ich sie in reichem Maße besitze.“

Schon war er wieder fort.

Nur ganz flüchtig hatte sie Blut an seinem Ohr gesehen und als er durch die Trümmer sprang, schien ihr, dass er das linke Bein nicht ganz belasten konnte.

„Meleon!“, schrie sie, doch er war schon zwischen den Schutthügeln verschwunden, von denen immer noch Staub aufstieg.

Auf Händen und Knien erklimmte sie einen dieser Hügel und sah zu den anderen Türmen. Sie standen unversehrt.

Ein Pfeil zischte heran, glühte auf und verging. Zwei Krieger mit abstoßenden schwarzen Masken sprangen zu Isabell herauf und wollten sie packen, doch von den Sphären zuckten scharfblaue Blitze und die beiden Männer sackten leblos in sich zusammen.

Isabell starrte auf die Toten und schlitterte dann von ihrem Aussichtspunkt herab, um Meleon zu suchen.

Die Fisary hatten die Bresche genutzt, um in die Stadt einzudringen. Zwischen den Trümmern wurde der Angriff zu einem Kampf Mann gegen Mann, in dem die vom langen Frieden verwöhnten Verteidiger wenig mehr aufzubieten hatten, als ihren Mut. Isabell stolperte über Leichen, schrie Meleons Namen und fühlte sich im Schutzkreis der Sphären wie in einem Alptraum, in dem sie hilflos alles mit ansehen musste.

Eine weiße Taube flatterte zu ihr herab, doch ehe sie auf ihrer Schulter landen konnte, riss ihr eine Kugel den Kopf weg und sie fiel Isabell zu Füßen. Isabell sank in die Knie und streichelte das Federbündel, während ihr die Tränen über die Wangen liefen. Mehrere Schüsse wurden auf sie abgefeuert, doch verglühten die Kugeln im Flug und eine der Lichtkugeln tötete den Schützen.

Isabell verspürte nicht die geringste Genugtuung. Sie wollte nur, dass es aufhörte, dass dieses Gemetzel endlich aufhörte!

Doch der Kampf hatte erst begonnen.

Isabell sah Dunstschwaden über dem westlichen Tor aufsteigen und wusste, dass auch dort die Mauer gefallen war. Sie erschrak trotzdem, als plötzlich auch der Turm in sich zusammensackte.

Jetzt drangen die Fisary von zwei Seiten her in die Stadt ein.

Isabell wurde vom Ansturm förmlich mit geschwemmt, fand sich plötzlich in der kleinen Gasse am Brunnenplätzchen und musste zusehen, wie Männer die Türen der Häuser mit ihren Gewehrkolben aufzubrechen begannen. Sie drängte sich dazwischen, einer der Fisary wollte sie mit dem Bajonett niederstechen und bekam eine der Lichtkugeln mitten ins Gesicht. Sein gellender Schrei brach sofort wieder ab und der Gestank nach verbranntem Fleisch ließ die anderen Angreifer zurückweichen. Isabell begriff jetzt erst richtig, dass sie sich gewissermaßen selbst als Ziel eines Angriffs anbieten musste, um die Sphären zu aktivieren.

Von diesem Augenblick an war sie immer mitten im dichtesten Getümmel, stieß bewaffnete Gegner einfach vor die Brust, oder warf sich vor Soldaten der Stadt. Kugeln verglühten, Speerspitzen schmolzen und Fisary sackten in sich zusammen, wo immer Isabell die Konfrontation suchte.

Doch es waren zu viele.

Viel zu viele.

Isabell stolperte über Leichen und ihre Kleider waren getränkt mit fremdem Blut. Kalt und klebrig lag der Stoff auf ihrer Haut und sie fühlte sich immer elender. Aber sie musste sich jedes Mal, wenn sie fiel, wieder aufrichten, sich dem Feind entgegen stellen...

Nur hatte sei keine Kraft mehr.

Keine Kraft mehr, um wild kreischende Frauen zu erreichen, die von maskierten Fisary auf die Straße gezerrt und zu Boden geworfen wurden... denen man die Kleider aufgeschlitzte... Kinder, die wie Lumpenpuppen auf Kopfsteinpflaster lagen und die man nur noch aufheben würde, um sie in Särge zu betten.

Isabell atmete wild und heftig und widersetzte sich der Wut, die sie dazu bringen wollte, einfach irgendeine Waffe an sich zu reißen und sie in Bäume zu stoßen, damit diese elenden, widerwärtigen Menschen endlich aufhörten!

Endlich, endlich aufhörten!

Sie wischte Tränen weg und taumelte gegen eine Schulter. Eine Hand stützte sie.

Phineas.

Sie schlug ihm mit aller Kraft ins Gesicht. Er stolperte rückwärts, fing sich und fasste nach Isabells Handgelenk.

Merkwürdig. Die Sphären griffen ihn nicht an.

„Was machen Sie bloß hier?“, brüllte er. „Sind Sie wahnsinnig?“

„Wo sonst sollte ich sein?“, schrie sie zurück und versetzte ihm einen zweiten Schlag.

Er drängte sie zur Seite und noch immer griffen die Lichtkugeln ihn nicht an.

„Sie müssen sich in Sicherheit bringen“, zischte Phineas. „Das hier ist kein Ort für Sie!“

„Es ist genau der Ort für mich – mein Geburtsort. Hier lebe ich. Und hier leben all diese Menschen. Und Sie und Ihre widerwärtigen Kumpane haben nichts Besseres im Sinn, als das alles zu zerstören, uns alle umzubringen...“

Wieder schlug sie nach ihm und er duckte sich.

„Ich will doch nur...“, begann er, doch dann traf ihn der Schaft einer Pike und er taumelte gegen die Hausmauer.

Isabell sprang über die Leiche eines Angreifers hinweg und rannte in die nächste Gasse hinein. Sie wollte Phineas nicht noch einmal begegnen, sie verabscheute ihn und verspürte den Wunsch, ihm weh zu tun, damit er begriff, was Schmerz war. Was er und seine widerwärtigen Fisary anrichteten.

Ihr graute aber auch bei der Vorstellung, wie das Licht der Sphären sein Gesicht verbrennen würde.

Stechen in der Seite zwang sie, stehen zu bleiben und Luft zu holen. Im Osten sah sie über den Dächern Flammenzungen und Rauch.

Also würden sie gemeinsam untergehen.

Sie würde sterben, zusammen mit allen anderen Bewohnern der Stadt. Der Gedanke an ihre Mutter, die ganz bestimmt zu Hause wartete, und an ihren Vater mitten im Schlachtgetümmel, brachte sie dazu, sich aufzurichten, die schmerzende Seite zu massieren und weiterzulaufen.

Sie würde nicht aufgeben! Diese wildfremden Menschen hatten kein Recht, eine friedliche Kleinstadt in Schutt und Asche zu legen. Und Meleon...

Meleon war schuld an dem allen.

Seinetwegen waren die friedlichen Tage vorbei, brannten die Häuser, lagen Leichen in den Gassen.

Der Gedanke erschreckte sie.

Aber dann dachte sie wieder an Phineas.

Meleon hatte niemanden herausgefordert, niemanden angegriffen. Man hatte *ihn* angegriffen, seine Frau umgebracht, seine Kinder, sein Leben zerstört und nun waren diese Bestien ihm hierher gefolgt und nichts war ihnen heilig...

Isabell schnürte es die Kehle ab vor Zorn.

Das alles musste ein Ende haben! Sie würden siegen und die friedlichen Tage zurückgewinnen, in denen es nicht Schlimmeres gab als leer gekaufte Pralinentabletts, sie würde Meleon heiraten und glücklich leben, bis ins hohe Alter.

Sie wischte mit dem Handrücken Tränen weg und lief zum Ost-Tor, um ihren Vater zu suchen.

Eine feine Linie aus Licht

Rund um die Reste des Ost-Tores lagen Verteidiger und Angreifer dicht an dicht. Fallende Trümmer hatten die meisten von ihnen erschlagen und Blut quoll unter Stein hervor. Ein Offizier der Reserve war gegen eine Mauer gesunken, ein kleines, kreisrundes Loch in der Stirn und eine tote weiße Taube zu seinen Füßen.

Isabell irrte durch ein Labyrinth aus Schutthaufen und beachtete die Angreifer gar nicht mehr. Das besorgten ja die Lichtsphären. Sie selbst wollte nur noch eins: vertraute Gesichter sehen, sich überzeugend, dass es ihrem Vater gut ging, dass Meleon nicht mehr hinkte, dass er die Übermacht trotz allem zurückschlagen würde...

Als sie ihrem Vater dann direkt in die Arme stolperte, war ihre Erleichterung so groß, dass sie sich nur an ihm festhalten konnte. Er hatte ein schmutziges, blutgetränktes Tuch um die linke Hand gewickelt, sah aber sonst unverletzt aus.

„Wo ist Meleon?“, brachte sie heraus.

Ihr Vater wies dorthin, wo der Ost-Turm gestanden hatte.

„Er verhandelt mit diesem Burschen, Phineas.“

„Wir müssen zu ihm! Sofort!“

Sie zog ihren Vater mit sich Richtung Tor. Sie sahen schon von weitem die weiße Fahne der Unterhändler im kalten Wind heftig hin und her flattern. Daneben standen Phineas und Meleon und sprachen miteinander. Ein Stück weit fort warteten bewaffnete Fisary, ihre Klingen zu Boden gerichtet, aber wachsam.

„Das ist ganz bestimmt eine Falle“, keuchte Isabell und begann zu rennen.

Sie war noch nicht auf fünfzig Meter herangekommen, da flimmerte plötzlich die Luft, so als sei es auf einmal sommerlich heiß über der Wiese, und im nächsten Augenblick spie dieses Flimmern eine Gestalt aus.

Meleon machte einen Satz rückwärts und fasste nach seinem Stab, doch entweder hatte er ihn für die Verhandlungen abgelegt, oder verloren: dort, wo er hin griff, war nur die leere Schlaufe.

Die weiße Fahne zuckte, ging in Flammen auf und war im nächsten Augenblick nichts als ein schwärzlicher Lappen, der jämmerlich von der

Holzstange herab hing. Fisary spannten ihre Bogen. Pfeile wurden aufgelegt, Klingen aufgerichtet.

„Meleon!“, schrie Isabell.

Er drehte sich nicht zu ihr um.

Dann trommelten Hufe auf dem gefrorenen Boden. Mit gezücktem Schwert galoppierte Rochas an Isabell vorbei und auf die Kontrahenten zu. Doch bevor er sie erreichte, gab es ein kurzes Aufblitzen, das Pferd strauchelte und Rochas wurde zur Seite geschleudert. Sein Schwert fiel ins Gras.

Keuchend erreichte Isabell die Stelle und hob die Waffe auf. Rochas kam auf die Füße, stolperte auf Isabell zu und nahm das Schwert aus ihrer Hand.

Meleon jedoch schien ohne seinen Stab wie gelähmt, jedenfalls stand er reglos und sah die Gestalt nur an, die sich so unversehens vor ihm materialisiert hatte: ein hochgewachsener Mann, weit größer als Meleon, in dunkles Leder gekleidet, das mit Stacheln aus glänzendem Silber besetzt war, und einem Helm, der das Gesicht bis auf einen schmalen Schlitz für die Augen verdeckte.

„Ist das Noshar?“, keuchte Isabell.

Rochas nickte.

Obwohl sie eigentlich nicht mehr weiter konnte, rannte Isabell auf Meleon zu. Sie würde sich vor ihn werfen, Noshar würde sie angreifen und von den Sphären ganz einfach getötet werden, und dann würde plötzlich alles vorbei sein und sie würden friedlich und glücklich leben.

Das alles schien so klar, so leicht erreichbar. Meleon hatte Noshar hergelockt. Er wusste, dass die Sphären jeden Gegner bezwingen konnten, dass er gar nichts tun musste...

Noshar streckte die Hand aus und hielt einen violetten Edelstein in einer silbernen Fassung ins Licht. Klein und harmlos sah der Stein aus, wie die behandschuhte Hand ihn hielt: zwischen Daumen und Zeigefinger, fast wie ein äußerst zerbrechliches Vogelei.

Und doch war es plötzlich ganz still.

Rochas stand wie zum Sprung bereit, mit gebeugten Knien.

Meleon hatte den Kopf gesenkt, als habe er längst aufgegeben.

Die Fisary richteten ihre Klingen nach unten und viele von ihnen bewegten sich langsam rückwärts, ohne den Stein aus den Augen zu lassen, warfen nach einigen Schritten ihre Waffen fort und begannen zu rennen. Nur die beiden Axtträger blieben unbewegt neben ihrem Herrn stehen.

Ganz leise sagte Meleon etwas zu Rochas. Daraufhin wirbelte Rochas herum, traf Phineas mit der flachen Klinge an der Schläfe, packte ihn an der Kehle und zwang ihn zu Boden.

Meleon machte einen Schritt nach hinten, tastete nach Isabell, als suche er den Schutz der Sphären, und flüsterte: „Gleich wird eine Linie aus Licht erscheinen. Berührt sie nicht! Unter keinerlei Umständen!“

Isabell befeuchtete die trockenen Lippen und nickte. Ihr Vater, zuerst fasziniert von der offensichtlichen Angst der Fisary vor dem beinahe winzigen Stein, schob sich an Isabell vorbei und half Rochas, Phineas unten zu halten und ihm die Hände zu fesseln.

Dann sagte Noshar ganz leise: „Meleonda gâ urudhin!“

Meleon riss beide Fäuste nach oben.

„Alyegad nysi saris Halaîn no gamud!“, schrie er.

Die Linie aus Licht erschien: ein feines, hell gleißendes Band, das sich hinter Meleon seinen Weg durch Gras und Erde brannte.

Isabell begriff, dass die Linie sie von Meleon trennte. Sie machte einen Satz nach vorne und wollte darüber hinwegspringen, aber Rochas riss sie so heftig zurück, dass sie stürzte.

„Nicht berühren!“, befahl er.

Er ließ Isabells Arm nicht los. Vergebens versuchte sie, sich loszureißen.

Dann sah sie Meleon plötzlich auf den Knien, als sei er von einem heftigen Schlag getroffen worden und zusammengebrochen. Noshars Axtträger packten ihn am offenen Haar und schleiften ihn daran auf Noshar zu.

Isabell machte einen zweiten Versuch, sich loszureißen, aber diesmal umklammerte Phineas mit den gefesselten Händen ihren Knöchel.

„Das nutzt gar nichts“, rief er.

Isabell beachtete ihn nicht. Sie sah dorthin, wo Meleon am Boden lag und ihn der Stiefel eines Axtträgers am Kopf traf.

Doch Noshar machte eine harsche Geste und der Mann ließ von Meleon ab. Noshar zog ein langes Messer. Isabell hörte sich selbst schreien.

Meleons Haar fiel unter Noshars Klinge.

Mit einem leisen Geräusch, wie dem Ausblasen einer Kerze, erloschen die Sphären rund um Isabell.

Sie holte Atem, bekam kalte Luft in die Lungen und hustete. Ihr Vater fasste sie von hinten um die Schultern.

„Du musst jetzt stark sein!“

Ja, Isabell wäre gerne stark gewesen. Stark genug, um sich aus dem Griff zu winden, diese Linie zu bezwingen und Meleon zu erreichen.

Stattdessen musste sie zusehen, wie eiserne Fesseln um Meleons Handgelenke geschlossen wurden und man ihn davon zerrte, auf die feindlichen Truppen zu.

Meleons letzter Blick über die Schulter galt dann auch nicht ihr, sondern Phineas, der wie gebannt zurückstarrte.

Die hell glänzende Linie breitete sich unterdessen in Windeseile weiter aus und begann, die Stadt bogenförmig zu umschließen.

„So“, sagte Rochas und schob sein Schwert in die Waffenscheide. „Nun hat er es also getan.“

Phineas nickte.

„Was getan?“, fragte Isabell. „Was ist diese Linie?“

Rochas streckte den Zeigfinger aus und beschrieb einen Kreis in der Luft.

„Er hat die Stadt exterritorialisiert. Herausgetrennt.“

„Das ist große, sehr mächtige Magie“, ergänzte Phineas.

„Er hat gesagt, dass er das tun will, aber was bedeutet es? Weshalb können wir diese Linie nicht berühren? Und wo ist die Stadt jetzt, wenn sie sich nicht im Deutschen Kaiserreich befindet?“

Rochas sah zum Himmel auf.

„Ganz offen gesagt: Ich weiß nicht, wo wir sein werden, wenn sich die Linie ganz geschlossen hat. Wir werden es herausfinden müssen. Aber eins weiß ich: wer dieses feine Licht auch nur mit dem Zipfel seines Gewandes streift, den reißt es in eine Zwischenwelt, die weder hier noch dort ist, und aus der man niemals zurückkehrt.“

Isabell fuhr zu Phineas herum, der auf dem gefrorenen Boden kniete und nicht auf die Beine kam.

„Wird Noshar ihn umbringen?“

Phineas schüttelte den Kopf.

„Dazu hasst er ihn viel zu sehr.“

„Also wird er ihn dort hinbringen, wo Sie gesagt haben – in dieses Gefängnis? Mit dem Schacht und den vielen Mauern?“

Phineas wich ihrem Blick aus.

„Ja“, sagte er. „Nach Méklinchyl, das eigens gebaut wurde, um ihn dort festzuhalten und seine Zauberkraft für immer zu brechen.“

Rochas zog ihn mit einem schnellen Ruck hoch und sah ihm aus nächster Nähe in die Augen.

„Und du Hund hast das die ganze Zeit gewusst! Du hast ihn hier herausgelockt, damit Noshar ihm eine Falle stellen konnte. Du, sein ehemals bester Freund! Bah, ich weiß nicht, weshalb Meleon wollte, dass ich dich schon!“

„Meleon wusste es“, sagte Phineas. „Meleon wusste, was geplant war und als wir dort standen, hat er mir gesagt, was er tun würde: die Stadt retten. Seine künftige Frau beschützen. Den König unerreichbar machen.“

Rochas nickte.

„Ja, nur dass wir ja dich kleine Schlange nun mit in diesem scheinbar so sicheren Kreis haben! Lasst uns nicht länger hier herumstehen! Es ist kalt und Meleon sehr viel weiter fort, als es den Anschein hat.“

Dr. Fechter legte seiner Tochter den Arm um die Schultern.

„Ja, Kind. Lass uns gehen! Du hast nun Verantwortung und musst vieles regeln und ich werde deiner Mutter die freudige Botschaft bringen, dass du unverletzt bist.“

Safran und dunkle Schokolade

Isabell stand am Küchentisch und sah mit leerem Blick auf die Schokoladenförmchen, die dort durcheinander lagen. Sie bemerkte kaum, dass Rochas ihre Finger massierte. Schwarze Schleier trieben vorbei, ihre Beine drohten nachzugeben. Sie sank gegen irgendetwas, das unerfreulich hart war.

Dann schepperten die Schokoladenförmchen zu Boden, denn Rochas hatte sie einfach zur Seite gewischt, Isabell hochgehoben und auf die Tischplatte gebettet. Er schob ihr zwei Küchenhandtücher unter den Kopf.

„Wo ist der Rum zum Backen?“, fragte er Niklas, der wie ein Häufchen Elend auf einer Stuhlkante hockte.

Niklas schüttelte sich, flog auf und hackte auffordernd gegen eine Schranktür. Rochas öffnete sie, fand den Rum, nahm einen tiefen Schluck und flößte dann Isabell ebenso viel davon ein.

Sie bekam das alles mit, aber wie eine ferne Geschichte, die ein anderer erzählt, und in der man zur eigenen Verwunderung selbst vorkommt. Nur langsam rückte alles wieder näher heran. Lord Rochas mit Schwert und Kettenhemd, Phineas, der mit gefesselten Händen an der Hintertür lehnte und sich mit dem Unterarm das Blut vom Gesicht zu wischen versuchte.

Ihn zu sehen, machte Isabell wacher. Wach vor Wut.

Sie versuchte, aufzustehen, aber Rochas drückte sie mühelos rückwärts.

„Noch nicht“, sagte er. „Niklas, hole ein paar Pralinen von vorne – weiße Kirschtrüffel, falls welche da sind – und du sie tragen kannst. Ich mache einen starken Kaffee.“

Als Niklas mit schwerfälligem Flügelschlag zurückkehrte, fast zu Boden gezogen vom Gewicht einer einzigen, kleinen Pralinentüte, saß Isabell aufrecht und ihre Welt besaß wieder scharfe Umrisse. Rochas öffnete ihr das Tütchen.

„Mindestens drei davon essen! Der Kaffee ist auch gleich fertig.“

Isabell nickte, schmeckte dem zarten Aroma nach und fand es weniger tröstlich als sonst. Als sie nach der dritten Praline griff, kam ihr ein Stückchen gefaltetes Papier in die Finger. Sie faltete es auseinander.

Darauf stand lediglich eine Zahl: *Vierundzwanzig*.

Niklas flatterte aufgeregt.

Isabell brauchte einige Sekunden, ehe ihr klar wurde, dass sie das Weihnachts-Los gezogen hatte, das Los, das die letzte der magischen Advents-Pralinen vergab. Hatte Meleon das so geplant? Hatte er gewusst...

Jäh stiegen ihr Tränen in die Augen.

Dort draußen auf der Wiese hatte sie nicht weinen können. Sie hatte sich starr gefühlt und hart und bitter. Jetzt war es wie schmelzendes Eis in ihren Augen und sie weinte und weinte an die Schulter mit dem Kettenhemd gelehnt. Eine Hand in festem Lederhandschuh strich ihr immer wieder übers Haar.

Schließlich saß sie einfach da, starrte auf das Zettelchen in ihrer Hand, das jetzt ganz feucht und krumplig aussah, und auf die Unordnung ringsum...

Sie ließ sich von der Tischplatte gleiten. Rochas stützte sie, doch sie schob seine Hand fort und ging nach vorne, wo sie mit immer noch weichen Knien und zittrig von all dem Weinen, nach der Schachtel mit der Weihnachtspraline zu suchen begann.

Sie fand sie dann genau dort, wo sie sein sollte, direkt im Fach unter der Kasse: eine dunkelbraune, schlichte Verpackung, die nur einer Praline Platz bot, umwunden von safrangelbem Satinband und mit dem goldenen Schriftzug *Balthasar*.

Mit bebenden Fingern löste sie das Band und hob den Deckel ab. Die Praline war auf Satin gebettet und mit einem zarten, durchsichtigen Papier bedeckt, das goldene Buchstaben trug. Sie hielt es gegen das Licht und konnte den Text so entziffern, wenn auch nicht verstehen.

Meleonda gâ nirsha ni aseghâr

„Lord Rochas!“

Er kam sofort zu ihr gestürmt, als sei ein neuer Angriff zu befürchten.

„Könnt Ihr mir sagen, was hier steht?“

Rochas hielt das feine Papier Richtung Ladentür.

„*Meleons Macht gibt den Wesen Zungen*“, sagte er und schien selbst von dieser Botschaft verwirrt. „Es ist ein Zauberspruch, nehme ich an. *Aseghâr* ist ein sehr altes, heute eigentlich ungebräuchliches Wort, das auch so viel wie *die Lebendigen* oder *die Wahrhaften* heißen kann.“

Isabell nahm die Praline heraus, die zart nach sehr dunkler Schokolade und Honig duftete.

„Dann werden wir nun herausfinden, was es bedeutet!“

Der Geschmack war im ersten Augenblick unerwartet herb, fast erdig, dann seidig und schmeichelnd. Und danach geschah... nichts.

„Nun, sie war wahrlich festlich“, sagte Isabell enttäuscht. „Und ich weiß eigentlich nicht, was ich erwartet habe. Vielleicht...“

„Irgendetwas, das uns Meleon zurückgibt? Oder wenigstens seine Stimme?“, fragte Rochas mitfühlend. „Ich fürchte, das wird nicht geschehen.“

Isabell nickte widerstrebend. Sie sah an den Regalen entlang.

Ihr Schokoladengeschäft. Ihre Verantwortung, so wie Meleon es oft angedeutet hatte, als hätte er das alles vorhergesehen.

Sie kehrte in die Küche zurück und befahl Phineas schroff, sich endlich hinzusetzen, statt an der Küchentür herumzustehen. Er gehorchte sofort, als habe er nur auf eine Aufforderung gewartet. Sie bemerkte jetzt erst, wie wacklig er auf den Beinen war. Rochas ging zu ihm, betrachtete die Wunde an der Schläfe und sagte: „Dein Wort als Ehrenmann, Phineas! Du wirst dich den Anweisungen der Dame Isabell fügen, nichts zu ihrem Schaden tun und nichts zum Schaden jener, die ihr anvertraut sind? Dann sage es, und ich nehme dir die Fesseln ab. Oder weigere dich und du wirst feststellen, dass ich kein 80 Meter tiefes Verließ benötige, um jemanden dauerhaft festzusetzen!“

Phineas klang kleinlaut, als er sagte: „Du hast mein Wort.“

Rochas nahm ein Küchenmesser aus der Schublade, durchschnitt die Fesseln und Phineas nahm sich erst einmal eins der Küchentücher, um es gegen seine immer noch blutende Wunde zu pressen.

„Trotzdem traue ich ihm nicht“, sagte Niklas.

Isabell wollte nicken, dann ging ihr auf, dass Niklas plötzlich verständlich sprach.

Sie sah zu Rochas, der keineswegs irritiert wirkte, sondern damit beschäftigt war, aus einem Küchentuch einen Verband für Phineas zu improvisieren.

„Habt Ihr auch verstanden, was Niklas gesagt hat?“

„Gesagt?“, fragte Rochas. „Ich habe ihn zwitschern hören.“

„Niklas“, befahl Isabell. „Sag noch etwas zu mir!“

Niklas legte den Kopf schief.

„Was wäre denn genehm?“, fragte er.

Seine Stimme war immer noch eine Vogelstimme, aber Isabell verstand ihn ganz deutlich. Rochas hingegen behauptete steif und fest, dass Niklas nur vor sich hin singen würde und Phineas stimmte ihm zu.

Isabell strich Niklas mit dem Finger über das schwarzgefederte Köpfchen.

„Ein letztes Geschenk von Meleon für uns beide“, sagte sie und beinahe wäre sie wieder in Tränen ausgebrochen.

Ja, Meleon hatte ihr einiges geschenkt. Unter anderem ein ganz neues, verstörendes Leben. Eine Maschine, die allerzarteste Schokolade machen konnte...

Sie ging hinüber und öffnete die Kammertür, um dieses wundersame Walzwerk anzusehen, dabei an die gemeinsamen Stunden mit Meleon zu denken, an die Tüten mit Schokoladenspänen...

Die Kammer war leer.

Nur ein Stück Pergament lag am Boden.

Isabell hob es auf.

Verbindlichsten Dank! Mit dieser Gabe werde ich mir einen Namen und mein Glück in dieser Welt machen!

Prinz Florindel von Asfa und Halaîn

Isabell stürmte in die Küche zurück und schlug die Kammertür so heftig zu, dass Niklas aufflog und Phineas sichtlich erschrak.

„Jetzt ist es aber genug!“, brüllte sie. „Wenn einige Leute geglaubt haben sollten, dass meine Geduld unendlich ist, dann haben sie sich getäuscht! Ich werde ihnen zeigen, dass ich nicht gedenke, mir noch irgendeine Frechheit bieten zu lassen!“

„Äh, gewiss“, sagte Rochas beschwichtigend.

Isabell reichte ihm das Stück Pergament.

„Dieser sogenannte Prinz hat mein Walzwerk gestohlen“, sagte sie, schon etwas ruhiger. „Meleons Geschenk, mit dem ich Schokolade hätte machen können, wie wir sie nur von ihm kennen: samtig und mit unübertroffenem Schmelz. Wahre Schokolade. Und dieser Taugenichts nimmt mir auch noch diese letzte, fassbare Erinnerung, die Grundlage dieses Schokoladengeschäfts...“

Plötzlich fiel ihre Wut in sich zusammen und sie trank schweigend die Tasse mit dem inzwischen lauwarmen Kaffee aus. Dann ging sie nach oben ins Schlafzimmer, wusch sich Blut und Schmutz herunter und wollte das Kleid anziehen, das noch vom Morgen hier lag, doch konnte sie es selbst nicht schnüren und schlüpfte wieder in die Sachen, die Meleon ihr für den Tag hatte schneiden lassen.

Auf einmal machte es ihr nichts mehr aus, in diesen sonderbaren Kleidungsstücken mit den Flecken aus angetrocknetem Blut vor Phineas

und Rochas zu erscheinen. So vieles hatte sich geändert. So vieles war unwichtig geworden. Und anderes wichtig.

„Meine Herren, stehen Sie auf und hören Sie!“

Beide erhoben sich. Phineas wirkte schuldbewusst, Rochas verwundert.

Isabell war es gleichgültig.

„Ich habe einige Entschlüsse gefasst. Sie werden mich dabei unterstützen, sie in die Tat umzusetzen, mich in schwierigen Augenblicken bestärken und mich an jedem einzelnen Tag daran erinnern, was ich gelobt habe! Und das ist Folgendes: Ich werde Meleon zurückholen! Ich werde Schokolade schaffen, wie Meleon sie zu machen pflegte. Und ich werde verhindern, dass Florindel oder Finyon sich jemals König von Halaîn oder auch nur irgendeines anderen Reiches nennen können und wenn es die Größe einer Hutschachtel hätte. Das sind meine Entschlüsse und ich werde sie umsetzen.“

Rochas räusperte sich.

„Aber Dame Isabell, die Stadt ist exterritorialisiert. Meleon ist damit unerreichbar für uns. Und falls Prinz Florindel die Stadt verlassen hat, dann gilt dasselbe für ihn.“

„Dann werden wir einen Weg finden, trotzdem zu ihm zu gelangen!“, sagte Isabell. „Und bis wir diesen Weg gefunden haben, werde ich tun, was Meleon wollte: ich werde über diese Stadt wachen, dafür sorgen, dass sie schöner wird, als sie es jemals war, und dass es ebenso schön ist, hier zu leben. Das bin ich nicht nur Meleon schuldig.“

Rochas wollte weitere Bedenken äußern, aber Phineas schnitt ihm das Wort ab.

„Sie hat Recht“, sagte er. „Ich bin auch einiges schuldig. Einigen. Ich habe Fehler gemacht. Unter anderem einem weitaus böseren Zauberer als Meleon den Weg geebnet, ohne es zu wollen, und damit letztlich auch die Hoffnungen der Fisary zerstört. Meleon hatte das längst begriffen. Was ich also tun kann, um Dame Isabell zu unterstützen, das werde ich tun. Und dahinter werdet Ihr wohl kaum zurückstehen, Lord Rochas!“

„Und ich auch nicht“, sagte Niklas, kam auf Isabells Schulter geflogen und zauste ihr das Haar.

Info

So. Das war erst der Anfang der Abenteuer von Isabell und Meleon.

Der **zweite Teil** von „Meleons magischen Schokoladen“ erscheint 2013 – ebenso bitter-süß wie der erste Band – mit neuen Schauplätzen und einigen magischen Überraschungen.

Im zweiten Buch wird Isabell alles daran setzen, Meleon aus Méklinchyl zurückzuholen, doch die Hindernisse, denen sie sich gegenüberstellt, sind noch weit größer als befürchtet, und die Söhne des Königs zeigen jetzt erst ihr wahres Gesicht. Was niemand weiß: Ist Meleons magische Macht in Méklinchyl wirklich gebrochen, oder bereitet er in aller Stille eine Rache vor, die zwei Welten in ihren Grundfesten erschüttern wird?

Wer es bis zum Erscheinungsdatum nicht erwarten kann, findet weiteren Lesestoff der Autorin unter:

www.romanluzid.de

OceanofPDF.com